
TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Die Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller bringt dichterische, literarische und biographische Schriften in gut ausgestatteten Ausgaben zu einem mäßigen, festen Preise.

Die hohen deutschen Bücherpreise sind vielfach als Grund angegeben, daß im Allgemeinen das deutsche Publicum sich noch nicht daran gewöhnt habe, hervorragende Erscheinungen der schönen Literatur sofort zu kaufen, vielmehr zu warten, bis irgend eine Gelegenheit, ein Zirkel oder gar Leihbibliothek die Lectüre derselben zufällig darbiete. Wir sind, nach dem Grundsatze, daß das Beste gerade gut genug für unsere Sammlung sei, und gestützt auf zahlreiche Verbindungen mit den namhaftesten Autoren bemüht, gute Bücher zu billigem Preise zu publiciren, um so nach Kräften die Sitte der Selbstanschaffung zu fördern und zu unterstützen.

Die Sammlung widmet sich der schönen Literatur vorläufig ausschließlich und bringt also Dichtungen in gebundener und ungebundener Form, sowie auch literarische und dichterisch-biographische Essays. Dieselbe will nicht glänzen durch die Massenhaftigkeit, sondern durch die Güte ihrer Publicationen. Die Exemplare sind steif broschirt, so daß sie sofort in Gebrauch genommen werden können und ist der Preis

pro Band auf 3 Mark

gestellt, während gebundene Exemplare 1 Mark mehr kosten.

Erschienen sind bis jetzt:

Otto Glagau, Fritz Reuter und seine Dichtungen.
Julius Wolff, Till Eulenspiegel redivivus. 4. Aufl.
Jul. Wolff, Der Rattenfänger von Hameln. 3. Aufl.
Wilhelm Raabe, Horacker.
Friedrich Bodenstedt, Theater.
Anastasius Grün, In der Veranda.
Julius Wolff, Schauspiele.

Weitere Bände von Paul Lindau, Herm. Lingg, Otto Müller, Levin Schücking, Julius Grosse u. A. werden sich bald anreihen.

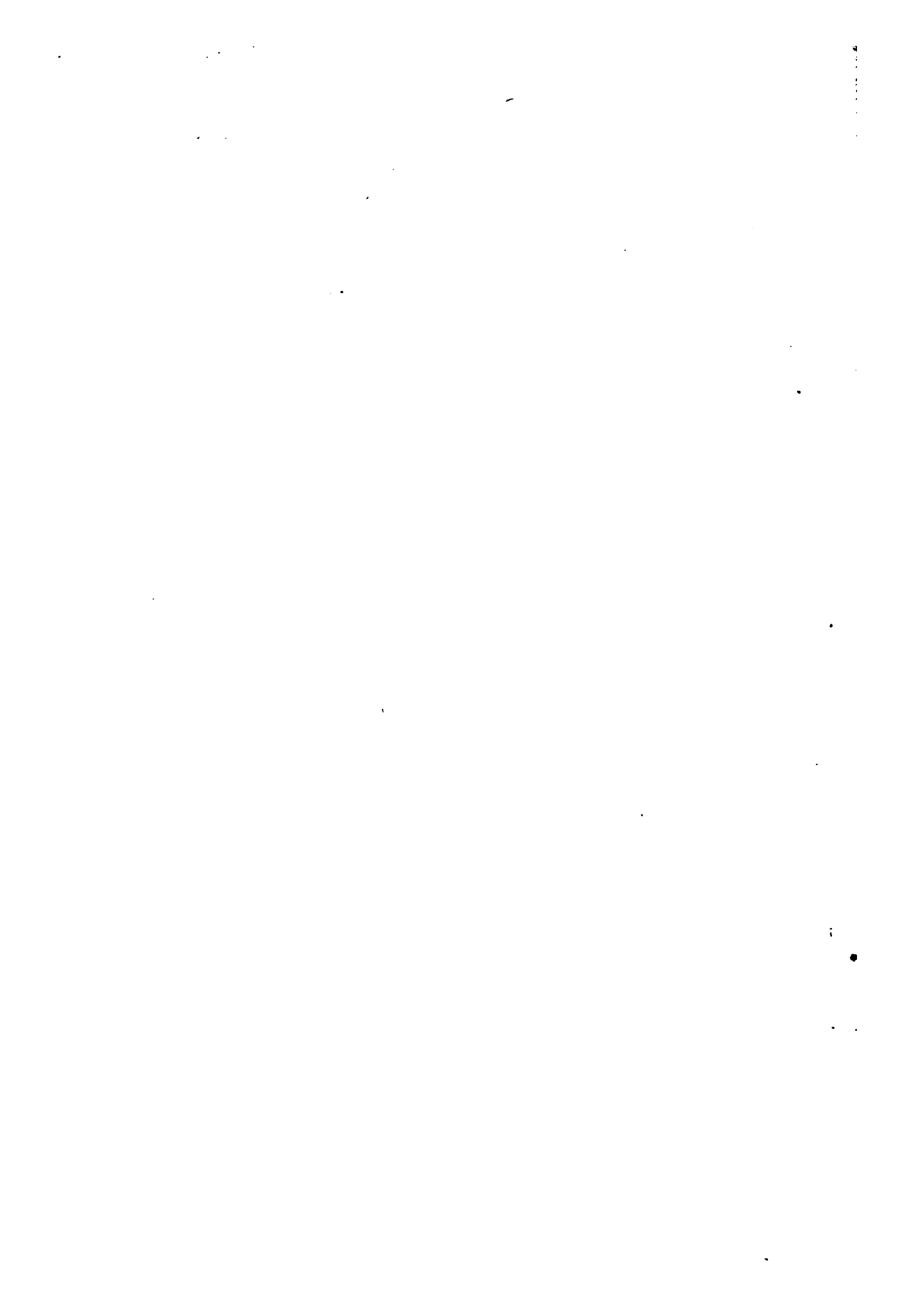
Grote'sche Sammlung

von

Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Sechster Band.

Anastasius Grün, In der Veranda.



In der Veranda.

Eine dichterische Nachlese

von

Anastasius Grün.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1876.





Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Eduard von Bauernfeld

gewidmet.

Vorwort.

Der Leser erhält in dem vorliegenden Buche seine vom Dichter selbst geordnete, für den Druck bestimmte Sammlung von episch-lyrischen Dichtungen, die in einem Zeitraum von dreißig Jahren entstanden, und zum großen Theile zerstreut in Zeitblättern erschienen sind.

Wiewol während der genannten Periode wiederholte Auflagen der Gedichte Anastasius Grün's veröffentlicht worden sind, mochte er dieselben doch nicht vermehren, weil er, aus einer ihm in allen Lebensverhältnissen eigenen zarten Rücksicht, den Besitzern der früheren Auflagen ihr Eigenthum gewissermaßen nicht entwerthen mochte.

Das vorliegende Buch, dem er den Titel „In der Veranda" gab, sollte bald nach einer neuen, der siebenten, Auflage der „Spaziergänge eines Wiener Poeten" Anfang des Sommers erscheinen.

Durch die Sorgfalt der Verlagshandlung jedoch, den beiden poetischen Gaben eine typographisch schöne und eigenartige Ausstattung zu geben, verzögerte sich das beabsichtigte Erscheinen. Im Juli gelangten indeß die Korrekturbogen der „Spaziergänge" und im August die ersten dieser Sammlung in die Hände Anastasius Grün's, die er, die ersteren ganz, die letzteren bis zum vierten durchgesehen hat; die folgenden trafen ein, als der Dichter schon auf dem Sterbebette lag.

Die Wittwe des Hingeschiedenen hat den Unterzeichneten, der des langjährigen Glückes genoß, mit dem Dichter in intimer und persönlich herzlicher Berührung zu stehen, mit der Obsorge seiner Werke und Abfassung seiner Biographie nach Familienpapieren betraut.

Und so hat er denn vorerst die korrekte Erscheinung dieses zunächst zur Veröffentlichung vorliegenden Buches sich zur gleich ehrenvollen als schmerzlichen Pflicht gemacht, und vom fünften Bogen ab alle nachfolgenden an der Hand vom Dichter selbst herrührender Original-Manuskripte der genauesten Revision unterzogen.

Und so übergeben wir, was Gruß und Dank des Dichters für all die ihm zum siebenzigsten Geburtstage erwiesenen Ehren sein sollte, als sein kostbares Vermächtniß dem deutschen Volke.

Wien, im November 1876.

Ludw. Aug. Frankl.



Ille ego qui quondam — —

Der ich einst spazieren ging,
Raste nun in grünen Lauben;
In dem wechselvollen Ring
Blieb mir Eines doch: mein Glauben!

Glauben an die Sonnenkraft,
Die im Menschengeiste lodert;
Glauben an den Lenz in Haft,
Der sein Recht des Freien fodert;

Glauben an das Vaterland,
An das große, deutsche, Eine,
Ob auf ein gerißnes Band
Heute noch manch Auge weine.

Vor mir liegt, wie sonst, das Feld,
Doch kein Halm ist mehr der alte;
Andre Saat ist ihm bestellt,
Daß es andre Ernten halte.

Hier noch rauscht im Thal der Fluß,
Noch derselb' und doch ein andrer,
Der stets fliehn, stets bleiben muß,
Jede Well' ein flücht'ger Wandrer!

Von Granit der Alpen Wand
Dort am Thalsaum, wie seit Jahren;
Doch wie oft ihr Laubgewand
Tauschten die Unwandelbaren!

Ueber mir in festem Fug
Die gewölbte Himmelshalle;
Sternenzug und Wolkenflug,
Wechseln all' und wandern alle!

Ihr Gesetz übt die Natur
Unerbittlich und gewaltsam;
Durch mein Herz auch zieht die Spur
Ew'gen Wandels unaufhaltsam.

An dem Ast im Laubgewind'
Ließ ich meine Harfe hängen;
Dämm'rung wirds; der Abendwind
Streift und weckt sie noch zu Klängen.

Klang von Bechern, längst geleert,
Fernen Donners harmlos Rollen,
Klang der Zeit, die nimmer kehrt,
Altes Lieben, altes Grollen.

Wenn ihr Ton als Pfeil sich schwingt,
Trifft er nimmer Ziel und Feinde;
Wenn er mild wie Glocken klingt,
Fehlt dem Rufe die Gemeinde.

Dort und da vielleicht von fern
Kommt ein Graukopf halbverdrossen;
Einst, wie lauschten mir so gern
Meines Morgenlieds Genossen!

Nimmer hören sie den Ton,
Das Gebraus der Lebenswogen;
Haben Schlummerdecken schon
Ueber Haupt und Brust gezogen.

An den Dom zur Leidenszeit
Mahnt in Wehmut mich dieß Wandern,
Wenn sie Kerzen lichtgereiht
Eine löschen nach der andern.

Flackernd tropft die letzte ab,
Wie von Thränenfall befeuchtet;
Ach, so löschte mir das Grab
Die mein Leben einst umleuchtet. — —

Doch sieh da, ein Lockenhaupt
Naht zu lauschen meinen Saiten;
Freundlich, wie ich kaum geglaubt,
Nickt es Beifall gar zu Zeiten.

Fühlt das Kind der neuen Zeit
Heute noch, wie wir gesungen?
Klingt der Alten Lust und Leid
Tönend fort durch's Herz der Jungen?

Jetzt entlockt des Frühlings Sohn
Selbst den Saiten neue Lieder;
Fremd nicht klingt's; bekannter Ton
Weckt den eignen Lenz mir wieder.

Neue Fluth im alten Strom,
Neue Saat auf altem Grunde,
Neu Gestirn am Himmelsdom,
Neues Grün dem Alpenrunde!

Unauslöschbar quillt das Licht,
Ob die Kerzen auch zerbrochen;
Wort der Wahrheit modert nicht
Gleich den Lippen, die's gesprochen.

Der durchs Weltall bebt, der Hauch,
Muß die Aeolsharfen finden;
In den flieh'nden Klängen auch
Tönt unsterbliches Empfinden.

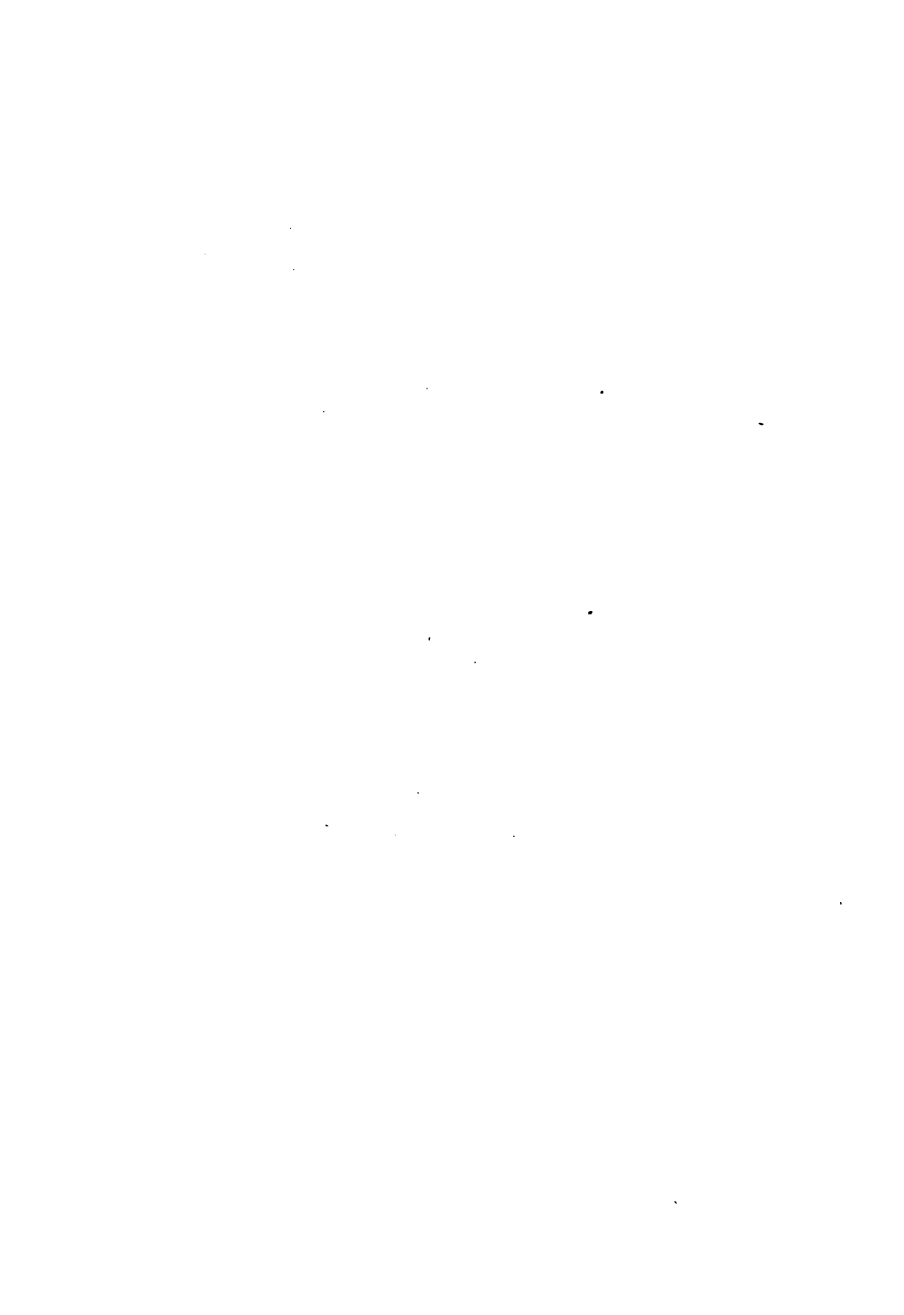
Wechsle was da ist und war,
Eins blieb ewig ohne Wanken;
Aufrecht steht noch mein Altar,
Nur umblüht von andern Ranken.

Schon im Alten blüht das Neu,
Und im Neu'n fortlebt das Alte:
Jung verbleibt ein Herz, das treu
Jener Glut, die nie erkalte.

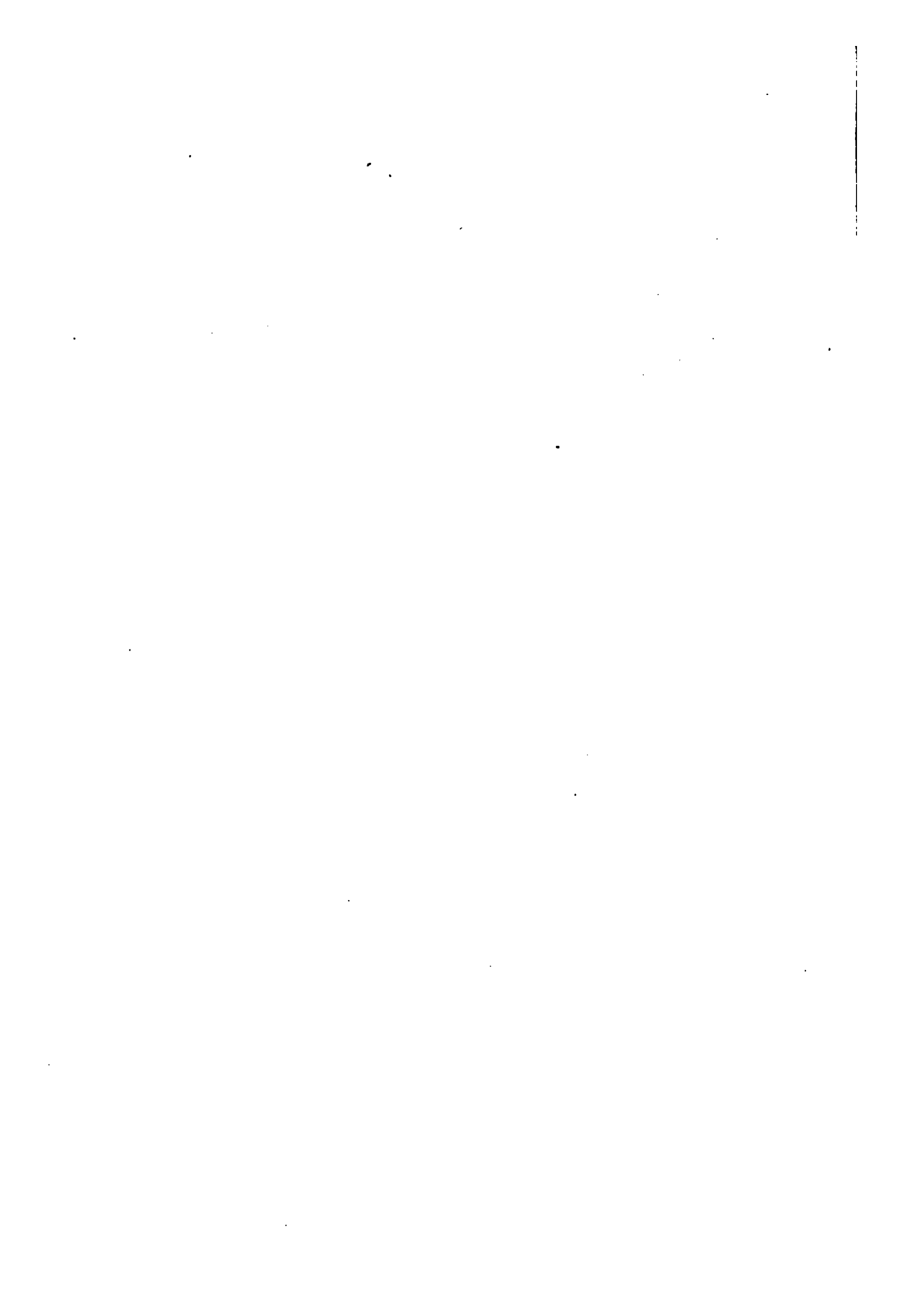
Was da strebt, blüht und gedeiht,
Spiegle klar und treu mein Auge,
Das die junge, neue Zeit
Voll und freudig in sich sauge.

Dieses Bild, noch halt' ich's fest
Mit den frischen Farben allen,
Wenn die müde Wimper läßt
Drüber ihren Vorhang fallen.





Lied und Leben.





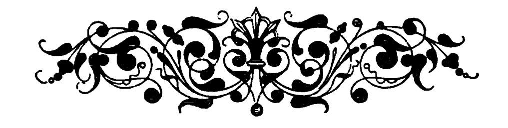
Läuterung.

Wo war, wo ist, wo wird sie sein,
Die Stunde, wahrem Glück erlesen?
Sie ist nicht und sie wird nicht sein,
Denn sie ist immer nur gewesen!
Wir mäkeln viel, bis sie entrinnt,
Sie däucht uns schön, wenn wir sie missen,
Und daß wir glücklich waren, wissen
Wir erst, wenn wir es nimmer sind.

Wo ist der Mann, wann wird er kommen,
Den alle Tugendzierden adeln?
Steht er dir nah, noch so vollkommen,
Doch weißt du dieß und das zu tadeln;
Erst wenn er schied und nimmer kehrt,
Erglänzen hell dir seine Gaben,
Und eines Menschen ganzen Werth
Zu kennen, müßt ihr ihn begraben.

Was lieb dir, wird dir lieber sein,
Noch schmerzlich lieber durch die Ferne;
Blick auf! wie schlingt sie glänzend rein
Den goldnen Zauber um die Sterne!
Sie webt die blaue Schleierluft
Um des Gebirges schroffe Zinnen,
Daß eingehüllt in weichen Duft
Die Härten des Gesteins zerrinnen.

Blick nieder, wo von ihrem Gruß
Die Friedhofhügel wogend schwellen,
Des dunkeln Stromes grüne Wellen,
Der so viel Liebes scheiden muß!
Sie spülen Makel weg und Fehle, —
Und wie ein Schwan beim Wellenschein,
Im Drüberflug ahnt deine Seele:
Hier bad' ich einst den Fittig rein.





Im Schlitten.

I.

Durch das Schneefeld schießt mein Schlitten
Im Geschmeid des Tigerfells,
Raschen Flugs vorüber glitten
Burg und Weiler, Busch und Fels.

Lenz in Blumen, Herbst in Reben,
Sommer du im Garbenkranz,
Was ist eure Schönheit neben
Einem Wintertag in Glanz!

Wie versinkt die bunte Kleinheit
Vor so schlicht erhabner Pracht!
Er vermählt das Weiß der Reinheit
Mit dem Hermelin der Macht.

Seine Lagerzelte glänzen,
Die Gebirge, weit im Kreis;
Bis an seines Reiches Grenzen
Schimmert nur dieß stolze Weiß.

Wald und Strauch in Silberflocken,
Welch ein Hofstaat reich und steif!
Weiße Schleier auf den Locken
Und im Haar des Puders Reif;

Zarte Flöre, krause Spitzen
Schmücken zierlich das Gewand,
Spangen flimmern, Nadeln blitzen,
Funkelnd sprüht der Diamant.

Wintersonn' in eis'ger Klarheit
Streut aufs All ihr kaltes Licht,
Rein wie eine goldne Wahrheit,
Glänzend zwar, doch wärmend nicht.

Sorglich hält die Feuerbolzen
Noch im Köcher sie bewacht,
Daß nicht allzuschnell geschmolzen
Winters Herrlichkeit und Macht.

Sein Gesetz ist Ruhn und Schweigen,
Das er eisern strenge hält,
Und kein Vogel pfeift in Zweigen
Und kein Pflüger singt im Feld.

In das Mühlrad, das noch rollte,
Greift er mit kristallner Hand,
Und den Bach, der murmeln wollte,
Hält im Fall er festgebannt.

Durch die feierliche Runde
Geht ein Hauch von Majestät,
Der das Lied verbannt vom Munde
Und ihn weiht zum Festgebet.

Nur der Grund im Schlittengleise
Tönt von lieblich leisem Klang,
Gleich als tönte unterm Eise
Der verbannten Blumen Sang.

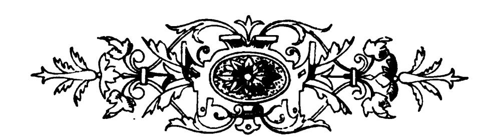
Auch mein Rößlein läßt nicht schweigen
Die Musik im Schellenkranz,
Stolzer trägt's sein Haupt zum Reigen,
Zierlich wirft's den Fuß im Tanz.

Und berauscht vom eignen Klingen
Saust's in Trunkenheit dahin,
Wie am Kastagnettenschwingen
Sich entflammt die Tänzerin.

Hier und dort wird von den Tönen
Ein entschlummert Echo wach;
Schläfrig, mit gutmüth'gem Höhnen
Murmelt's das Geläute nach. —

Jage, muntres Rößlein, jage!
Holst doch nicht mein Sinnen ein,
Das enteilt in ferne Tage,
Das entflohn in Südens Hain;

Wo die Lüfte lauer wallen,
Wo die Sonne goldner glänzt,
Wo die götterreichen Hallen
Frühling schon mit Blumen kränzt.





II.

Ja, es ist ein Jahr gerade!
Eben um die Winterzeit
Schritt ich an Sorrents Gestade,
Ganz von Blüthen überschneit.

Blüthen vom Orangengarten,
Wo man eben Ernte hält,
Wo die weiten Körbe warten,
Daß die süße Last sie schwellt.

Jedes Auge grüßt dich sehnlich,
Schöner Baum, der, zwiefach reich,
Einer jungen Mutter ähnlich,
Trägt im Blühen Frucht zugleich!

Muntre Nachbarkinder schnellen
Duft'ge Früchte aus dem Laub,
Und gleich jungen Sonnenbällen
Fliegt und stürzt der goldne Raub.

Wenn nach dir solch wildes Benglein
Neckend mit dem Goldball zielt,
Dünkt's dich schier ein nacktes Englein,
Das mit den Gestirnen spielt.

Unterm dunkeln Schirm der Aeste
Lagern, blumenhaft geschaart,
Holde jungfräuliche Gäste,
Wie Madonnen schön und zart.

Sterngeformte Blüthen fallen
Von dem Baum in leisem Tanz,
Daß die Häupter zu umwallen
Scheint ein lichter Sternenkranz.

Oder wehn die ersten Blüthen
In den nahen Myrtenreif?
Mög' ein Gott ihn mild behüten!
Schnell nur blüht, was schnell auch reif.

Rosen sind bei Lorberbüschen
Aufgeglüht so früh im Jahr,
Ungeduldig, sich zu mischen
In ein dunkles Lockenhaar.

Alles blüht hier um die Wette
Lustberauscht im Sonnenschein;
Selbst am Meeresbord die Städte
Blühn, ein Blüthenkranz von Stein.

Ja, das Wölkchen weißen Rauches,
Das am Feuerberg sich zeigt,
Scheint nur Duft des Frühlingshauches,
Der dem Flammenkelch entsteigt.

Segel schaukeln sich gleich hellen
Wasserlilien auf der See,
Und die Fluth gießt im Zerschellen
Aufs Gestad nur Blüthenschnee.

Wie verwehte Blumen fliegen
Silberwolken durch die Luft,
Und die Welt scheint sich zu wiegen
Ganz in Licht und Glanz und Duft!

Doch mein Sehnen und mein Sinnen
Ist gar fern im Heimatland,
Drüber jetzt sein weißes Linnen
Rauher Winter hält gespannt;

Wo im Eis die Schlitten gleiten
Und die Schelle lustig klingt,
Und der Stahlschuh in die Weiten
Sich auf ehrnem Fittig schwingt;

Wo im Schnee das Haus der Lieben
Hegt ein Stübchen traulich still,
Wie ein Herz, das warm geblieben,
Wenn es ringsum wintern will. — —

Doch wo bin ich? Diese Flaume
Sind kein Blüthenschnee von dort!
Flocken vom Orangenbaume
Schmelzen auf der Hand nicht fort.

Schüttle von der müden Schwinge
Eisgestöber, Blüthenschnee!
Sehnsucht geht im ew'gen Ringe,
Im Genuß auch lauscht ihr Weh.





Herbst.

Du gehörst zu meinem Leide
Du gehörst zu meinem Glück.
Dranmor.

I.

In meinen späten Tagen
Was treibst du, altes Herz?
Was will dein tolles Schlagen,
Dein wonnevoller Schmerz?

Der Maienthau, die Thränen,
Die du ins Aug' mir drängst?
Was will dieß Frühlingssehnen,
Da Herbst es worden längst?

Verstummt sind alle Lieder,
Die Wälder stehn entlaubt,
Schneeflocken rieseln nieder
Aufs Feld und auf mein Haupt.

Gewölke schwer und bleiern
Im kalten Luftrevier,
Das Thal in Nebelschleiern, —
Mein Herz, wie steht's in dir?

Die Sommerfäden wiegen
Zerrissen sich im Raum;
Mir ist als säh' ich fliegen
Von einst den eignen Traum.

Die Schwalben mußten wandern
Und all mein Hoffen auch,
Verblaßt ist mit dem andern
Mein Grün im Windeshauch.

II.

Natur in ihrer Trauer,
Im Welken und Vergehn,
Ließ mich mit heil'gem Schauer
Ein holdes Räthsel sehn.

Vereinsamt noch am Strauche
Nur eine Rose hing,
Ein Spätling, dessen Hauche
Ein duft'ger Zauberring.

Sie trotzt dem rauhen Wetter
Und hütet, lenzgeweiht,
Im Rahmen weicher Blätter
Die ganze Rosenzeit.

Vergessen an der Hecke
Noch eine Traube hing,
Die in dem Blattverstecke
Dem Keltertod entging.

Im Frost noch birgt die Schale
Voll Würz' und Süßigkeit
Die Gluth vom Sommerstrahle,
Das Gold der Sonnenzeit.

Was ich da außen sehe,
Wie ist's dem innen gleich!
Mir wird davon so wehe,
So wonnevoll zugleich.

Mein Herz, du theilst die Loose,
Hast Nebel, Frost und Dorn,
Hast deine letzte Rose
Und deinen Feuerborn.

Daß auch dein Lenz nicht fehle,
Erwacht mein Jugendlied,
Auf dem die ganze Seele
Zu ihr, zu ihr nur zieht.





Begegnung.

Verschlossen willst du's tragen,
Du willst es nie ihr sagen,
Wovon dein Herz so wund;
Sie wird ja nie dein eigen,
Drum hüte männlich Schweigen
Den Hort im Seelengrund.

Doch da vernimmt dein Lauschen
Leis ihres Kleides Rauschen,
Den Schritt, dir wohlbekannt,
Dieß leichtbeschwingte Schreiten,
Wie Fee'n im Mondlicht gleiten,
Bis selbst sie vor dir stand.

Die Brust wird dir so enge,
Der Athem stockt, es dränge
Heraus kein Wörtchen klein;
Mit Schauern, die beglücken,
Mit Gluthen, die erquicken,
Durchfiebert's dein Gebein.

Es will das Knie sich beugen,
Von ihrem Werth zu zeugen,
Zu huld'gen ihrer Macht;
Die Arme möchten fliegen,
Den Liebreiz zu umschmiegen,
Doch hältst du strenge Wacht.

Wie deine Augen leuchten,
Dann wieder mild sich feuchten,
Wie dir die Wange glüht!
Das Herz muß hörbar schlagen;
Wie sich die Pulse jagen,
Wie's durch die Adern sprüht!

Ein Aufschrei aller Sinne
Verräth die stille Minne,
Gibt dein Geheimniß kund;
Und reden solche Zeugen,
Dann spricht mit seinem Schweigen
Viel lauter noch dein Mund.





Kopf und Herz.

Ihr Einer Mutter Sprossen,
Gefährten Eines Seins,
Desselben Heims Genossen,
Ei, werdet ihr nie Eins?

Du Kopf, der von den Zinnen
Die Wacht und Umschau hält,
Du Herz, dem traulich innen
Ein Stüblein warm bestellt?

Es spinnt im obern Raume
Der Grübler und Prophet,
Und unten singt im Traume
Der Schwärmer und Poet.

Dem unten wird's zu enge,
Gern sprengt' er Deck' und Wand,
Ein Stern im Lichtgedränge
Hält seinen Blick gebannt.

Er kann das Aug' nicht wenden
Von diesem Einen Stern,
Er langte mit den Händen
Zu sich den hellen gern.

Der oben sieht die Zeichen
Und mahnt mit strengem Sinn:
„Was nie du kannst erreichen,
Du Thor, laß fahren hin!"

Der Spruch sei hoch zu loben,
Das Bürschlein unten schwor,
Sein Blick doch blieb erhoben
Zum Sternlein nach wie vor.

Das nimmt der Pred'ger übel
Und gießt herab im Groll
Auf jenen einen Kübel
Der derbsten Weisheit voll.

Der unten scheut die Lauge
Und duckt den Lockenschopf,
Den Stern doch fest im Auge;
Das Herz hat seinen Kopf.

Der oben muß verzagen;
Er theilt wohl gar den Schmerz?
Mir ist, ich hör' ihn sagen:
Der Kopf hat auch ein Herz.



Magie.

Es hat ein Stern geleuchtet
In kalte dunkle Nacht;
Da sprühten Funken und Flammen,
Die schlugen zur Lohe zusammen,
Zum feurigsten Brand entfacht.

Es ist ein Hauch geflogen
Warm über verödetes Feld;
Aufs Neu begann es zu lenzen,
Aufblühte in Blumen und Kränzen,
In Duft und Wonne die Welt.

Es ist ein Ton erklungen,
So innig, so rasch und bang;
In Liedern begann es zu schwellen
Von Nachtigallen und Quellen,
Nie hört' ich so lieblichen Klang!

Ein Rosenblatt ist gefallen
In einen Alpensee;
Sein Spiegel begann zu wallen,
Die kochenden Wellen zu ballen
Im Sturme so wild und jäh.

Dieß Alles hab' ich erfahren
In meiner seligsten Stund',
Als sich zwei rothe Lippen,
Ach, nur zu flüchtigem Nippen,
Gelegt an meinen Mund.



Dahin!

Seit du dich von mir gewendet,
Weiß ich erst, was du mir warst;
All der holde Zauber endet,
Und der Wunderring zerbarst.

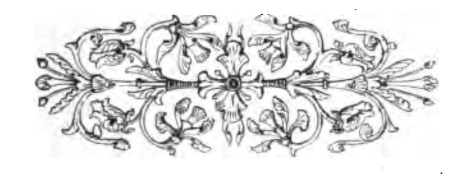
Als des Hauses gute Stunde
Kamst und gingst du ein und aus,
Fröhlich Wort auf heitrem Munde
Führtest du das Glück ins Haus.

Wie der Lichtstrahl kamst du, Holde,
Der nur leuchten, wärmen mag,
Daß von seinem klaren Golde
Heller noch der hellste Tag;

Wie das Mondlicht kamst du, Süße,
Das nur zu verklären strebt
Und die lichten Silbergrüße
Still in dunkle Stunden webt;

Wie ein Lenzhauch, mit Entzücken
Füllend Fluren und Gemüth,
Der nicht prahlt: ich will beglücken!
Der nur kommt — und Alles blüht! — —

Was der Götter Gunst verschwendet,
Kenn' ich jetzt, des Glückes bar;
Seit sie sich von mir gewendet,
Weiß ich erst, was sie mir war!



Verloren!

Ihres Herzens heil'ge Zelle,
Ihres Blickes lichter Stern,
Ihres Wortes muntre Welle,
Mir verloren, fremd und fern!

Wißt ihr, wie jetzt dem zu Muthe,
Der vom Nordpoleis umfaßt,
Einst doch unter Palmen ruhte
Als des Tropenhimmels Gast?

Könnt ihr dessen Leid ermessen,
Der jetzt lechzt im Wüstensand,
Einst an Quellen doch gesessen
In dem grünsten Alpenland?

Könnt ihr fühlen wie der Blinde,
Den einst Gottes Welt entzückt,
Wenn die mitternächt'ge Binde
Jetzt sein lichtlos Auge drückt?

Oder wie der Töne Meister,
Den einst Wohllaut nur umfloß,
Als der tückisch'ste der Geister
Ihm der Tonwelt Pforten schloß?

Dann zu ahnen mögt ihr wähnen
Des verwaisten Herzens Leid,
Sein Erinnern, trostlos Sehnen,
Seine Todeseinsamkeit.

Schließt in Eine eh'rne Klammer
Allen Schmerz zusammen ein,
Es erreicht nicht seinen Jammer,
Es umfaßt nicht seine Pein.





Weiße Rose.

Du herrlichste aller, o weiße Rose,
Du zarte und reine, du makellose,
Die thaugeschmückt, im Schneegewand,
Am Morgenstrahl zum Blühn erstand,
Du bebst, weil ein Hauch dich schon entstellt,
Dir im Berühren die Krone zerfällt;
Es blüht ja so schön, so hold, so rein
Nur eine, die heiligste Stunde im Sein.

In solcher Stunde, die rasch entfloh,
Mich däucht, sah ich dich schon irgendwo;
Doch damals umfloß dein lieblich Haupt,
Von grünen Myrthenreisern umlaubt,
Ein Schleier von Spitzen aus Brabant;
Das blendend weiße Atlasgewand
Umschlang des Leibes magdlichen Bau,
Auch sah ich etwas blinken wie Thau;
Du knietest vor einem schmucken Altar,
Den Segen sprach ein Mann im Talar,
Es flammte von Kerzen und goldenen Ringen
Und über dir fächelten Seraphschwingen.
Die Stunde war's, die so heilig und hehr
Nur einmal kommt und dann nicht mehr,
Uns Andern, wie dir, du makellose,
Drum herrlichste aller, o weiße Rose.



Knospen.

Sonnenglanz und Rosenduft,
Nachtigallgeschmetter!
Doch verirrt in Frühlingsluft
Flattern dürre Blätter.

Haben an den Zweigen lieb
Noch vom Herbst gehalten,
Doch der jungen Knospen Trieb
Drängt vom Platz die alten.

Junges Volk bei Tanz und Spiel
Jauchzt in grünen Hagen,
Doch ich seh' auch ihrer viel
Trauerflöre tragen.

Denn wie hier in Frühlingsluft
Welke Blätter stieben,
Sah ihr eigner Lenz zur Gruft
Welken theure Lieben.

Knospen sind sie selber auch!
Ohn' es selbst zu ahnen
Drängen sie nach Knospenbrauch
Welkes aus den Bahnen.

Daß ihr eigner Lebensmai
Oben sich entfalte,
Daß er blüh' und klinge frei,
Muß hinab das Alte!

Und wie dürren Laubes dringt
Mir durchs Mark ein Knistern,
Zu der Seele Tiefen ringt
Sein unheimlich Flüstern;

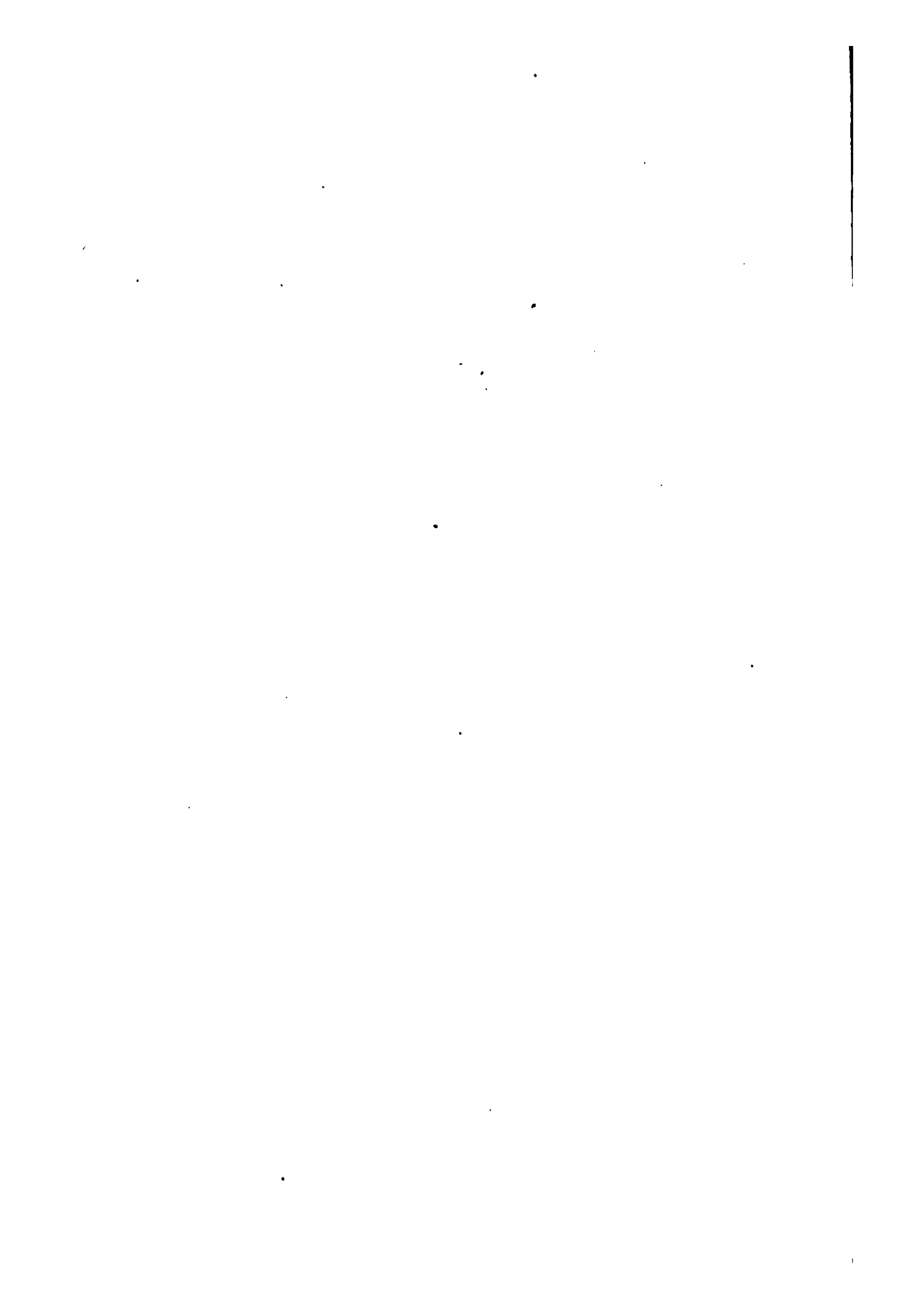
Rings von Knospen weich und sacht
Fühl' ich leises Drängen;
„Lebewohl!" und „Raum gemacht!"
Tönt's aus Lenzgesängen.

Sonnenglanz und Rosenduft!
Nachtigallgeschmetter!
Und in solcher Frühlingsluft
Irre dürre Blätter!

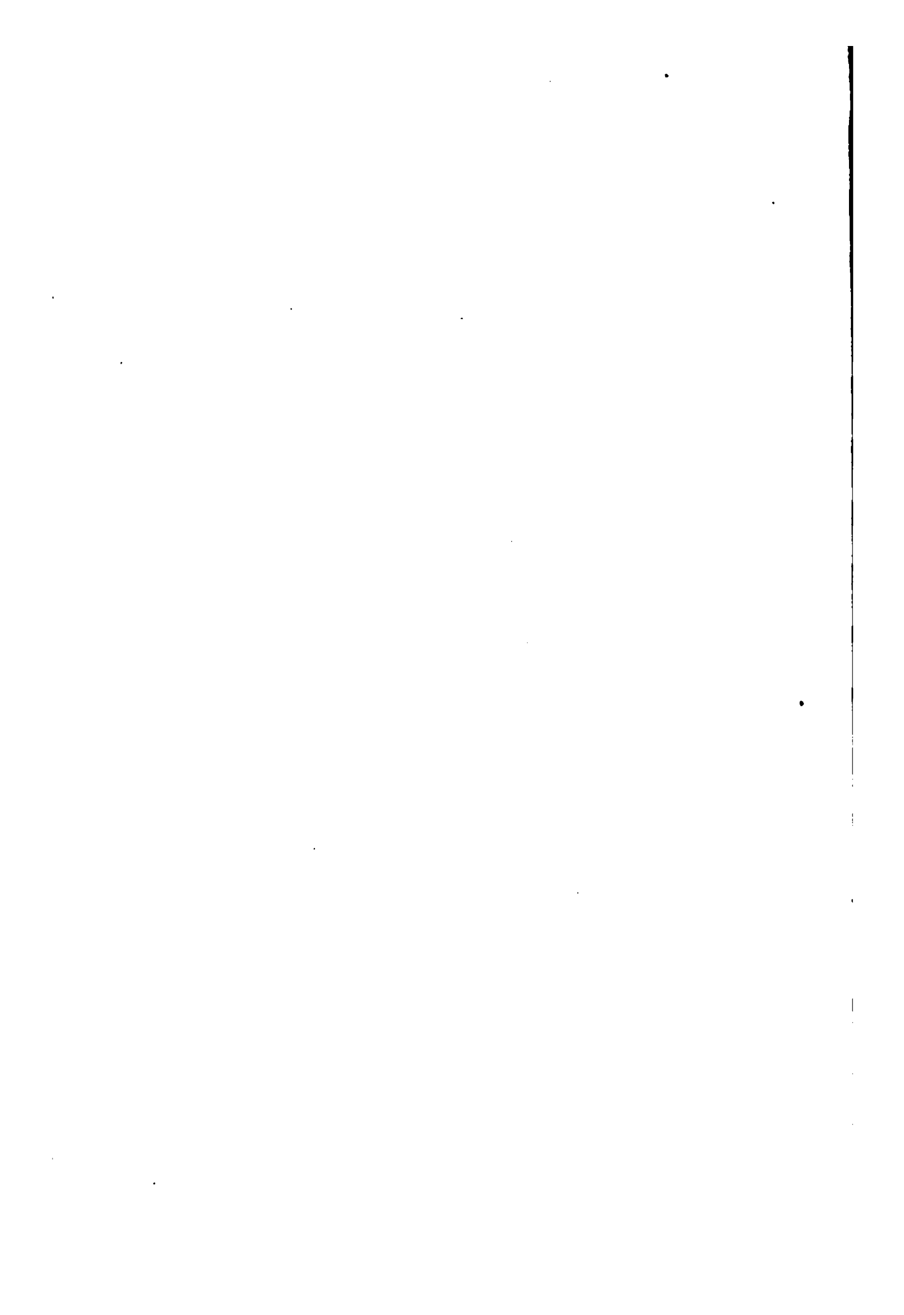
Ja, mein Loos ist ihrem gleich,
Da wir erdwärts sinken
Während ringsum freudenreich
Neue Lenze winken.

Sei ihr Trost der meine auch:
Daß im Niederwallen
Wir gewiegt vom Frühlingshauch
Nur in Blüthen fallen!





Zeitklänge.





Ein Räthsel vom Czaren.

1842.

Dans les grandes choses les hommes se montrent, comme il leur convient de se montrer, dans les petites ils se montrent comme ils sont.

Chamfort.

Ein seltsam unerschöpflich Schatzkästlein
Besitzt der Czar; man nennt es sonst Ural;
Er faßt mit sichrer Hand und kluger Wahl
Was Jeden lockt, aus dem granitnen Schrein:
Platin' und Silber, Edelstein und Gold,
Denn guten Diensten frommt auch guter Sold.
Die Kette kann ein Kranz sein erzgegossen,
Der Kranz ein Kettenring aus Blüthensprossen;
Der Czar, indem er kränzt, weiß auch zu ketten,
Und Kreuze, Münzen, Tuladosen retten
Des Zaubrers Ehren und vor allen mächtig
Der magische Vasenbau aus Malachit!
Wie des Versuchers Worte gleißend tritt
Des Nordens Kunstwerk kalt und glatt und prächtig
Zum vielversuchten Kanzlergreis in Wien,
In Ludwigs Schloß, zum Schwager in Berlin,
Zur anmuthreichen Brittenmajestät.

Wer wüßte mit so guter Wahl zu schenken?
Dort prunkt das malachitne Angedenken
Ein Spiegel blank, drin euer Bild ihr seht;
So mildes Grün so zähem Stoff vereint,
Daß die Erinn'rung selbst verkörpert scheint;
Des Erzes Wucht zu schlanker Form beschwingt,
Wie schweres Leid zu leichtem Hauch sie bringt;
Der grüne Schmelz voll Adern, wie in hellen
Erinn'rungsbildern dunkle Schattenstellen. —
Daß von Bewunderung ihr ganz entflammt,
Werft eure Blicke nach den Arbeitstätten,
In Urals Schachte, draus das Kunstwerk stammt:
Seht, Künstlerhände schufen's, die in Ketten!
Des Kaukasus, der Stepp' und Polens Söhne
Begeistert Meister Czar dort für das Schöne.

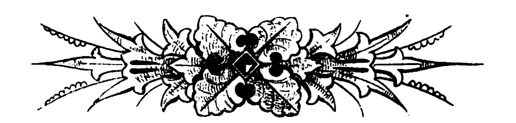
Es hat der Wind, der Lüfte freier Sohn,
Der ungehemmt in Wäldern und Gehegen
Sich Laub und Blumen pflückt zu Kranz und Kron'
Und kindisch dann verstreut auf seinen Wegen,
Es hat der Wind in noch nicht fernen Tagen
Ein Zeitungsblatt nach dem Ural verschlagen,
Und der Gefangnen Einer hat's gefunden
Und liest's den Brüdern vor in Mußestunden:

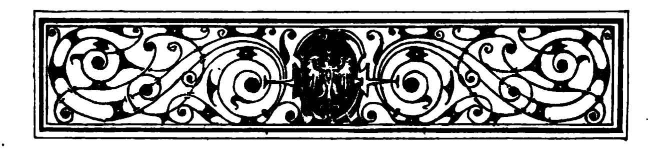
„Vernehmt ein Beispiel von des Czaren Güte!
Es lenkt ins Schloßportal am Newastrand
Ein Reisewagen mit dem Sechsgespann;
Heimführt der Czarewitsch — den Gott behüte! —
Die Braut, ein Fürstenkind aus deutschem Land.
Nun sie die Marmortreppen steigt hinan,
Beschleicht ihr Herz Weh der Verlassenheit,
Fremd Alles hier, die Heimat weit, so weit!

Erinn'rung hat das deutsche Blut beflogen
Der Lieben in der Heimat rückgelassen
Als durchs Spalier sie goldbetreßter Massen,
Feinschlitz'ger Augen, stumpfer Nasen zogen.
Beugt alle Rücken krumm die Last der Tressen?
Treuherz'ger Mienen denkt sie ihrer Hessen,
Joli's des Hündleins selbst! Hier wär's zur Stunde
Der treuste, doch nicht hündischste der Hunde.
Da naht der Czar. Er führt, galant wie immer,
Die Schwiegertochter in ihr Wohngemach.
Wie ward ihr da! Das ist dasselbe Zimmer,
Das sie im Elternhaus verlassen kaum!
Da fehlt kein Möbelstück, kein Bild, kein Fach!
Dieselbe Prachttapete schmückt den Raum,
Dieselben Bilder zieren rings die Wände,
Im Rahmen dort das Bildwerk ihrer Hände
Halb fertig erst, gestört vom Hochzeittraum;
Hier kunstgeschnitzt die Mahagonistelle,
Modernstem Götzendienst ein Hausaltar,
Noch stehn die Götzlein in altgoth'scher Zelle,
Die Rococofigürchen blank und niedlich,
In Eintracht noch von Porzellan das Paar
Chines' und Gattin, nickend unermüdlich;
Der Heimat Blumen dort in bunter Frische
Entgegenduftend ihr vom Blumentische,
Des Lieblingsdichters Liederbuch daneben,
Dort seine Büste in der grünen Nische
Von rankenden Kobä'n und Epheureben,
Ja Alles rings wie in der Heimat eben,
Das Silberglöcklein auf dem Tisch sogar!
„Ob hell sein Klang geblieben?" frug der Czar,
Und prüfend schellt jetzt der Prinzessin Hand,
Aufspringt die Thür, es stürzt herein die Schaar
Der alten Diener aus dem Hessenland,

Vom Marschall, der ihr dient' an Vaters Hofe,
Bis zu dem Musterbild der deutschen Zofe
Joli bellt wedelnd durch die Menge dringend,
Vor Lust empor an seiner Herrin springend.
Da hat ein süßes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen sprechen, wo gelähmt die Zungen." —

Der Leser schwieg. Da sprach ein Gramgefährte:
„Wie fand solch Zartgefühl und jene Härte,
Die uns verdarb, in Einem Herzen Stätte?
Mit Milde hat Czar Nikolaj, ich wette,
Auch in die Schellen unsres Arms gelegt
Die Wunderkraft, die jenes Glöcklein trägt;
Laßt einmal proben uns den Klang der Kette!"
Sie rasseln mit den Ketten, — seltsam Läuten!
Doch, traun, es wirkt! Aus dunkler Dämm'rung schreiten
Hervor der Heimat Bilder wahr und licht,
Bekannte Städte, Thäler, Ströme, Straßen,
Manch süßer Blick, manch theures Angesicht,
Die Lieben all, die sie dort rückgelassen! — —
Trost der Gefangnen, milde Czarenspende!
Ihr Antlitz senken All' in ihre Hände,
Es hat ein herbes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen sprechen, wo gelähmt die Zungen.





Eine Jahresfeier.

Am 29. November 1844.

Man hat einmal, besonders in Deutschland, für Polen geschwärmt.... Man sah das Unglück eines Volkes und vergaß die Ursachen, die es herbeigeführt. Neue freie Presse.

Amis, entendez les cloches,
Qui par leurs sons gémissans
Nous font de bruyans reproches!
Béranger.

Durchbohrt von Russenspeeren, Preußenblei,
Fiel einst Kosciuszko mit dem Schmerzensschrei
Auf bleichem Mund: Finis Poloniae!
Sein hoffend Volk doch rief im herbsten Weh:
Nein! Noch kann Polen nicht verloren sein!
Nein! rief der heut'ge Tag vor langen Jahren,
Nein! jauchzten Polens junge Heldenschaaren,
Aus tausend Feuerröhren sang es: Nein!

Aufs Neu in Warschau rief's der Zwietracht Hyder,
Kanonen und Ukase hallten's wider
Im Donnerchor: Finis Poloniae!

Nein! knirschten die versprengten Polenschaaren,
Nein! zürnten wir, vertraut mit ihrem Weh,
Als unser Land sie sah ins Elend fahren.

Paris, du Märchenwelt im Alltagsschimmer,
Du nahmst sie auf, du wardst der Tempelhort,
Der flücht'ge Schätze birgt aus Süd und Nord,
Zerrißne Volkspaniere, Kronentrümmer;
Du wardst die Retterin aus Sturmesfluthen,
Die Arche, deren sichern Raum betreten
Gestürzte Zwingherrn, neuer Zeit Propheten,
Wie dort einst Lamm und Leu beisammen ruhten;
O laß' bei dieses Tages Morgengrauen
Das Pilgervolk im Festgewand mich schauen!

Horch, von Saint Roch bekannte Glockentöne!
Ein Todtenamt! In Trauerkleidern prangen
Der Priester und verbannte Polensöhne,
Altar und Wand mit schwarzem Tuch umhangen.
O schöne Feier! Geisterhände legen
Auf der Lebend'gen Häupter ihren Segen;
Ein Brudergruß, ein Bundeskuß, entboten
Von den Gefallenen in Polens Schlachten
Und von den Geistern der Lebendigtodten,
Die am Ural und in Sibirien schmachten!
Doch nicht vollzählig dünkt mich die Gemeine,
Der ragenden Gestalten fehlt manch eine.
„Wer nicht mit uns, deß können wir entrathen;
Wir sind des Volkes Herz: die Moderaten!" —

Und horch, den Seinestrom herüber gleitet
Noch Glockenklang! Dem Ruf gehorsam schreitet
Ein Polenzug, den Flor um Hut und Herzen;
Bei Saint Germain glühn seine Trauerkerzen.

Will Glaubenszwist euch in zwei Kirchen spalten,
Daß ihr nicht mögt zu euren Brüdern halten?
„Was jene sä'n, das sind nicht unsre Saaten;
Wir sind des Volkes Arm, die Demokraten!" —

Und wieder horch! es ruft die Kathedrale
Ihr Glockenwort! Karossen mit Lakaien
Und Wappenprunk am gothischen Portale,
Drin feine Herrn und Damen schön wie Feyen.
Auch Polen hier in dieses Münsters Halle!
Fand bei den Brüdern sich nicht Raum für Alle?
„Wir wandeln nicht den Pfad, den jene traten,
Wir sind des Volkes Haupt, Aristokraten!" —

Weh, daß ihr dieses Zucken, dieses Beben
Zerhau'ner Schlangenglieder nennt ein Leben!
Daß nimmermehr die Gluth von Schmerz und Nöthen
Solch herrliches Metall in Eins kann löthen!
Drei Glocken eurer Andacht selbst, drei Hallen:
O Bild des Heimatlands dreifach zerfallen!
Drei Fürsten theilten dieß, — ihr thut noch schlimmer:
Ihr theilt und schlagt den Herrgott schier in Trümmer!

Am Dom vorbei schwebt, ungesehn vom Trosse,
Ein Reitersmann auf schwarzem Geisterrosse;
Säh' ihn ein Polenaug', er wär' erkannt!
Die Züge streng, altfränkisch sein Gewand,
Der Blick voll Trauer, grau sein Lockenhaar;
Die Falten eines Bauernmantels fließen
Um blanke Waffen, die noch Blitze schießen.
Auf seiner Faust sitzt Polens weißer Aar,
Wie Königsfalken auf dem Jägerarme,
Gesenkten Hauptes doch, in tiefem Harme.

Kosciuszko ist's! — Jetzt bricht der Held das Schweigen
Und schwingt die Hand und läßt den Vogel steigen:
„O diese Freien werden dich nicht retten!
Flieg' auf! und suche Retter, die in Ketten!
Zieh' über Warschaus Thürme deinen Reigen,
Frag' in der Krone Polen alten Ländern
Die Fesselträger hinter Kerkerpforten
Und die Gefangnen auch in seidnen Bändern,
In goldnen Ketten und in Schmeichelworten!
Ins Schreckenland von Eis dein Flügel wehe,
Und in die Gruben, in die Wüsten spähe!
Und schmiedet dort in Eins dasselbe Erz
Nur Polenhände, nicht das Polenherz,
Dann fahre wohl! Erfüllt ist alles Weh
Des Schmerzenrufs: Finis Poloniae!"





Drei Walhalla-Nichtgenossen.

1846.

— — Dann wird der Bayerfürst seinen Wappenschild daran aufhängen und Niemand wissen, was es zu bedeuten hat.

Grimm, deutsche Sagen.

O deutscher Ruhm, wärst du die Glocke rein,
Am Thurm der Eintracht hängend hoch im Frei'n,
Glücksel'ge Hand, die diese Glocke rührt!
O deutsche Kunst, wärst du die Muse frei,
Dein schöner Leib entstellt nicht von Livrei,
Von Banden deine Flügel nicht umschnürt!

Die deutsche Kunst hat jüngst am deutschen Strom
Dem deutschen Ruhm gebaut den griech'schen Dom,
Walhalla! Große Todte hat gesellig
Ein deutscher Fürst ins Haus am Stauf geladen,
Deß Marmorsäulen jetzt im Mondlicht baden
Und sich im Strome spiegeln selbstgefällig;
Kein Schmeichler ist der Strom, im Spiegel schimmert
Der stolze Bau zerschwankend und zertrümmert. —
Wer deutsche Größen richtend wägt und mißt,
Deß Herz sei groß und stark wie Deutschland ist,

Den Strahlenkranz des Ruhmes zu ertragen
Auch jener Größen, die ihm Wunden schlagen!

Ha, Mitternacht! Fernher verhallen träge
Vom Thurm der alten Stadt zwölf Glockenschläge.
In langem Zug gespenstig, feierlich
Empor die breiten Tempelstufen schreiten
Des Fürsten Gäste, Trachten aller Zeiten;
Die Einen strecken, Andre bücken sich,
Daß Kleinheit dreist zur Größe sich bequeme,
Daß höhrer Wuchs die Niedern nicht beschäme.
Der Zug ist eingetreten in die Hallen
Und rasselnd sind die Pforten zugefallen.

Vorm Thor drei Männer blieben, ausgeschlossen:
Wer rief sie her, wenn sie nicht Ruhmgenossen?

Der Erste ist ein Mönch, aufrecht von Gang,
Breitschultrig, kerngesund, von ehrnen Knochen,
Ein Recke, der zum Mummenschanz gekrochen
Ins Klosterkleid; er trägt es wohl nicht lang.
Erstarkt zum Waffenspiel schwingt seine Hand
Die Bibel wie ein Schwert, hält sie umfahn
Wie ein Panier, auf dessen Fahnenband
Sein Spruch: „Das Wort sie sollen lassen stahn!"
Mit seinem Buche schlägt er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Die schlimmsten Ketten, die mein Volk getragen,
Wahnglaubens Ketten hab ich stolz zerschlagen,
Dreiköpf'gen Höllendrachen kühn zertreten,
Der sich in dreifach Kronenband vermummt,
Dem deutschen Wort, dem Seraph gramverstummt,
Löst' ich die Zung' und lehrt' ihn singen, beten
Und reden treu die Sprache der Propheten.

Nur halbes Ernten gab der reiche Same,
Zerspalten hat mein Volk der Streit um Garben,
Der Riß ging durch mein Herz, noch trägt's die Narben!
Thut auf! Martinus Luther ist mein Name!"

Der Zweite ist ein Fürst im Kronenglanz,
Durch seine Adern rollt gemischtes Blut,
Die Zähheit Habsburgs und französ'sche Gluth,
Das große Herz jedoch blieb deutsch und ganz.
Mit seinem Zepter klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Was jener Mönch begann, wollt' ich vollenden
Und selbst beginnen, was er noch nicht ahnte;
Manch Wundmal noch an alte Ketten mahnte,
Ich wollt' es heilen mit barmherz'gen Händen.
Wie Christ hab' ich vom Kreuze meiner Throne
Gepredigt Duldung, daß die Spaltung weiche;
Geweckt die Todten, des Gedankens Leiche,
Und ihn bestellt zum Hüter meiner Krone
Und ihn zum Herold deutschen Ruhms berufen;
Den Pflug, den ält'sten Siegeswagen, lenkte
Befreit, bekränzt, ich durch des Landmanns Hufen,
Drauf gern ein volles Segensmeer ich senkte.
O klein und schwach Gefäß, durch das ich's leite,
O kurzes Leben, ich erfuhr's mit Schmerzen!
Thut auf! Ich bin genannt Joseph der Zweite,
Der Erste doch in meines Volkes Herzen!"

Ein Bauer ist der Dritte, derb und feist,
Gutmüth'gen Mund von schwarzem Bart umkreist,
Die Büchse auf sein Lodenwamms geladen;
Säh man ihn so vor sich, man glaubte dreist
Sein Werth und größt' Verdienst lieg' in den Waden.

Doch trägt ein Banner er, ich kenn' es wohl,
Das ist der Felsenadler von Tyrol.
Mit seinem Kolben klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Sah ich nicht dort die Rütlimänner gehn?
Ich that wie sie, bei ihnen will ich stehn!
Ich bin kein beßrer Mann als alle Andern,
Doch Einer muß für alle Brüder wandern;
So wird ein schlichter Stein Schlußstein der Halle,
Ein einfach Blatt zum Wipfel über alle.
Kein Einzler komm' ich, nein, ein Heldentausend
Ein Heer von Männern, angeschwollen brausend,
Das rettend in sein Felsenschloß getragen
Den deutschen Ruhm in schmachvoll düstern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern,
Als Deutschlands Odem nur ein knechtisch Zittern.
Hat unser Rohr manch' Deutschen hingebrannt,
Was trug der Schelm französisch Knechtgewand!
Wie hier ich steh', stand ich auf Mantuas Walle
Und bot dem Blei die Brust, Einer für Alle.
Thut auf! Es pocht Tyrol, das Heldenland,
Statt Aller Einer nur, der Wirth vom Sand!"

Unfern ragt ein Gerüst von seltnem Bau,
Ein Richtmaß scheint's, Rekrutenwuchs zu proben;
Der Pfahl trägt Landesfarben weiß und blau
Und Aufschrift gothisch auf der Tafel oben:
„Allhier Walhallagrößen seiend Messung,
Doch bojuvar'schen Maßstabs Nichtvergessung!"

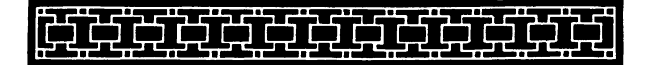
Es winkt ein Mann, gutdeutsch genannt Gensdarm,
Den Drei'n, zu treten an des Maßstabs Arm.
Der Ordensmann will, ein bescheidner Weiser,
Den Vortritt gönnen gern dem großen Kaiser;

„Ecclesia praecedit!“ spricht galant
Der Fürst, ihm freundlich winkend an den Stand.

Ans Maß tritt Luther; ha, es wankt dem Schritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu groß, zu groß!“
Die Pforte fest in Riegel ruht und Schloß.
Da kehrt der Mönch gen Nord mit festem Schritt:
„Lebt wohl! Gen Wittenberg zur Grabeszelle,
Für die ich klein genug, will heim ich kehren,
Und meditiren in Gedankenhelle,
Und beten heiß für meines Volkes Ehren.“

Ans Maß Josephus jetzt, der Kaiser, tritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu fein, zu klein!“
Da lenkt der Kaiser ostwärts seinen Schritt:
„Für Völkergröße, traun, macht' ich mich klein.
Lebt wohl! Zu Wien, in meines Volkes Mitten
Die Klostergruft will ich mit Heimweh grüßen,
Und wieder ruhn zu meiner Mutter Füßen,
Lauschend, wie sie mir jetzt im Bild abbitten.“

Dem Maß beugt Hofer nun sein starr Genick,
Doch eine Stimme ruft: „Zu dick, zu dick!“
Da kehrt der Sandwirth um auf Südens Wegen:
„Schier etwas dick war's, doch nicht dick genug,
Die Feind' und Gleißner alle wegzufegen!
Dick aufgetragne Farben: Felsenflug
Und Pulvernebel, Hiebe, Kugelregen!
Ade! Aufs Neu bezieh' ich heimatfroh
Mein alt Quartier: „Derzeit unwissend wo.“



Die Vorigen, — weniger Einen.

1849.

„Hie stehe ich, ich kann nicht anders.
Gott helfe mir, Amen.“
M. Luther in Worms.

Es war im krausen Jahr vierzig und acht
Das jenes Riesenfeuer angefacht,
Draus sich der Phönix Deutschland schwingen sollte;
Doch wie die Lohe stieg, die Windsbraut grollte,
Die Läuterung, sie wollte noch nicht kommen,
Drob manches Herz, auch meines, tief beklommen.
Ein Riesensturm, — der Straßenstaub nur hasche?
Ein Weltenbrand, — und all sein Rest nur Asche? —

So vor mich sinnend war ich eingetreten
Im Dom der Helden, Weisen und Poeten.
Der Marmorboden glänzte blank und helle,
Ein glattes Spiegelmeer, das zu befahren
Ein stattlich Schiffsgeschwader an der Schwelle
Vor Anker lag für die profanen Scharen;
Pantoffel, Filzschuh, Wollgaloschen schienen
Fregatt' und Slup hier, Brigg und Brigantinen;
Der deutschen Flotte mocht' ich hoffend denken,
— Jetzt müßt' in Wehmut ich das Auge senken. —

Mein Boot bestieg auch ich, wie's anbefohlen,
Behutsam steuert ich dahin und grüßte
Bekannte Häupter rings auf den Konsolen;
Vertraut schien mir zu nicken manche Büste,
Befeuernd, tröstend floß aus Marmormunde
Noch manch unsterblich Wort, manch heil'ge Kunde.

Da plötzlich hielt das Auge mir gefangen
Ein Bildniß, nicht erhofft in dieser Runde,
Ein Antlitz, drauf der Mönch und Krieger rangen,
Prophetenstirne bei des Schalkes Wangen.
Ich rief in Lust: „Willkommen, Gottwillkommen!
Ei, Doktor Martin, Fröhlichster der Frommen,
Als ich hierher vor Jahren kam im Wandern
Da irrtet Ihr noch vor dem Thor mit Andern,
Doch wann? und wie? und welche der Walküren
Hat es gewagt, Euch in dieß Haus zu führen?"

Da strich's um die olymp'sche Lutherstirne
Wie heitres Lächeln und wie milde Trauer,
Gleichwie im Wechselspiel am Alpenfirne
Bald Sonnenblicke ziehn, bald Regenschauer;
Und also ließ vernehmen sich die Stimme:
„Es war zur Zeit, als schon in schwächerm Grimme
Der Winter rang mit ersten Frühlingslüften,
Da hört' ich donnernd über unsern Grüften
Durch Deutschland hin ein Hochgewitter rollen,
Gesang und Schwertgeklirr, Gejauchz' und Grollen:
Des Rothbarts Stunde, dacht' ich, sei gekommen;
Von Heimatdrang fühlt' ich mein Herz entglommen.
Da schritt ich zu Walhalla's Heiligthume,
Am Bild von deutscher Größe, deutschem Ruhme
Die bange Seele wieder aufzurichten.
Mein stolzes Hoffen ließ sich schwer vernichten,

Denn ich ersah im Heimatland der Eichen
Schon hier und dort erblühn manch tröstlich Zeichen;
Auch wo ich schritt, im schönen Bayerlande,
Gesprengt der Dunkelmänner heil'ge Bande,
Die herrschend hier nur ultra montes spähte,
Bis sie ein Montezhauch vom Sessel wehte.
Ein tanzend Weiblein hat mit seinen Sohlen
Vom Königsdach gefegt die Kirchthurmsdohlen; —
Nicht immer war ein blanker Seraphdegen
Die Bahn des Herrn zu säubern auserlesen,
Bisweilen muß, Unsaubres wegzufegen,
Ihm dienen auch ein minder edler Besen. — —
So stand ich jede Nacht vor der Walhalle
Erwartend, daß der Held hernieder walle.
Umsonst, umsonst! — Sieh, dort von dem Gestelle
Hohnlächelt noch der bärt'ge Altgeselle, —
Er kam nicht! — Doch indes ich stand zu lauschen,
Urplötzlich mir zur Seite ging ein Rauschen,
Ein flatternd Knistern weicher Seidenbänder,
Die süße Zugluft bausch'ger Frau'ngewänder,
In Rhythmus regten sich beschwingte Socken,
An meine Wange streiften üpp'ge Locken,
Mir war's, als ob mich Moschusduft umwehe
Von Odalisken- oder Schlangennähe,
Ich war berauscht und doch zu Tod erschrocken!
Zwei Feueraugen, schwarz und glüh wie Kohlen,
Fühlt' ich ins Aug' mir brennen und zugleich
Die Hand erfaßt von einer Hand so weich,
So rund, daß ich sie drücken mußt' verstohlen!
In Andalusiens Lauten hört' ich's girren
So süß und traut, selbst Marmelstein zu kirren;
Das zog so lind, doch kräftig wie Magnet,
Ein Säulenheil'ger, wer da widersteht!
Mir war so wohl und doch nicht recht geheuer,

Mich lockt' und schreckt' das holde Abenteuer,
Noch zagt' ich, denken mußt' ich an Frau Käthe;
Doch einer Reitergerte drohend Pfeifen,
Ein Ruck, der fast mein Armgelenk verdrehte,
Ließ mich die fremden Klänge schnell begreifen:
Der Tanzwalküre folgend summt' ich heiter
Mein Lied: „Wer nicht liebt Wein, Weib" und so weiter.
An ihrer Hand schritt ich die finstern Stege,
Auf ihrem Fittig bin ich mitgeflogen,
Bei Nacht und Nebel bin ich eingezogen
Gedenkend: Dunkel sind des Herren Wege!
Hie steh ich! Aber kommen einst die Andern,
Dann spart mit Kränzen nicht und Fahnenschwingen;
Bei Mörserdonner und bei Glockenklingen
Laßt sie herein im Licht des Tages wandern!"





Eine Hexengeschichte.

1847.

---

wanne swaz geoffinbaret sal werden in der sele, daz offinbaret sich in bilden.
Hermann von Fritzlar.

Ich lieb's, im Bücherstaub aus alten Tagen
Den Räthseln jüngster Tage nachzufragen.
Bunt ziehn durchs Zeitgewebe Thatenfäden,
Doch wer entwirrt Beginn und End' für jeden?
Das Bäumlein, das der Ahn mit Sorgfalt zog
Streut in den Schooß erst Enkeln Blüth' und Frucht;
Im Staube lag der Kiesel, dessen Wucht
Ans Riesenhaupt aus Hirtenschleuder flog;
Schon hängt der Stern am Himmel unbeachtet,
Der Andern einst erhellt, was uns umnachtet;
Und schwarz vermummt durch unsre Fastnacht schreitet
Ein alt Verhängniß, dem die Larv' entgleitet.

Zu Düren war's. Vorm Hexenvogte stand
Ein Mägdlein, einst des Gottesgartens Preis;
Doch knickt die Kette schnell solch junges Reis
Und Blüthen ranken schlecht an Kerkerwand.

„Bekenne!“ mahnt aufs Neu des Vogts Geheiß,
„Es kam durch Satansbund, durch Zaubertrug,
Daß, wann Eisblumen rings an allen Scheiben,
Lebend'ge Rosen dir am Fenster treiben;
Daß Hagelsturm des Nachbars Kohl zerschlug,
Indeß dein Gärtlein süße Früchte trug.“
Antwortet drauf die Maid in tiefem Weh:
„Wenn Unschuld Schuld bekennt, dann wird sie Schuld!
Der Bann, der frühe Blumen lockt aus Schnee,
Liebvolle Pfleg' ist's, Herzensungeduld
Und Sehnsucht nach des Lenzes süßer Huld.
Doch ist's der Mißgunst Brauch, der Ohnmacht Mühn,
Die eigne Fäulniß sehn in fremdem Blühn;
Das blankste Thun, das reinste Saatenkorn
Sie meint's gedüngt nur von unreinem Born;
Das Reine mag ihr Auge schmerzend stören,
Drum wird's verhängt mit eignen trüben Flören.
Du aber, meinst den Herrn so schwach und träge,
Daß er die Zügel mächt'ger Wolkenrosse,
Den Donnerkeil, des Hagelsturms Geschosse
In eines Mägdleins schwache Hände lege?
Selbst lästert, der mich will des Lästerns zeihn!“

Da winkt der Vogt. Die Schergen treten ein;
Von rohen Fäusten wird das zarte Weib
Gepackt und hingeschleppt zur blut'gen Kammer,
Denn ums Geständniß wirbt beim sünd'gen Leib
Mit neuer Qual sinnreich der „Hexenhammer“,
Wie Buben wild zerpflücken Blumensterne
Zu spähen tiefer nach dem innern Kerne.
Ein Rasseln, dann ein Schrei, der Todte weckt!
Aufschwebt ihr Leib, bis er in Lüften hängt,
Den Arm in Ketten himmelwärts gezwängt,
Den Fuß von mächt'gem Steingewicht gestreckt.

Den Vogt selbst graut; er flieht und eilt zum Wein:
„Wenn sie bekennt, ruft wieder mich herein!“

Stumm in der Schenke unter lauten Gästen
Nippt er den süßen Born vom Allerbesten.
Er schenkt den Becher voll; des Weines Welle
Fließt nieder schöngeringelt, goldighelle,
Als ob die Goldfluth blonder Locken walle,
Und mahnt ihn an die Maid in blut'ger Halle;
Dann als er nach des Weines Blume spürt,
Zur Nase kennerhaft den Römer führt,
Das süße Duften weckt ein Frühlingsahnen,
Der Maid und ihrer Blumen will's ihn mahnen.
Und milder wird sein Herz. In raschen Sätzen
Zur Folterkammer springt er, sie zu retten,
Von fern schon rufend: „Löst Gewicht und Ketten!“ —
Zu spät! Der Tod war milder. O Entsetzen:
Den heil'gen Thon hat Menschenfaust zerschlagen
Den Gott geformt in liebsten Künstlertagen!

Den Vogt packt Wahnsinn. Toben ist sein Trauern,
Zum Greis ergraut er hinter Gittermauern.

Nun wäre schier zu Ende die Geschichte,
Säh ich nicht zentnerschwer die Steingewichte
An dir, du edle Maid, Germania, hängen
Und Kettenlast auch deine Arme zwängen;
Beim Weine sitzen deine Vögt' indessen
Wohl ihres Amts und deines Leids vergessen,
Jedoch begannen sie, wie jener endet,
Von Aberwitz und irrem Sinn geblendet.

Mit jener Maid theilst du Vergehn und Schuld:
Nach früherm Lenzbeginn die Ungeduld,
Die Furcht um alten Patriarchenkohl!
Ein andrer Ausgang wird dir Starken wohl,
Dein Arm ist Stahl und du wirst nicht erliegen,
Wirst schleudern Steingewicht' und Ketten weit; —
Ihr Vögte, löst die Bande, da es Zeit,
Doch eilt, o eilt, bevor die Steine fliegen!





Vorboten.

März 1848.

Sinne denn selbst, o König, auf Rath und
hör' ihn von andern,
Nicht wird dir verwerflich das Wort sein,
welches ich rede.

Ilias.

I.

In kühler Grotte sitzt Merlin und lebt ein selig Lauschen,
Er horcht dem Quell, den Wäldern ab ihr süßgeheimstes Rauschen;
Jetzt bebt er auf: ein grauses Wort vertraut die Erd' ihm leise,
Die Vöglein zwitschern's ängstlich fort, aufflatternd irr im Kreise.

Der Blumen Wange färbt es bleich, die tief ins Herz erschrocken,
Der Wolf schleicht zitternd aus der Schluft, die Quellen wimmernd
stocken;
Da stürzt Merlin zum Königssaal verstört, ein finstres Bildniß,
Hoffähig machte die Gefahr sein rauhes Kleid der Wildniß.

Er schleudert in den Wonnebann der Flöten und der Geigen
Das rasche Wort: „Entflieh' wer kann!" — Das löst und sprengt
den Reigen;
Die Gäste flohn, jetzt bebt der Grund, mit Krachen stürzt die Halle;
Oft redet auch der treuste Mund mit rauh unsüßem Schalle.

So fliegt, aus grüner Siedelei zur Kaiserburg zu klimmen,
Das waldesfrohe Lied herbei, gewarnt von leisen Stimmen,
Und spricht: „Die Zeichen trügen nicht, vor Abend wird's gewittern,
Bewahre, Herr, dein Haus und dich, wenn Säul' und Balken zittern!"

Vom Söller überblickt der Fürst sein Heer in grünen Reisern,
Der Kampflegionen Donnergang, die Männer schön und eisern,
Der Glieder festgeschlossnen Keil zu ehrnem Guß gequollen,
Wie die Ideen der neuen Zeit, die sie besiegen sollen.

Ein schönes Heer, ein starkes Heer, Geschwader an Geschwadern!
Es beben dem Karthaunenzug verweichlicht rings die Quadern;
Stahlblank und schillernd ringelt sich die erzgeschuppte Schlange
Vom Dniester bis zum fernen Po ruckweis' in festem Gange.

Gleich schwarzen Schwänen zieht im Strom der Schiffe dunkle Kette,
Wie sträubendes Gefieder starrt der Bord voll Bajonette,
Der Chor der Schlacht schwebt auf der Fluth in vollem Stimmenklange;
Die Schwäne singen! Manches Ohr lauscht eignem Grabgesange.

Dort braust im Eisengleis' heran der Wall von Waffenschaaren,
Jetzt tobt's dahin, jetzt dröhnt's vorbei, ist meilenweit entfahren;
Das war ein guter Stoß des Aars, ein prächtig Flügelrühren,
Des Adlers Kralle scheint gesund und weiß das Schwert zu führen.

Doch ist auch so gesund das Herz, der Lenker seiner Flüge?
Noch trägt es treu dein Wappenschild und deine Namenszüge,
Doch frage, Herr, uns Mann für Mann der großen Volksgemeinde:
Ziehn alle Herzen mit dem Heer? Steht manches nicht beim Feinde?

O frag' dein Heer! Der Fahne folgt manch zweifelnd Herz mit Leide,
Treu blieb die Eisenhand allein, die dir geschworen Eide;
Verkrüppeln muß des Ruhmes Baum, besprengt von Bürgerblute,
Den schwertgewohnten Mannesarm entnervt die Schergenruthe.

Herr, du bist schwach in deiner Kraft, wehrlos in deinen Waffen! —
Dort steht ein Greis, den will sein Geist in ferne Zeit entraffen,
Er sah ein Heer einst, das gesprengt, feldflüchtig und geschlagen
Doch stärker blieb als dieses ist in seines Glanzes Tagen.

Im Jahr des Unglücks wars und Ruhms! Dein Vater stand am Fenster,
Vorüber zog es bleich und stumm, zähnknirschende Gespenster,
Gedämpften Trommelschlags, das Haupt gebeugt, in düstern Rotten,
Barfuß, in Fetzen des Gewands, der Krone Sanscülotten.

Ach, ohne Fahnen kehrten sie, zu denen sie geschworen,
Die fern zum Invalidendom sich irren Flugs verloren;
Tieftraurig Volk und Kriegerschaar und wer es nur sah wallen,
In seiner Burg der Kaiser war der traurigste von allen.

Doch groß und stark war Volk und Heer, wie Eines ehrnen Gußes,
Eins durch das Elend, Eines auch im Lodern des Entschlußes!
Das Volksherz schlug in Kaisersbrust, des Kaisers Herz im Volke,
Elektrisch an den Schwertern brach gelöst die Donnerwolke.

So sprich auch du das rechte Wort, das alle Stämme bündet,
Das längst auf allen Lippen bebt, dir alle Herzen zündet;
Gedörn umrankt Josephs Panier, das deinem großen Ahne
Im Tod entsank, doch Oesterreichs Schutzgeist bewacht die Fahne.

Erfaß', o Herr, umschling' den Schaft mit neuen frischen Bändern,
Schreib auf das Banner: „Geist ist Kraft!" Schwing's über allen
Ländern!
In Eins zum Volke schmilzt dein Heer im Schmuck der grünen Reiser,
Dann bist, wie nie und nimmermehr, du unser starker Kaiser!

II.

O Ferdinand, dem's fast gelang durch Milde zu versöhnen
Mit deines Namens düstrem Klang, vererbt den Habsburgsöhnen
Wie einer grausen Ahnenthat noch ungesühnte Kunde,
Wie des zerrißnen Vaterlands fortblutend offne Wunde.

So übergroß ist deine Huld, so fremd dem heut'gen Tage,
Als kläng' aus alter Märchenzeit die rührend zarte Sage;
Im Zauberstrahl der Dichterwelt begegn' ich deinem Bilde,
In einem Land, in einer Zeit, die wie dein Herz so milde.

Dort thronst du im Provencerthal, genannt René der Gute,
Dem lieblich wie ein Rebenkranz sein Reich zu Füßen ruhte,
Da schmiegt sich auch so rebengleich dein Volk zu deinem Throne
Und gießt sein goldnes Traubenblut zum Golde deiner Krone.

Gesetze blühn als Blumenschrift und klingen als Gesänge,
Von Milch und Honig fließt die Trift, von Wein und Oel die Hänge,
Das Meer spült Perlen an den Strand, der Berg treibt Silberblüthe,
Als ob dein Herz nur rings im Land fortklänge, sproßte, glühte!

Dein Zepter ist ein grüner Zweig, dran weiße Lilien wallen,
Dein Königsmantel blüthenweiß wie Schnee, der frisch gefallen;
Der Römer warb im weißen Kleid um Stimmensieg beim Wählen,
Du Kandidat auf goldnem Thron wirbst um die Huld der Seelen.

Wohl sinnen Andre auf dem Thron, die Völker zu erdrücken,
Dein Haupt doch sinnt erfindungsreich, die Herzen zu beglücken;
So wird die Muße dir zum Ruhm, Festspiele deine Kriege,
Und deine Güte Heldenthum, Wohlthaten deine Siege.

Weil alle Wirklichkeit zu arm für deinen Drang zu helfen,
Verliehen deinem Königsarm Heilkräfte milde Elfen;
Ein offner Kelch ward deine Hand, drein güt'ge Feen gießen
Die Wellen Golds, die dann vom Rand verschwendrisch überfließen.

Es taumelt der Geschichte Strom berauscht durch deine Grenze
Und lallt nur deine Lieder nach und trägt nur deine Kränze;
Wallfahrer schickt dir Nord und Süd, die Leidenden und Kranken,
Bis dir, vom Geben, Segnen müd', erschöpft die Arme sanken.

Einst schreiben sie auf deinen Stein und schreiben schön eintönig
Die Grabschrift auch den Herzen ein: „Hier ruht der gute König." —
So hat dich fromm ein Dichterherz entrückt in Vorwelträume,
Daß es dich Besten deines Stammes den Glücklichsten auch träume.

Umsonst! umsonst! Ein Wehschrei tönt empor aus deinem Volke,
Rasch auf den Grund der Gegenwart senkt dich die goldne Wolke;
Da spritzt ein Tropfen Bluts auf dich vom fernen Weichselstrande,
Der zu gemeinem Königsroth dir färbt die Schneegewande.

Und deinen Thron nicht mehr umstehn lichtfrohe Feen und Elfen,
Ein leidend Volk nur blieb zu flehn: an dir ist's, Herr, zu helfen!
Zufriedner ist's als andre nicht, geduld'ger nur und treuer,
Doch in den Herzen knirscht sein Zorn und tobt sein strafend Feuer.

Leg' auf sein Haupt die Königshand, heilkräftig noch zur Stunde,
Senk' an sein Herz dein lauschend Ohr, da pocht dir solche Kunde:
„Ich knirsch' im Zorn ob deines Reichs unrühmlichem Verfallen,
Das ragen könnte hoch und stark, der Stolz und Preis von allen!

Ich knirsche, weil der Väter Blut, die Wetter der Geschichte
Ich jetzt an deinen Räthen seh' verloren und zunichte;
Für Größres wahrlich galt der Kampf als für die eine Sippe,
Als für ein alternd Kaiserhaupt und für Cimburga's Lippe.

Hut ab, und sei's ein Königshut! vor diesem Volk, dem edeln,
Das nie das Lieben, doch verlernt das Schmeicheln hat und Wedeln,
Und das sein kostbar Blut nur schätzt nach wahrem Preis und Werthe,
Wenn's vom vergeßnen Zahler jetzt voraus den Sold begehrte.

Ich knirsche, weil den Frieden selbst sie zum Vampyr erzogen,
Der, wie ein Alp auf unsrer Brust, ihr Mark und Blut entsogen;
Weil statt des eignen Panzergolds Maid Austria zum Reigen
Die Urim-Thumim umgeschnallt, geborgt Hebräereigen;

Weil allzugern den Landesaar zum Kapphahn sie verschnitten,
Weil sie das böse Mausern sind, dran seine Schwing' entglitten;
O des Popanzes, der ein Spott den Vögeln ward und Schnittern,
Und nur herbei die Raben lockt, die werdend Aas schon wittern!

Ich knirsche, weil sie — o der Schmach! — den Laurer vor den Thüren,
Den Moskowiter, nun ins Haus als Gast und Helfer führen;
Die Hand, die Lebensurnen wahrt, schlägt sie auch leicht zu Scherben,
Ein Volk schafft sein Geschick sich selbst, sonst ist's nur reif zum Sterben!

Ich knirsche, weil sie hinter Schloß und Wand des Richtens pflegen,
Wie Münzer, die im Nachtverließ mit falschen Stempeln prägen;
Mit Ketten droht ihr Strafgericht des Waisenguts Vergeudern,
In goldnen Ketten prunken stolz, die Völkergut verschleudern.

Ich knirsche, weil den Weg zu dir sie deinem Volk vertraten,
Daß Wort allein — o lausch' ihm nur! — dir helfen mag und rathen!
Denn Rettung bringt's, die jene nie ergrübelt und erschrieben,
Weil's längst schon weiser ward als sie und ehrlicher geblieben.

Sie lassen eines Todten Hand das Schwert und Zepter führen,
Drum ist nur Moderstaub im Land, Verwesungshauch zu spüren;
So thaten sie in kurzer Frist was Krieg und Pest und Sterben
Und Türk' und Korse nicht vermocht: dein Oestreich zu verderben." —

O könnt' an Fürstenmilde noch ein Völkerherz gesunden,
Genesen wäre schon dein Volk und längst vernarbt die Wunden,
Seit du den Ahnenthron bestiegst in lieblichem Geleite:
Die Gnade rechts, Verzeihen links an schöner Herzensseite.

Doch Gnad' ist wilden Ehbunds Kind; um seiner Mutter wegen,
Die Willkür heißt und häßlich blind, bringt auch das Kind nicht Segen.
Ein freigeboren stolz Geschlecht besieg' der Zeit Gebreste:
Das offne Wort, das gleiche Recht, die That, die rasche, feste!

Drum schaare, Herr, um deinen Thron, in deiner Fürstenhalle
In schöner Gliedrung deines Volks Vertreter alle, alle;
Dann weht im Baldachin ob dir ein Säuseln und ein Mahnen,
Als steh' die heil'ge Linde hier, wo einst getagt die Ahnen.

III.

Zur Möve ward mein Lied und kommt mit schrillem Ruf geflogen,
Ihr Fittig streift unstäten Flugs die noch empörten Wogen,
Durchs Zucken ihres Flatterns geht ein tiefer Zug von Treue,
Dem sturmbedrohten Schiffe folgt sie nimmermüd' aufs Neue.

Es war ein schönes starkes Schiff; jetzt wankt es durch die Klippen,
Unheimlich ächzt und bänglich stöhnt's durch Takelwerk und Rippen,
Der stolze Namen „Austria" steht golden am Altane,
Die Wimpel prasseln windgepeitscht, wirr flaggt die Kaiserfahne.

Doch prunkt's mit welken Kränzen noch, die Bord und Maste krönen;
O werft den Flitter in das Meer, Sturmgötter zu versöhnen!
Am Schnabel glänzt des Kaisers Bild, des todten, firnißhelle,
Mich dünkt, das alte starre Bild empört noch mehr die Welle.

Im Raum der Sklavenballast sehnt, in Ketten, sich nach Landung;
Mich dünkt, die Arme wären gut, zu rudern aus der Brandung!
Das Steuer hält ein greiser Mann, fast mumienhaft verwittert;
Ihr meint: er steure, doch ist's nur ein Ruck der Hand, die zittert.

Zum Kompaß ist sein Haupt gebeugt, als prüf' er Wind' und Richtung,
Doch schlief er ein, ihn selbst besiegt Erschöpfung und Vernichtung.
O armes Schiff, wer führe dich im Sturm, dem ungeheuern?
Weh, soll nur jener Schmachpilot „das blöde Glück" dich steuern!

Vor Schmerz aufschrillt der Möve Schrei; die Seheraugen schauen
Mit Trümmern schon besät die Fluth, o Bild voll Schmerz und Grauen!
Die Brandung donnert; taumelnd stößt der Kiel auf Felsenrippen,
Das Krachen des Zerfallens dröhnt weithin durch öde Klippen.

Das Schiffsvolk bricht mit wilder Kraft der Todesangst die Ketten,
Der springt ins Boot, dem helf' ein Brett das Jammerleben retten;
So treiben sie dahin, doch nicht wohin die Herzen zielen,
Nur wie des Windes Laune will und wie die Wellen spielen.

Seefahrern gibt ein Ruderstück vom Wrack noch späte Kunde,
Der stolze Namen „Austria" ist eingebrannt dem Funde.
Es war ein schönes mächt'ges Schiff aus ferngesunden Eichen
Und könnte noch auf freiem Meer mit vollen Segeln streichen!





Frühlingsgruß.

Frankfurt, April 1848.

Schmettre, du Lerche von Oesterreich
Hell von der Donau zum Rhein!
Juble! Du kommest aus Morgenroth,
Ziehest in Morgenroth ein.

Schwinge dich, Adler von Oesterreich,
Ledig von Fessel und Band,
Bringe die Grüße vom Donaubord
Allem germanischen Land!

Jauchze, du Herze von Oesterreich,
Jauchze mit jubelndem Schrei:
Heil dir, mein deutsches Vaterland,
Einig und mächtig und frei!

Brüder, wir Boten aus Oesterreich
Grüßen euch traulich mit Sang;
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein,
Hat es den rechten Klang.

Dem Erzherzog-Reichsverweser.

Frankfurt, im Juli 1848.

„Wenn das Vaterland ruft, ist es Pflicht, seine letzte Kraft, seine letzten Jahre demselben zu weihen — — da habt Ihr mich, ich gehöre zu Euch."

Erzherzog Johann, 11. Juli 1848.

Es war ein seltner Lenz; er kam in Wettern,
Mit Donnerkeilen, Welten zu zerschmettern;
Ihr saht ihn dröhnend über Deutschland rollen:
Das war des Volkes lang verhaltnes Grollen;
Es war ein schön, gewitterprächtig Zürnen,
Gerechter Zorn vergöttlicht Männerstirnen. —
Ein armer Lenz! Wer dächte jetzt an Rosen,
An Nachtigallen und an Blüthentriebe?
Wen rührt's, daß Wald und Lenzluft flüsternd kosen?
Der Frühling starb wie die verschmähte Liebe.
Und dennoch reich ist dieser Lenz vor allen,
Denn über seine Blumen schritt die Freiheit,
Um siegreich in das deutsche Land zu wallen,
Und seine Lüfte wehn mit Wohlgefallen
Im Banner lang verpönter Farbendreiheit.

Da sprach das Volk: „Daß Freiheit, meine Braut,
Nicht im Vorbeiflug nur mein Haus berühre,

Daß sie's zu lieber Wohnstatt sich erküre,
Sei sie mit goldnem Ring mir angetraut:
Der starke Ring der Einheit soll es sein,
Sein Zauberkreis schließ' all mein Deutschland ein!
Dem Hause will ich treue Wächter stellen
Und einem treuen Führer sie gesellen;
Der Führer sei des Volkes klarer Spiegel,
Der Kern und Mittelpunkt auf deutscher Erde,
Er sei des Einheitrings gefeites Siegel,
Auf daß sein Herz das Herz von Deutschland werde.
Ein Muth'ger sei's! Muth gilt es ohne Gleichen,
So vielbedrohte Schätze zu bewachen.
Ich will ihn stark und groß und mächtig machen!
Nicht in die Königsgräber will ich schleichen,
Nicht aus dem Kaiserschrein Kleinode fodern;
Laßt rosten Karols Schwert, sein Pallium modern,
Die Gruft bestatte alter Ehren Leichen;
Was ich ihm biete, mag am Tage wallen,
Es wird nicht an der Luft in Staub zerfallen.
Sein Haupt beschirmt der Bürgerkrone Segen,
All meine Kraft will ich in seinen Degen
Und in sein Herz all meine Liebe legen,
Von Gottes Gnaden herrscht nur Wind und Wolke;
Es sei ein großer heil'ger Bund der Seelen,
Wo statt der Sieben jetzt Millionen wählen
Den Ersten der Erkorenen vom Volke!"

Wer sei der Mann? Des Volkes Boten zogen
Vorbei an Königsburgen ohne Fragen,
Dem Prunke sind die Schlichten nicht gewogen,
Durch eigne Größe darf der Mann nur ragen.
Sie treten in der Armut stille Räume;
Gern schmückt das Volk die Stuben mit den Bildern
Geliebter Männer seiner Hoffnungsträume

Und stellt als Laren sie zu Heil'genschildern
Und weiht sie zu Vertrauten seiner Kreise.
Da sind viel Heldenbilder, Redner, Weise;
Ein Bild doch fesselt alle: In die Luft
Ragt eine Alpenwand, rings gähnt die Kluft;
Da steht ein Mann hocheinsam, im Gewande
Des Jägervolks aus grünem Steirerlande;
Umhüllt von Nebeln sind die schroffen Stege,
Doch spricht sein Blick: Wer in das Berggehege
Sich wagen will, gut prüf' er das Gestein;
Verstieg er sich, wird er's nur selber büßen!
Er weiß: hier gilt der Mann durch sich allein.
Sein Antlitz trägt ein fürstlich Stammgepräge,
Dran weilt ein deutsches Auge mit Vergnügen,
Denn es begegnet Karls und Josephs Zügen,
Die Deutschland nie zu den Vergeßnen lege!
Des Malers Bild ergänzt das Volk mit Sagen,
Erinn'rung spricht von alt' und jungen Tagen,
Ja, unterm Lodenrock schlägt hier ein Herz,
Das mitgefühlt des Volkes herbsten Schmerz,
Das Heilung sucht im Volk für Fürstenleiden;
Die Freiheit aber bringt Genesung beiden. — —
Da riefen all' die Boten im Verein:
„Das ist der Mann, kein Andrer soll es sein!"

Die Lust war fremd der deutschen Luft geworden,
Drum ruft sie in so volleren Akkorden
Zu dir, mein Fürst, den alle Lippen loben,
Den alle Hände auf den Schild gehoben.
Und wieder kam's wie Wettersturm gezogen
Und braust zur Ostmark und zur Nordsee mächtig;
Das sind des Freudenmeeres laute Wogen!
Wie tost des Völkerjubels Brandung prächtig!

Nach Fluthenbrauch doch werden bald die Wellen
Mit leiserm Klang zergehn, verwehn, zerschellen;
Und wenn der Wellen letzte still zerrann,
Stehst du, wie einst, ein einsam einzler Mann
Auf steilster Höh', auf unnahbaren Zinnen,
Dein Wächteramt, das schwere, zu beginnen.
Dort droht die Wand an schwindeljähen Klüften,
Die Stege sind verhüllt von Nebeldüften,
Kobold und Molch umlauern deine Bahnen;
Kein Engel hält die Wache dir in Lüften
Gleich jenem, der einst Retter deines Ahnen.
Du bist gewohnt der Bergluft frischen Hauch,
Ihr gleicht die Luft der jungen Freiheit auch;
Sie streicht oft rauh und scharf, doch kerngesund,
Erfrischt das Herz und stählt des Armes Mark;
Wer sie verträgt, den macht sie jung und stark
Und schärft sein Aug' zum Blick ins Weltenrund.

In solcher Kraft, in solcher Liebe wage
Das kühne Werk, ob auch die Seele zage!
Wir aber fragen dann beim nächsten Lenze
Nach Blumen wohl für neue Bürgerkränze.



Deutsche Kaiserkrone.

1848. 1849.

Wie hat im letzten Märzen
Der Sonnenbrand gekocht,
Wie habt ihr deutschen Herzen
Gelodert und gepocht!
Eu'r Pochen, das zermalmte
Die ehrnen Götzen im Fall,
Von eurem Lodern qualmte
Zerschmelzend Kronmetall.

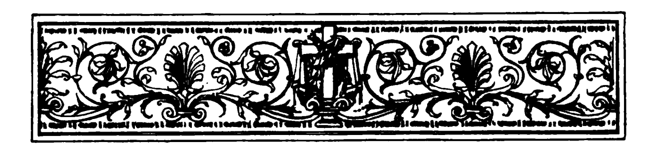
Und Frankfurt hieß die Esse,
Dort steigt aus Flammen wohl,
Daß sich's in Formen presse,
Der neuen Zeit Symbol;
Die Gluth verzehrt den Flitter,
Womit sich Schmach umhing,
Und schmilzt die Trümmer und Splitter
Zum mächt'gen Einheitsring.

Im neuen Märzen ging es
Aus dunkler Form zu Tag:
Da statt des mächt'gen Ringes
Ein machtlos Krönchen lag.

Ein Schrei erscholl im Lande:
Weh, ein mißrathner Guß!
Solch' ungeheurem Brande
So jammervoller Schluß!

Dieß Mißgeschick zu heilen
Erlahmt noch manche Hand;
Lang müßt ihr feilen, feilen
Die Zacken vom Kronenrand,
Wenn nicht, sie umzuschmelzen,
Aufs neu es lodern muß
Und eherne Wogen wälzen
Zu neuem, bessern Guß!





Bei Radetzky's Bestattung.

1858.

„Die Meinungen der Zeit verschlingt die Zeit, was aber alle Zeiten groß genannt haben, steht unerschüttert in jedem Wechsel."

Radetzky's Wiener Ehrenbürger-Diplom.

Der Friede sei mein Wort, die Palme sei mein Zeichen!
Den Lorber, blutgedüngt, umkreist ein Duft von Leichen,
Der Degen wäscht sich blank in Thränen und in Schweiß;
Doch dieser Lorber wuchs im schatt'gen Palmenhage,
Des Heiles Zeichen ward auf diesem Sarkophage
Der Lorberzweig gekreuzt mit einem Palmenreis.

Bei diesem Schwert, noch feucht von warmer Dankeszähre,
Versöhnend liegt ein Stab, — nicht jener schicksalschwere,
Der Schlachtenwetter lenkt, der ehrne Marschallstab, —
Ein schönrer auch, der einst die edle Fieberkranke
— Dich, Austria! — gestützt, daß sie dem Fall entwanke,
Dem Taumel, der sie zog ans schon gegrabne Grab.

Im schwarzverhangnen Saal entströmt den tausend Kerzen
Ein Licht so hell als mild; — o daß es in die Herzen
Die Größe dieses Manns uns schrieb' in goldner Schrift!
Der Friede sei mein Wort; doch wollt und müßt ihr schlagen,
Dann lob' ich guten Hieb, dann preis' ich kühnes Wagen,
Den Schild der fester hält, den Arm der besser trifft.

Nicht, daß er Wälschlands Schwert entrang der Faust des Sarden
Und jenen Eisenreif, das Kleinod der Lombarden,
So stolz die That, sie macht allein ihn nicht so groß;
Der Steuermann umschifft in Stürmen kühn die Syrte,
Den eingebrochnen Wolf verscheucht ein guter Hirte,
Der treue Vogt beschirmt vor Raub des Burgherrn Schloß.

Er stand vor größerm Feind einst in des Weltkampfs Schranken,
Ein tausendgliedrig Heer bewegte sein Gedanken,
Wie jeden Mörserpark, wie jeden Reiterarm;
Auch das erhob ihn nicht so hoch aus Heldenschaaren,
An Tapfern und Getreu'n, an Kämpfen und Gefahren,
An grünen Kränzen war mein Oesterreich nie arm!

Der Glaube macht' ihn groß, — nicht nur der Jenseitsglaube,
Der sonnentrunkne Flug, verbrüdernd Aar und Taube, —
Ein Diesseitsglaube war's, doch drum nicht minder schön,
Der Glaube, den wir all', ich sag's mit Schmerz, verloren,
Als selbst die Besten frei von Schuld nicht, weise Thoren
Und wache Träumer, — Er doch schritt im Licht der Höhn!

Es stand ein Feind vor ihm, ein schlimmrer Feind im Rücken:
Die Heimat selbst, zerfleischt von Wahn und Zwiespalts Tücken!

Verrath und Ohnmacht dort, wo er die Rettung hofft,
Wo sie fürs All, nur nicht fürs Vaterland, entbrannten
Und tanzten um ein Bild, das sie die Freiheit nannten, —
Die alte Tyrannei trägt neue Larven oft.

Die Räthe ohne Rath, von Greisenart die Jungen!
Sie sahn mit stumpfem Sinn die Würfel schon geschwungen
Zum Spiel um dein Gewand, zerrissnes Kaiserreich!
Da hat den Glauben Er an Oestreich festgehalten,
Der sprühte in sein Schwert, der machte jung den Alten,
Da war sein leuchtend Herz der Stern von Oesterreich.

Durch Güte ward er groß, durch Menschlichkeit und Milde!
Zwar war's ein festes Herz, kein biegsam Wachsgebilde;
Der Feldherr wie der Fürst bedarf ein Herz von Erz,
Das manchen Schlag und Brand ertrag' in starrem Gusse;
Der rechten Hochglut braucht's, dann rollt in goldnem Fluße
Wie herrliches Metall, solch' schmelzend Eisenherz.

Du, Mailand, kennst dieß Herz! Du sahst, den du verrathen,
Im Wetterleuchten nahn, im Sturmschritt seiner Thaten;
Da auf dein zitternd Haupt legt' er Verzeihn und Huld.
Am Kaiser Rothbart so verbrachen deine Ahnen;
O möge dieser Sarg an jene Zeit dich mahnen,
An ungleich Strafgericht und an die gleiche Schuld!

In deinem Schutte stampft des Siegers wilder Renner;
Da knien, das Henkerschwert im Nacken, deine Männer,
Den Strick am Hals, das Haupt gefurcht von Noth und Gram,
Sühnkerzen in der Hand, am Leib das Büßerhemde,
Das Leben zu erflehn, das bittre Brod der Fremde;
Das war die Rache, die der Hohenstaufe nahm.

Daß rings die Fluren blühn, die deine Seide spinnen,
Dir Kunst und Werkfleiß krönt die ungebrochnen Zinnen;
Daß jetzt im Prunkpalast, in Scala's Logen dann,
Auf euren Zauberseen, in seinen Marmorvillen
Ihr Enkel jenem Bild nachsinnen kann im Stillen,
Das ist die Rache, die der Todte hier ersann.

In Schweigen trauerst du; doch an die Sargwand klopfen
Der Liebe Salven laut, die schweren Thränentropfen,
Die Volk und Krieger weint, des „Vaters" nun beraubt.
Traun, solche Lieb' und Macht im Volk kann nur gewinnen,
Wer mit dem Herzen steht im Volke mitten innen,
Doch aus der Schaar empor ragt mit dem ganzen Haupt.

Wo er als Wächter stand, fern an der Landespforte,
Dort sank der Marschallgreis mit einem Feldherrnworte:
„Den Rückzug tret' ich an! Lebwohl, du Kriegerschaar!"
Nicht dort am Ländersaum sein Leib gebettet werde,
Er will den Schlummerpfühl von deutscher Heimaterde
Im Herzen dieses Reichs, deß Herz er selber war.

Ein Rückzug war's, so schön wie wenig Siegesfeiern,
Als er aus Mailands Thor im Sarg mit schwarzen Schleiern,
Mit Siegesfahnen zog und Helden seines Kampfs,
Und vom Tessin bis fern an die Karpathenhänge
Hinrollte Donnergruß und zogen Glockenklänge,
Und überm Zuge hoch die Säule weißen Dampfs!

So schwebte feierlich die dunkle Bundeslade
Durch das Lombardenfeld, die alten Siegespfade,

Dann durch den blauen Golf, das schöne Dogenlehn.
Sie sahn im Sonnenduft mit blanken Gletscherzinken
Tyrol, das Land der Treu, von fern bedeutsam winken
Und fühlten Geistergruß aus Heldengräbern wehn.

Durch Krain und Steier dann. Aus den metallnen Gleisen
Und aus den Bergen klang der Tapfern Lust, das Eisen;
Im Ost war Ungarns Haupt ihm huld'gend zugekehrt.
Das alte Wien umhängt mit Flor die Mauerkrone,
Den Trauerschleier trägt die Anmut auf dem Throne,
Den Sarg des Dieners ehrt gesenkt ein Kaiserschwert.

Doch nordwärts zieht der Held; er grüßte noch von ferne
Sein klangvoll Böhmerland, die Heldenmutter, gerne,
Die Väterburg, wo einst sein Wiegenlied geschallt.
Jetzt stehn am Ziel gereiht Kolonnen und Standarten,
Dort winkt das Mal des Ruhms, der Heldenberg, der Garten,
Des Feldherrn Ruf gebeut zum letztenmale: Halt! — —

So wand der Trauerzug durch Oestreichs blüh'nde Lande
Den dunklen Faden, gleich dem schwarzen Seidenbande,
Das sinnvoll ernst sich schlingt um einen Blumenstrauß,
Als ob der Todte selbst sorgsam zum Kranze winde
Die Länderblumen all, und sie noch fester binde
Mit seinem Todtenflor, und spräch' es segnend aus:

„Seid einig! Daß sich keins in Hochmut überhebe!
Der Stärkste ist zu schwach, daß er vereinsamt lebe,
Schlicht ordne sich und treu ins Ganze jeder Theil;
So blüht aus Demut selbst dem Kleinsten stolze Größe,
Wenn Kraft die Schwäche schirmt und Ueberfluß die Blöße,
Die Buntheit wird zum Schmuck, die Vielheit euch zum Heil!

Seid Eins in dem Beruf, dem unvergänglich schönen:
Die Freiheit mit dem Recht der Sitte zu versöhnen,
Der Zukunft Korn zu streun in kaum gepflügte Bahn;
Von Sternen seid ein Bund, das ganze Reich umspann' er!
Vielfarb'gen Lichts ein Kern, ein einig Sternenbanner!
Kein schönres glänzte dann selbst überm Ozean." — — —

Das Hoffen eines Volks belebt die Heldensärge.
Ob jener Rothbart auch sich im Kyffhäuser berge,
Nach hundertjähr'gem Schlaf reibt er das Aug' sich klar,
Im Anblick seines Reichs, im Frühroth es zu laben;
Er frägt: „Ist Deutschland Eins?" und „Fliegen noch die Raben?"
Ich fürcht', er frägt umsonst und schläft noch hundert Jahr.

So wird einst Oestreichs Held dem Heldenberg entsteigen;
Doch freudig soll er schaun auf Habsburgs blühend Eigen,
Das er so reich getränkt aus seines Ruhmes Born!
Und fragen wird er wohl: ob Oestreichs Lerchen fliegen?
Dann ruft: „Sie fliegen noch! sind sonnenhoch gestiegen!" — —
Ach, jetzt nur senkten sie sich trauervoll ins Korn.





Festgruß

zum Schützentag in Wien, 1868.

„Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Palast, der war gar wohlgethan,
Vor dem die Donau unten die Fluth vorüber goß,
Da saßen sie im Freien und hatten Kurzweil groß."
Nibelungenlied.

Sie hat den Festschmuck angethan, die Kränze grüner Reiser,
Verjüngt vom Lenzhauch neuer Zeit, die alte Stadt der Kaiser;
Von ihrer Mauerkrone wehn die Blumen und die Bänder,
Den Leib umfließt in Faltenpracht das reichste der Gewänder.

Sie schwingt das alte Banner hoch in makelloser Reinheit,
Das alte Schwarz=roth=gold ist's noch, der Hort der Volkseinheit,
Das rauscht ein froh Willkommen zu den Gästen, die da kommen,
Vieltausendstimmig ruft es nach in Sang und Klang: Willkommen!

Willkommen, Schützenbrüder all aus Süden und aus Norden,
Die Ihr am Rhein, am Neckar wohnt, die an des Ostmeers Borden,
Die Ihr das Tiefland habt durchwallt, die Alpen überklommen,
Ihr Söhne deutscher Gauen all, willkommen, gottwillkommen!

Ob unter Euch viel Meilen weit der Schienenstrang geklungen,
Und über mancher Grenze Pfahl sich Euer Zug geschwungen,
Ihr seid doch in der Heimat noch, im Vaterhaus geblieben,
Wo Einer Mutter Kinder Eins im Hoffen, Dulden, Lieben.

Denn Heimatgrund ist's, drauf Ihr wallt, die Heimateichen hallen
Im Schützenhain vom Nachklang bald, wenn Eure Büchsen knallen;
Deutsch ist der Strom, er brauste schon im Lied der Nibelungen
Und hat des Rothbarts Kreuzheer schon in frommen Traum gesungen.

Zieht durch den Markt, Ihr fühlt Euch noch in Eures Volkes Mitte,
Betretet nur ein Haus, Euch grüßt der eignen Heimat Sitte;
Das Wort, dem unsre Jugend lauscht, ist Eurer Weisen Lehre,
Das Lied, das unser Herz berauscht, ist deutschen Stammes Ehre.

Es grüßt manch Standbild deutschen Sinns Euch rings in Stein
und Erzen,
Hier winkt Eugen, das wälsche Blut und deutscheste der Herzen,
Die beiden Karle, dort und hier, die deutsche Schlachten schlugen,
Und Fürsten dieses Lands, die einst die Krone Deutschlands trugen.

Hier Joseph, den kein Herz vergißt, ein Märtyrer und Weiser,
Dort, den ein dunkler Flor umschließt, der Deutschen letzter Kaiser,
Und schon zum Ehrenmale wird das Fundament geschichtet
Dem Sänger, der das Hohelied vom Schützen Tell gedichtet.

Aus theuren Gräbern rauscht empor ein Gruß von deutschen Klängen,
Beethovens, Mozarts, Schuberts Geist ersteht in Zaubersängen,
Zieht durch den Festsaal, durch den Wald, vom Wohllautflug getragen,
Wie durch den Dom, den deutsche Kunst zur Sternenhöh' ließ ragen.

Wenn Heimatklänge traut ans Ohr in Gruß und Sang Euch gleiten,
Ihr fühlt's, wie deutsch dieß Land und Volk, ferndeutsch seit Urweltzeiten,
Deutsch ist sein Blut, deutsch ist sein Herz, und deutsch sein Sinn und Treiben,
Deutsch sind wir noch und wollen deutsch trotz dem und dem auch bleiben!

Frisch braust der Geist, frisch stürzt das Wort, gleich unsern Alpenbächen,
Fromm sind, ja, waren wir noch mehr, Ihr hörtet davon sprechen;
Daß fröhlich wir, wer wüßt' es nicht, manch' Büchlein ließ sich schreiben,
Frei wurden wir und wollen frei trotz dem und dem auch bleiben!

O daß der Freiheit Geist in Eins, was Eins sein will, auch kitte!
Treu hüten wir das Vätergold, die deutsche Art und Sitte;
Das Band, das solch ein Geist uns wand, kein Eisen kann's zerhauen,
Den Pfad, den sich die Liebe bahnt, kein Markstein ihn verbauen.

Zwar fällt ein bittrer Tropfen heut ins Glas, — doch er auch fromme!
Wer dächte nicht: was ist und war, wer sänne nicht: was komme?
Wir tragen's, wie's dem Manne ziemt, erwarten's ohne Klage,
Wir lernten schönen Schützentrost dafür vom Schützentage:

Ein festes Ziel, das unverwandt vor unsern Augen rage,
Gesundes Herz, das voll und stark, nicht ungeduldig, schlage,
Ein scharfer Blick, der kühn und klar in weite Fernen rücke,
Und ruh'ge Hand, die nicht verirrt vom ernsten Tagwerk zücke!

Drauf stoßet an, drauf schlaget ein! es gilt erneutem Bunde;
Der Becherschall wird Glockenhall in solcher Weihestunde,
Wo treue deutsche Männer stehn auf treuer deutscher Erde
Des Einen Hochgedankens voll, dem die Erfüllung werde!

„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!“ Aus Euren Feuerröhren
Dieß Wort mein' ich im Donnerspruch als Festchoral zu hören;
O laßt sein weckend Echo nach von Herz zu Herzen zittern,
Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läuterndes Gewittern.





Nach dem Schützenfeste.

. . . . . „Wißt ihr uns zu sagen,
Wann das Fest beginne? oder zu welchen Tagen
Wir erwartet werden?“
. . . . . .
„Soll ein Ding sich fügen, wer kann ihm widerstehn?“
Nibelungenlied.

Verödet ist der Festplatz längst; kein Fähnlein flaggt im Winde,
Von Ehrenpfort' und Säule sank die grüne Reisigbinde;
Er gleicht der erst so schmucken Maid am Morgen nach dem Tanze,
Mit welcken Locken, schlaffem Kleid, mit Staub auf Band und Kranze.

Verstummt ist Sang und Fidelklang, der Pulverrauch verzogen,
Die er verscheucht, der Vögel Schaar, kommt wieder angeflogen;
Das Rehlein auch lugt schon hervor am Saum der Eichen leise,
Die Krähe thront auf dem Gebälk', im Buschwerk hüpft die Meise.

Verödet ist's, doch einsam nicht; kein lustig Büchsenknallen,
Denn jetzt hanthiert der Werkmann hier und Axt und Hammer schallen;
Sie reißen ein, sie tragen ab, was einst gebaut die Andern,
Die jüngste Schützenstadt muß fort auch mit den Schützen wandern.

Ihr wucht'ger Tritt liegt aufgeprägt zerstampften Rasenfluren;
Wer das Gewirr der Stapfen löst, zu folgen ihren Spuren,
Der sieht im Strahlenkreis sie ziehn in alle deutschen Lande,
Zum Bodensee, zum Alpenjoch, zum Belt, zum Märkersande.

Wie hat noch jüngst der Redner Spruch geflammt hier und gezündet,
Der Kugelflug das rechte Ziel, die grade Bahn verkündet!
Wie hat das Männerlied im Kampf des Einklangs Preis erbeutet,
Der Becherklang mit Glockenton den Morgen eingeläutet!

Und Keiner jüngst von dannen zog, dem nicht ins Herz gesunken,
Was in der Seele haften will, ein Klang, ein Kern, ein Funken;
Er trägt es heim und pflegt noch sein an lieber Heimatstätte,
Im Sennerhaus, im Haidekrug, im Dorf, im Lärm der Städte.

Er senkt das Kernlein in den Grund; es keime, daß sich's mehre
Und einst mit kräft'gem deutschen Brod ihm Kind und Enkel nähre;
Er facht den Funken an zum Licht; sein heller Strahl vereine
Im stillsten Winterstübchen traut die deutsche Hausgemeine.

Er gibt dem Klang das rechte Wort, dran Ohr und Herz sich labe,
Auf Liedesschwingen wächst und reift zum deutschen Mann der Knabe;
„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!" Erst singt es Einer leise,
Von Mund zu Mund dann schwillt und braust durchs Volk die stolze Weise.

O hütet jeden Halm, daß ihn kein schlimmer Wurm zerknicke,
Bewacht jed' Fünklein, daß es nie ein böser Hauch erstické!
Einst kommt der Tag, da wird das Korn in volle Garben schießen
Und die zerstreuten Funken all' in Eine Flamme fließen. — —

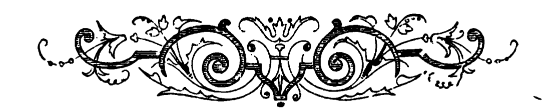
Es herbstet schon; ich denke still der nimmer fernen Zeiten,
Da auf das kahle Stoppelfeld die weißen Flocken gleiten;
Die Tage werden trüber stets, die Nächte dunkler, länger,
Der wolkenschwere Himmel schmiegt ans Erdenherz sich enger.

Doch bringt die längste Winternacht die schönste Frühlingskunde,
Denn in so trüber Zeit erwacht die eine heil'ge Stunde! —
Tiefschweigend starrt auf aller Flur die eisig kalte Hülle,
In Finsterniß ruht die Natur und graunhaft eh'rner Stille.

Da plötzlich flammt ein Leuchten auf am Kirchlein dort im Thale,
Es quillt der Kerzen goldner Schein durch Fenster und Portale;
Und Glockenschall ertönt hinaus in mitternächt'ger Stunde,
Der ruft zur Mett' ins Gotteshaus die Gläub'gen in der Runde.

Da taucht's empor aus finstrer Nacht, hier, dort, wie einzle Sterne,
Ein Lichtlein da, ein Lichtlein dort, und Lichter in der Ferne;
Das glimmt vom Berg und flimmt durchs Thal, im Kirchlein sich zu einen,
Bis mit der großen Leuchte schmilzt in Eins das Licht der kleinen. —

So kommt der deutsche Christtag einst, die große Weihestunde,
Da klingt ein heilig Weihnachtlied aus aller Deutschen Munde:
Heil diesem Tag, da alles Korn in Garben aufgeschossen
Und alle Funken in Ein Licht, in Eine Glorie floßen!





Prolog

zu der für den Schiller-Denkmal-Fond in Wien veranstalteten Akademie.

Februar 1869.

Gehoben fühlt, erfrischt sich uns're Brust,
Wenn wir den vollen Kreis der Hörer sehn
Versammelt, mitzubauen an dem Mal,
Das nicht nur Denkmal, auch ein Dankmal sei
Dem großen Geist, dem Deutschland, dem die Welt
So viel des Ruhms, doch mehr der Liebe zollt.
Und doch, und doch — ein leiser Zweifel frägt
Wohl da und dort, ob nicht in solchem Ziel
Auch eine Krankheit schleiche dieser Zeit,
Im Größencultus kleiner Bilderdienst?

Doch Antwort gibt der Dichterheros selbst:
„Die schöne Seele kennt kein süßer Glück,
Als außerhalb verwirklicht auch zu sehn
Das Edle, Schöne, das sie in sich trägt."
Dieß wahre Wort, der Dichter sprach es aus.
Blickt um euch, in euch, und ihr fühlt: so ist's!
Aus Blumen grüßt, was in uns selber blüht,
Im Lichtstrahl spricht, was in uns leuchtend flammt,

Von Alpenhöhn, was in uns aufwärts strebt,
In Wetterwolken, was auch in uns grollt;
Aus flücht'gem Strom fließt durch die Seelen auch
Das Rauschen der Vergänglichkeit im Sein. —

Die Kunst, die Unvergängliches erstrebt,
Auch sie erfaßt und hegt es liebevoll
Dieß Band, das In- und Außenwelt umflicht,
Und fügt zu festem Stoff von Erz und Stein,
Das fest're, den Gedanken, der nicht stirbt.
Und wenn sie dieses Mannes ragend Bild
Einst mitten in das Volksgewoge stellt,
Sie weiß: dann geht ein still geheimer Zug
Von ihm zum Volkesherzen und zurück,
Und was im Volk an edlen Keimen lebt,
Was rein und gut, gesund und schön, das rankt
Und wächst an ihm empor in Füll' und Kraft,
Zur Zierde ihm, zur höhern Zier sich selbst:
Denn hohen Sinnes gibt, was er empfing,
Veredelt und verschönt er nur zurück.
Was er gedichtet und was er gelebt,
Was ihn so groß, unsterblich ihn gemacht,
Ein fruchtbar Eigen sei es dieses Volks:
Der strenge Sinn für Sitte, Wahrheit, Recht,
Der klare Blick für das, was schön und gut,
Der Hochgedanke: Freiheit, Vaterland,
Der Glaube an ein edles Menschenthum,
Des Geistes ewig frische Jugendkraft,
Und Eins zumeist: das ganze deutsche Herz.

Die edle Stirn', umlaubt vom Lorbeer dicht,
Der mild sich um die Denkerfurchen schmiegt,

So rage bald vor uns die Hochgestalt;
Ein Herold und Prophet, deß Sehergeist
Schon in den Wetternächten seiner Zeit
Das Morgenroth verhieß, in dem wir ziehn,
Das zwar umwölkt, doch Tagesbote bleibt;
Ein Mahner, Warner auch, deß strenger Blick
Das Unrecht straft, wohl auch die Unthat scheucht,
Den Dünkel beugt, des Leichtsinns Tand zerbricht
Und weit von sich das Bild der Knechtung bannt;
Doch auch ein milder Freund, deß feurig Wort
Zu edler Arbeit den Verzagten ruft,
Ein Freund, der sich zum schlichten Ringer bückt
Und aufwärts sanft ans eig'ne Herz ihn zieht.
An seinem Hochwuchs richtet sich empor,
Was sonst gebeugt des Dunkels Pfade schlich,
Und der Begeist'rung Quell, den er einst trank,
Sprüht seiner Taufe Born auf jedes Haupt.

O selt'ne Wandlung wandelbarster Zeit!
Arm, obdachlos, vor Fürstenungunst floh
Der Jüngling einst aus liebem Heimatland
Und barg sein schlummernd Haupt in Freundesschooß.
Doch als dem Mann das müde Auge brach,
Da bettet Fürstenhuld in eig'ner Gruft
Den Leichnam königlich und nach dem Ruhm,
Mit ihm zu modern, geizt der Fürstenstaub.
„Und er war unser!" rief sein großer Freund,
Mit Wehmut rief er's und mit Stolz zugleich.

Und eine Zeit im schönen Oestreich gab's,
Da schritt auch hier sein Geist verhüllten Pfad,
Landflüchtig auch und ein Verbannter schier,

Daß seines Hochgesanges Vollaccord
Zerbröckelt nur, entstellt uns drang ans Ohr
Und Stätte nur in unsern Herzen fand.
Doch jetzt! Schon bahnen wir mit Ton und Wort
Den Pfad, daß auf des Wohllauts klarer Fluth
Zu uns einzieh' des Sangeshelden Bild; —
Im Fahnenschmuck, umjubelt und bekränzt,
Ins volle, frische Leben sei's gestellt,
Vor alles Volk und vor das ganze Land!
Und aus dem Standbild ströme Leben auch,
Des großen Geistes lebenswarmer Hauch!
Dann ziemt auch uns das schöne, stolze Wort:
So ward und bleibt er unser fort und fort!





An Franz Grillparzer.

Zu dessen 80. Geburtsfeste, 15. Januar 1871.

In der Nähe, in der Ferne, welch' ein frohbewegt Getriebe!
Wie sich's regt und rührt und hastet zu dem schönen Fest der Liebe!
Pilger eines ew'gen Glaubens schaaren sich im Zug die Gäste,
Wer das Sinnigste jetzt brächte, böte wohl der Gaben beste.

All' voran die holden Frauen, die vertraute Blicke tauschen,
Daß durch Blumenflur und Lorber geht ein ahnungsvolles Rauschen;
Frauenart ist's, auf die Häupter ihrer Theuren Kranz und Segen,
Frauenart, die weißen Hände mild auf wunde Herzen legen.

Sänger stimmen Ruhmesharfen zu des Meisters Ehrenfeste,
Spielleut' üben sich und Redner, Mimen proben Wort und Geste,
Unterm Meißel klingt der Marmor, stolz, des Dichters Bild zu bringen,
Und wer selbst nicht singt und klinget, läßt die Pfropfe knallend springen.

Doch der Dichter still und einsam sinnt in stiller lieber Zelle,
Ueber Zeiten schwebt und Welten sein Gedanke schön und helle,
Schön und einsam wie der Vollmond über stillen Meeresweiten,
Nur ein Strom des reinsten Lichtes sagt, wo seine Bahnen gleiten.

Einsam ist dieß Stübchen, stiller als des Wiegleins stille Klause,
Das gewiegt die treu'ste Mutter einst im stillen Bürgerhause,
Ahnend süß, daß in dem Kinde schon ein Herz, ein großes, schlage,
Das in sich ihr theures Oestreich, ja noch mehr, die Menschheit trage.

Kaum im Fürstenhaus gebrochen war das Herz dem Habsburgsohne,
Der ein Bürger war im Purpur, der ein Weiser mit der Krone,
Jenes Herz, das für sein Oestreich, für die Menschheit auch geschlagen,
Das in sich so viel der Liebe, doch auch bittern Leids getragen.

Seine Sterbenshauche wehten fast noch auf dein Wieglein nieder,
In dein Schlummerlied, o Meister, klangen noch die Trauerlieder.
Achtzig Jahre — schwere Zeitlast, Menschenstirnen tief zu neigen,
Achtzig Jahre — nur ein Lenzhauch, wenn ein Reich im Blühn
und Steigen!

Rings im Land noch wuchs den Erben reiches Saatkorn, das er streute
Seinem Volk zum Erntesegen. — O wer's pflegte und erneute!
Weithin glänzten noch die Stapfen, die sein Fuß in Bahnen drückte,
Deren Ziele Ruhm und Größe. — O wem's treu zu folgen glückte!

Ja, ein Oestreich, wie er's wollte, wie's dein Herz und Lied
durchglühte,
Frei in Eintracht, jung an Thatkraft, fest und froh in Macht
und Blüthe,
Könnte dir solch Bild entrollen unsre Liebe, o wo fände
Süß'rer Augentrost sich heute, wo dir schön're Festtagsspende?

Glücklich, als im Feldherrnlager du dieß Reich noch sahst geborgen!
Doch wer sagt, wo heut' wir's finden? wo wir's suchen sollen morgen?
In die leidgewohnte Seele schnitten dir auch diese Schmerzen;
Auch zum Vaterland die Liebe kennt und nennt gebroch'ne Herzen.

Jenes Saatkorn ward zertreten, jene Stapfen längst verschüttet,
Ein zerbroch'ner Zauberspiegel liegt der Heimat Bild zerrüttet. —
Still davon, o still! Wenn Liebe heit're Feste geht zu feiern,
Will sich ziemen, Trauerbilder zu verhängen tief mit Schleiern.

Nicht was du und wir verloren, wollen heut' in Gram wir denken,
Nur was du so reich gegeben, soll sich in die Seelen senken;
Deine Helden, deine Frauen sollen heut' den Reigen führen,
Uns erschüttern und erheben, uns ermahnen, läutern, rühren.

All' die Perlen des Empfindens aus der Herzen Meeresgrunde,
All' das Gold der Lebensweisheit, dunklen Schachtes lichte Funde,
All' die funkelnden Kristalle sitt'ger Schalkheit, holden Witzes,
Edlen Reichthums welche Fülle, stolz' Entzücken des Besitzes!

Laut im Volk wird Dank und Freude, wächst und schwillt zum Jubelschwalle,
Und die Liebe wird zum Sturme, mit sich reißend Alle, Alle;
Wie das wogt und braust und fluthet! Sieh', der Liebe mächt'ge Welle
Steigt hinan und stürmt des Meisters einsam stille Dichterzelle.

Schlichter Mann der stillen Größe, fast erschreckt von all' den Ehren,
Heil'ge Flammen, die als Priester du entzündet, laß gewähren!
Ja, mir ahnt, du freust dich ihrer; nicht weil Ehren du erfahren,
Doch weil deines Volks Erglühen gilt dem Guten, Schönen, Wahren.

Bald verquollen ist die Sturmfluth, still und einsam bald die Zelle,
Durch die Wände jetzt und Decke bricht olymp'sche Tageshelle;
Gäste noch im Lichtgewande senden dir die ew'gen Sterne,
Hellas' lorberreiche Muse lächelt dir aus Zeitenferne.

Aus der Wolke reicht Altmeister Goethe dir die starke Rechte;
Deinen Namen lehrt die Nachwelt sprechen Byron, „Feind der Knechte“,
Und Beethoven, daß des Wohllauts Siegerkraft die Feier kröne,
Hält umströmt dich, wonneschauernd, mit der Fülle seiner Töne. —

Still und einsam schwebt dein Sinnen wieder über Welt und Zeiten,
Schön und klar und still wie Mondlicht über stillen Meeresweiten.
Daß die Herzen höher schlagen, noch manch' edles Aug' sich feuchte,
Wandle lang die goldnen Bahnen, leuchte, Sohn des Lichtes, leuchte!



Der Lesehalle deutscher Studenten in Prag,

zur 25jährigen Feier ihres Bestehens.

Pfingsten 1873.

Glückauf! Die Stufen sind erklommen
Zum ersten Halt, zur schönen Rast!
Die Eurem Zug vorangeglommen,
Die Leuchte flammt noch unverblaßt;
Sie ist im Aeltsten wie im Jüngsten
Zur Gluth des Einen Geists entbrannt,
Der einst, ein neues andres Pfingsten,
Den Hader Babels siegreich bannt.

Wenn heut die Jubelbecher klingen,
Wenn heut die Bundesfahnen wehn,
Nachhallen rings wird Euer Singen
Und jedes Herz auch wird's verstehn.
Doch von der Warte, die erklommen,
O blickt aufs bunte Feld der Zeit,
Seht die da gingen, die da kommen,
Die Wandrer vor Euch weit, gar weit!

Das junge Völklein Eurer Ahnen,
Die Tausend', die sich selbst verbannt,
Sie nahmen auf des Elends Bahnen
Im Busen mit solch leuchtend Pfand;

Drum, wo sich ihre Pfade wanden,
Zog Lichtgeleis die helle Spur,
Und wo ihr neues Heim sie fanden
Glühn Ruhmessterne im Azur.

Die spätre Schaar an ihrer Stelle,
Die rüstig zu dem Bauwerk stand,
Sie führt' in einer Hand die Kelle,
Das Schwert doch in der andern Hand.
Zum mächt'gen Quadernbau im Grunde
Wahrzeichen legt' sie in den Stein:
Gepräg' vollgültig noch zur Stunde,
Den Freibrief für ein stolzes Sein.

Sie baut' in deutscher Art und Sitte;
Der Mörtel, erst noch mild und weich,
Erhartet bald zum festen Kitte,
Der aufrecht hält den Bau: dieß Reich. —
So baut auch Ihr! Denn nicht verderbe
Der alte Feind das Werk aufs Neu;
Der deutschen Väter heilig Erbe
Behüten wollt Ihr wach und treu.

Ein Erbe, nicht blos Einem Stamme,
Der ganzen Menschheit kostbar Gut,
Des Völkerbundes Oriflamme,
Nur anvertraut der treu'sten Hut.
Mit Allen wollt Ihr freudig theilen
Das lautre Gold, wonach Ihr grabt;
Das Weh auch Andrer soll er heilen·
Der Jungborn, der Euch stählt und labt.

Deutsch sein heißt: offne Freundesarme
Für alle Menschheit ausgespannt,
Im Herzen doch die ewigwarme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!
Deutsch sein heißt: sinnen, ringen, schaffen,
Gedanken sä'n, nach Sternen spähn
Und Blumen ziehn, — doch stets in Waffen
Für das bedrohte Eigen stehn.

Im Zweifel stark, im Glauben schwächer,
Festhalten, was als wahr erfaßt,
Gebeugtem Recht erstehn als Rächer,
Zur Thai voll Kraft, doch ohne Hast;
Nicht blind auf stolze Größen bauen,
Nur hoch die ehren, die erprobt;
Erst strenges Prüfen, dann Vertrauen,
Ist deutsche Weise hochgelobt.

Drum in den Waffen, die Euch schmücken,
Die schärfer doch als schärfster Stahl,
Seh' ich das Leuchten blos; es zücken
Die Musen nur des Lichtes Strahl.
Die blanke Wölbung Eurer Schilder
Sie wird ein aufgeschlag'nes Buch,
In das die Schönheit ihre Bilder,
Die Wahrheit eingrub ihren Spruch.

Dem Wald verkündet Wipfelsausen
Im Morgenhauch den nahen Tag;
So zieht durch Völkerstämm' ein Brausen
Und weckt, was noch im Schlummer lag.

Der Priester grüßt die heil'gen Brode
Schon in der grünend weh'nden Saat;
Es krönt manch Festkranz heut als Bote
Schon künft'ge, kranzeswürd'ge That.

So zieht denn ins Jahrhundert weiter,
Der Väter, wie der Enkel werth,
Bauleute Ihr und Glaubensstreiter,
Friedsinnend und doch kampfbewehrt.
Hinan! Voran! so gehn die Bahnen,
Die Euch der Gott im Busen weist,
Der deutsche Geist rausch' in den Fahnen,
Denn er auch ist ein heil'ger Geist.



Sonette.



Aus Helgoland.

Erster Cyklus.

I.

Ein stilles Eiland in entlegnen Meeren,
Ein Hort der Einsamkeit, den Störer mieden,
Der liebste Traum der Herzen ist's, die Frieden
Und tiefste Abgeschiedenheit begehren.

Ein Schiff, hinsteuernd in die schicksalschweren,
Verhüllten Reiche der Okeaniden,
Das lockendste der Bilder ist's hienieden
Für Herzen, die im Drang zur Ferne gähren.

Kein Zauber doch ist deinem gleich von allen,
Umflorter Sarg! Im Banne deiner Truhe
Vereint das Bleiben sich und Weiterwallen;

Du bist das Wanderschiff durch wilde Brandung,
Du bist das stille Inselland der Ruhe,
Bist Rast und Reise, Fahrt zugleich und Landung.

II.

Ein reizvoll Eiland lieblichster Umschränkung
Dünkt das Sonett mir in der Dichtung Meere,
Ein kunstreich Schiff, in dessen enger Fähre
Den Weltenreichthum führt maßvolle Lenkung.

Ein Sarg auch ist's, deß tiefere Versenkung
Zur Ganzheit ein geschloßnes Sein verkläre;
Der Bau der Bretter selbst und Brettchen kehre
In das Sonett als sinn'ge Reimverschränkung.

Im Maß die Macht, Gewähren im Entbehren,
Das ist sein Zauber, das ist auch der deine,
Du rother Fels, selbst ein Sonett von Steine!

So will dein eigner Spiegel dich verklären,
Dein Abbild wird zum Kranze deiner Ehren,
Dir blühend aus dem eignen Wiederscheine.

III.

Alt Heiligland, sieh, welch unheilig Hasten,
Die große Meeresstraß' entlang welch Jagen!
An dir vorbei in hohen Wogen schlagen
Des Lebens tolle Wirbel, die nicht rasten.

Da steuern hin, die liebten und die haßten,
Da segeln die gewonnen, die noch wagen,
Der Thor, der Weise, Hoffnung und Entsagen,
Und des Verbrechens Last mit andern Lasten.

Doch du blickst ernst und streng ins Weltgetriebe
Voll Ruh, fast priesterhaft, und warst beflissen
Dein Rettungsboot und deines Leuchtthurms Flamme;

So übst du still ein Priesteramt der Liebe,
Bringst Hülf' in Nöthen, Licht in Finsternissen,
Ein heilig Land nicht blos dem Friesenstamme.

IV.

Wer dieses Eilands Herr? Kein Mal gibt Kunde,
Kein Pfahl in Landesfarben ist zu schauen,
Kein Schilderhaus, kein Wappen steingehauen,
Kein Mörser, der es spräch' aus eh'rnem Schlunde.

Nur Sonntags, mit dem Glockenklang im Bunde,
Aufsteigt die stolze Brittenflagg' im Blauen;
Hier bin ich! mahnt sie landwärts deutsche Gauen,
Doch Schmerz und Scham nur grüßt aus deutschem Munde.

Mir soll's die kurze Sonntagslust nicht kränken,
Zu freu'n mich solcher Macht und Kraft und Ehre
Auch fremden Volks, als ob's das eigne wäre!

Der Abend wird die Flagge wieder senken;
Dann gibt's sechs Tage, schmerzlich zu bedenken:
Warum's so kam? und wie's zum Bessern kehre?

V.

O stillen Fleißes rührend schöner Reigen,
Wenn zarte Frauen hier mit schweren Lasten
Hinan, hinab die Inseltreppe hasten,
Wie ab und auf am Bronn die Eimer steigen!

Der Hochsinn ging in Dienstbarkeit sich neigen,
Thatkraft und Schwäche sich so hold umfaßten,
Herkulisch Tagwerk übend ohne Rasten
Und magdlich fromm es bergend tief in Schweigen.

Sinnvoll, ihr Frauen, sprecht ihr's aus im Kleide:
Des Hauptes schwarze Hülle sagt von Leide,
Das euch in Dunkelheit die Tage spinnen;

Doch fürstlich schwebt der Fuß hinan die Treppe
Im schönverbrämten Roth der Purpurschleppe:
Demüth'ge Mägde, hohe Königinnen!

VI.

Der Geiger fiedle und der Pfeifer blase,
Zum Hochlandsreih'n euch Mägdlein aufzufrischen,
Daß die Gestalten sich, hinschwebend, mischen,
Wie Gold- und Silberfischlein in dem Glase!

Gleicht ihr nicht selbst den Fischlein in der Vase?
So was vom Nixenhaften, Meeresfrischen,
Ein Zug der Sippe läßt sich nicht verwischen;
Die Meerfei, traun, ist eure holde Base.

Mir sei's kein Wunder, wenn die Budenwände
Mit Einem Schlag als blanke Wogen steigen!
Die Spielleut' stört es nicht, und nicht den Reigen:

Auf Muscheln blasen sie das Stück zu Ende,
Ihr tanzt zu End' im Meerschloß von Kristallen,
Und geht dann ruhn zum Lusthain der Korallen.

VII.

Der Lootse lehnt am Fall'm mit seiner Sippe,
Im Theergewand, nicht regend Arm' und Beine,
So fahl und starr wie Stein von diesem Steine,
Nur wachen Blicks, doch redescheuer Lippe.

So liegt der Robbe wohl auf fahler Klippe
Mit klugen Aeuglein träg im Sonnenscheine,
Lautlos und unbeweglich, daß man meine,
Er sei ein Stück nur dieser Felsenrippe.

Da rauscht der Sturm und löst ihn aus dem Banne!
Vielleicht entzaubernd — wie in alten Mähren
Ein Held, ein Prinz ersteht aus Wolf und Bären, —

Verwandelt Hülferuf auch ihn zum Manne,
Zum Lootsen, der da steure durch die Wetter,
Dem Volk in Todesnoth von Gott ein Retter.

VIII.

Nun auf dem Meer die Regenschauer lasten,
Was sucht dein Lootsenaug' im Dunstgebraue?
„Nothflaggen, die mich rufen, morsche Taue,
Verlorne Anker und bedrohte Masten!"

Wie kann dein altes Aug durch Nebel tasten,
Wo sich mein jüngres senkt am wirren Graue?
„Das kommt, weil ich in See mein Lebtag schaue
Und Eures auf Papier nur pflegt zu rasten."

Ein Meer ist auch das weiße Blatt nicht minder,
Hat reiche Frachter, kühne Weltenfinder,
Manch treuen Lootsen, der zur Ferne schaue,

Hat Wolken auch, die um die Sterne lasten;
Mein Auge sieht, wie deins, gefällte Masten,
Zerbrochne Anker und zerriß'ne Taue.

— — — — —

IX.

Zum Fall'm, wo Lootsen in die erntereichen
Meerfluren kühn und hoffnungsfreudig spähen,
Auf Grabbesuch sieht man die Wittwe gehen,
Ihr trägt das Meer nur eines Friedhofs Zeichen:

Die weißen Segel Sterbelinnen gleichen
Und Mast' und Raa'n als Gräberkreuze stehen,
Die Wellen sich zu Todtenhügeln blähen
Ihr bergend tief die theuerste der Leichen. —

Ihr Lustgang doch führt an des Kirchhofs Schwellen;
Dort im Gewoge grüner Rasenwellen
Ein reiches Meer sieht ihre Sehnsucht wallen;

Sie grüßt die schwarzen Boote, die's befahren
Hinsteuernd mit den stillen Wanderschaaren,
Und ihre Hoffnung läßt die Anker fallen.

— — —

X.

Dem Marinemaler und Ornithologen F. G....

Mann mit dem schwarzen Bart und schwarzen Haar,
Hinschreitend durch der Gäste bunte Reihn,
Du scheinst von Art der Zaubrer mir zu sein,
Die schwarze Blous' ein magischer Talar;

Was auf dem Eiland immer flüchtig war,
Du bannst es fest mit deinen Zauberei'n:
Die flücht'gen Vögel ausgebälgt im Schrein,
Auf Leinewand der Wellen flücht'ge Schaar.

Doch solch bezaubert Vöglein bist auch du!
Vor jenem Schranke stehend fühlst du's klar:
Kein Zaubrer, der nicht seinen Meister find'!

Ein Fremdling flogst du dieser Insel zu,
Da hielt dich fest mit holdem Augenpaar
Des Zaubereilands lieblich Feenkind.

XI.

Im Pred'gergarten prunkt ein grün Geschmeide,
Der Maulbeerbaum, mit so laubvoller Krone,
Wie keiner seiner Art in Südens Zone;
Der Nord erließ ihm den Tribut von Seide.

Hier praßt der Flüchtling dem Geschick zum Hohne,
Kein Seidenwurm wählt seinen Schmuck zur Weide,
Kein Messer droht, das Laub und Ast verschneide,
Im Reich der Bäume doch ist er die Drohne.

Dem Baum im Süd riß man den Kranz vom Haupte,
Doch reicher, stolzer ragt mir der Entlaubte,
Ob sein Gezweig' auch kahl zum Himmel starre;

Er schattet fort im Baldachin der Throne,
Er wipfelt noch im Flug der Luftballone,
Er rauscht im Band der tönenden Guitarre.

XII.

Zugvögel sanglos diese Lüfte theilen,
Kein Sprosser flötet's hier durch laub'ge Aeste,
Kein Hänfling zwitschert's hier aus sichrem Neste
Das fromme Siedlerlied: „Da ist gut weilen!"

Wir ziehen! tönt's im Chor der flücht'gen Gäste,
Die Wellen rauschen's, die den Strand zerfeilen,
Die Wolken dröhnen rollend hin: wir eilen!
Wir fliehen! braust's im Ostwind und im Weste.

Leis in den Nebeln säuselt's: wir zerrinnen!
Zerrißne Segel flattern: wir entwallen!
Die Möve kreischt im hast'gen Flug: von hinnen!

Verwitternd springt der Stein vom Rand: wir wandern!
Vom alten Felsen klingt es: wir zerfallen!
Er singt es wohl sich selber und uns Andern.

XIII.

Vom Felsen rieseln rothe Steinchen leise,
Als rinne Blut vom Eiland in die Fluthen;
Es stirbt langsamen Tod, wie jener Weise,
Im Bad aus offnen Adern zu verbluten.

Doch grausam träg ist der Zerstörung Reise,
Kein rascher Untergang in Sturm und Gluthen!
Ein Sturz, der einst kein Wellchen regt im Kreise, —
Wie herbes Menschenloos will mich's gemuthen:

Wenn langsam niederrieselt ins Vergessen
Das Dauerndste, was unser Herz besessen,
Wenn unser Bestes Stück um Stück verwittert!

Wir müssen erst die bitt're Welle trinken
Der herben Fluth, eh' wir in sie versinken, —
Wir sinken ein, und keine Welle zittert.

XIV.

Du hältst dich gut im Kampf, o Inselveste,
Mit Wog' und Wind, mit Schmugglern und Korsaren;
Doch schlimmer sind die schmeichelnden Gefahren,
Drum fürcht' auch Rosenblätter, laue Weste!

Jetzt landen hier, Parfüm in Wort und Haaren,
Mit seidnem Kleid und Sinn, die schlimmern Gäste;
Wegspült das Meer vielleicht ihr Leibgebreste,
Doch nicht, woran die Seele krankt den Schaaren.

Der alte Feind nagt an dem Felsenneste,
Der neue Freund an deiner alten Sitte,
Doch Fels und Sitte ruhn in festem Kitte;

So wahrst du noch von beiden heil'ge Reste,
Doch Stück um Stück zerbröckeln sie, und leise
Ins Meer auch sinkt der Väter schlichte Weise.

XV.

Die Insel birgt ihr Haupt in Dämmernissen, —
Der Sterbeschleier ist's der Todgeweihten,
Den um ihr Antlitz Nebelflöre breiten;
Das Opfer will im Opferkleid sich wissen.

Drum mag den Sonnengott sie gerne missen,
Er lächelt ihr kaum im Vorüberschreiten,
Wenn Ost, der Wolkenspalter, ihr zu Zeiten
Vom Haupt den Schleier frevelnd weggerissen.

Die milde Nacht doch kommt, ihn neu zu spinnen,
Sie wirft ihr flatternd Mondlicht auf die Welle
In blankem Streif als weißes Todtenlinnen,

Verhängt mit schwarzem Tuch des Himmels Zinnen
Und zündet Stern an Stern zur Lichterhelle
Als Trauerkerzen einer Sterbkapelle.



Zweiter Cyklus.

Nachklänge.

I.

Oed' ist dieß Eiland, baumlos, windversengt,
Die starre Burg und Warte der Orkane;
Bleifarbig um die morschen Zinnen hängt
Das Nordgewölk, wie eine graue Fahne.

Lenzschwalbe flieht, aus ihrem Nest verdrängt,
Der tolle Bube Sturm warf's vom Altane,
Er brach die jungen Wipfel und versprengt
Zerpflückte Blumen überm Ozeane.

Wild ist dieß Meer, unwirthbar, unbezwinglich,
Schiffsrümpfe schwanken auf dem unruhvollen,
Mastlos und schwarz, gleich fortgeschwemmten Särgen;

Es rauscht empor, wie Wände undurchdringlich,
Als dunkler Vorhang muß die Woge rollen,
Der Tiefen Grauenvollstes zu verbergen.

II.

Doch wenn einmal verbraust des Sturmes Schwinge
Und Ruh', so tiefe seltne Ruh' im Alle,
Daß störend dir der eigne Athem walle,
Und daß dir bang' vor jedem Schmetterlinge;

Wenn klar und rein und glatt im weiten Ringe
Das Meer, wie eine Scheibe von Kristalle,
Daß du am Grunde zählst die Steinlein alle,
Dann steig ins Boot, seewärts dein Ruder schwinge!

Die Sage führt dich an die heil'ge Stelle
Im Meer weit draußen; dort zur Tiefe schaue!
Du siehst, o Wunder, Wald und grüne Wiese,

Siehst fruchtbelad'ne Bäume, Blüthenbälle,
Und Palmen fächelnd über goldner Aue,
Ein wonnig Stück versunkner Paradiese.

III.

Ob dir die Brust unstät und stürmisch schwelle
Gleich jenem Meer im rauhen Nordensunde,
Wohl kommt dir einst solch seltne gute Stunde,
Wohl blüht auch dir noch jene heil'ge Stelle.

Verbrausen laß' der Leidenschaften Welle,
Was sie verdeckt, wird dir zu neuem Funde;
Ein mild Vergessen schließe deine Wunde,
Die Liebe dein Umwölktes dir erhelle.

Und still in dir, so still und klar soll's werden,
Daß bis zum Grund der Seele du kannst sehen,
Dann senke dich in deiner Brust Verließe!

Es ist kein Herz so krank und arm auf Erden,
Dem dort nicht Palmen noch des Friedens stehen
Und Stücke blühn versunkner Paradiese.



An Nikolaus Lenau.

1845.

„Das Menschenherz hat keine Stimme
Im finstern Rathe der Natur.“

Lenau.

I.

Als wettergleich fernher ertönt die Kunde,
Daß du geschmiedet an den Fels der Leiden,
Da fühlt' ich durch das eigne Herz mir schneiden
Ein großes Unglück, eine tiefe Wunde.

Ich sprieße gern für mich allein im Grunde,
Doch mocht' an dir zu ranken ich nicht meiden,
Ein Gottesurtheil war mir dein Entscheiden,
Mein liebster Kranz das Lob aus deinem Munde.

Du sprachst mir Muth, als Unmuth mich gebogen,
Du hieltst mich werth; dein Mund, der nie gelogen,
Er lehrte mich an eignen Werth noch glauben.

Und wollten dich mir die Dämonen rauben,
Zerbrochen wär' mein Stab, mein Kranz zerrissen,
Und todt in dir mein Hoffen — mein Gewissen.

II.

Es kam der Herbst. Zu jedem Sonnenstrahle
Sprach ich: Was lachst du mir? Zieh' hin, vermähle,
Du Klarer, dich der kranken Freundesseele,
Ihm keltre du den Heiltrank in die Schale.

Der Winter kam. Ich bat ihn: Mir nicht male
Die Wangen roth, nicht mir die Sehnen stähle!
Den kranken Freund dir zur Verjüngung wähle,
Härt' ihm den Leib, der Rüstung gleich von Stahle.

Es kam der Lenz. Ich sprach: Nicht mich umschmeichle!
Die schwarzen Locken aus den Augen streichle
Dem kranken Freund, und seine Stirne kühle!

Das Schönste deiner Flur sollst du erlesen,
Ans Herz ihm legen Blumen der Gefühle,
Und kann er's, wird an ihnen er genesen.

III.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!
Genesung ist's, blühst du in Sängen wieder;
Des Dichterbaumes Blüthen sind die Lieder,
Kein kranker Baum wird solche Blüthen bringen.

Sei's auch ein düstres Lied, wenn nur dein Singen!
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
Selbst deine Lerchen tragen schwarz Gefieder,
Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es ist dein Lied der räthselvolle Falter,
Der einen Todtenschädel trägt zum Schilde;
Doch nur durch schöne Frühlingsnächte wallt er!

Der Passiflore gleicht's, ein Kreuz umschwankend,
Ein göttlich Leiden formt ihr Blühn zum Bilde;
Doch nur in Frühlingssonnen blüht sie rankend.

IV.

Winnenthal.

Welch Wiedersehn! Zerstörung und Entsetzen!
Ein prächt'ger Vollmondhimmel war dein Träumen;
Jetzt prasseln Sterne, fallend, in den Räumen,
Durchras't von Blitzesknäueln, Wolkenfetzen.

Ich beb' — und soll vielleicht dich glücklich schätzen!
Krankheit vielleicht ist höhern Lebens Schäumen.
Wir sehn das schwarze Zauberroß sich bäumen,
Wild reißt es aus, gespornt, in scheuen Sätzen.

Ein kühner Reiter ohne Zaum und Decken,
Sprengst du dahin durch ungemessne Weiten
Und wirfst uns zu im Flug gepflückte Sterne.

Gelähmt ist die Bewund'rung uns vom Schrecken;
Dem Auge, das noch zagt dich zu begleiten,
Verschwand dein Flug im Nebelgrau der Ferne.

— — — —

V.

Im Hofraum flüstert noch der alte Bronnen
Wie einst, als diese Mauern Klosterhallen,
Er sah im Zwangshabit einst Mönche wallen
Und sang sie ein in der Verzückung Wonnen.

Doch andern Kultus hat der Herr ersonnen,
Ihn preist der Mönchchor, preist des Wahnsinns Lallen;
Noch wohnen hier, die mit der Welt zerfallen,
Im Zwangshabit, von glüh'ndem Traum umsponnen.

Sie haben eingekleidet dich der Zelle,
Klausur verschloß das Pförtlein, da wir harrten;
O sink' in himmlischer Verzückung Wonnen!

Ist's auch nur Traum, sei er doch süß und helle;
Die alten Blumen säuseln noch im Garten,
Im Hofraum flüstert noch der alte Bronnen.

VI.

O träume, was dein Herz einst mocht' erregen,
Schau' in Ekstasen, was versagt dem Wachen,
Besieg' im Traum den alten Sündendrachen;
Schütt' aus den edlen Zorn in Wetterschlägen;

Doch sieh auch deines, unsres Zornes Segen:
Das Wort, entknechtet, große That entfachen,
O sieh des Vaterlands glorreich Erwachen,
Den Saatenjubel nach Gewitterregen!

Das schöne Deutschland einig, frei und mächtig;
Die Weisheit hält das Buch, das Recht den Degen,
Den Hader nur ließ sie in Ketten legen.

O schwelgerisches Wahnbild, stolz und prächtig!
Das Fieber nur darf dran die Augen weiden —
Weh, der Gesunde muß den Kranken neiden.

VII.

Döbling.

1848. 1849.

„Deutschland ist frei!“ Im Jubelsturm nur leise,
Dich nicht zu schrecken, klang's aus Freundesmunde;
Der Lenzstrahl doch, an dem dein Herz gesunde,
Ach, er durchdrang nicht deines Geistes Eise.

„Deutschland ist frei!“ So scholl die stolze Weise,
Dich zu erwecken, donnernd in der Runde;
Der beste Heilquell ist solch große Stunde —
Doch sie zerbrach nicht deines Bannes Kreise.

Des ehrnen Kaiserbilds will mich's gemahnen,
Dem in die Hand sein Volk zurückgegeben
Die heil'ge Fahne, der einst galt sein Ringen;

Hoch flattert sie, die Fahne aller Fahnen,
Ins starre Erzbild doch facht sie kein Leben
Und jener Todte wird sie nimmer schwingen.

VIII.

Um einen Frühling ist mein Leben ärmer!
Ein Lenz verblühte unbemerkt, verlassen,
Umsonst ließ er die Luft sein Gold verprassen,
Im Wald sich heiser schmettern bunte Lärmer.

Traun, jenes Jahr hat keinen Frühlingsschwärmer;
Da stimmten vollern Chor die Völkermassen,
Da blühten schwarz=roth=golden selbst die Gassen,
Im Volksrath die Gestirne flammten wärmer.

So ganz vergaß ich, daß Natur auch blühte!
Ich frug um ihren Lenz erst, als schon Flocken
Das Schneegewölk auf dürre Stoppeln sprühte. —

Lenz kam aufs Neu; ich aber fühl' erschrocken,
Daß Duft und Blüthenspiel mich wieder locken,
Waldstimmen wieder rühren mein Gemüthe!

IX.

Du aber siehst es nicht, was wir beklagen:
Jetzt Nebel schleichend, wo's so schön gewittert,
Der Zeit Panier in Koth geschleift, zerknittert
Von Händen, die's zu Sternen sollten tragen;

Der Einheit Ring am Mäkelsinn zersplittert,
Wie Liebesgluth am Ehepakt zerschlagen;
Doch Leichen, die schon auf der Bahre lagen,
Zur Lebenslüge neugeschminkt, beflittert;

Die wilde Freiheit nur der Leidenschaften,
Blutwunden, die durch Bruderliebe klafften,
Despoten, die das Purpurkleid nur meiden,

Verrath und Schmach mit unsrer Flagge fahren,
Das Sternenbanner, deckend den Korsaren! —
Noch muß den Kranken der Gesunde neiden.

1850.

X.

Und als der Sturm vorbei und sie vom Zittern
Genesen, da erstarkten sie zum Schmähen,
Und dich und uns, die ihn vorausgesehen,
Urheber schalten sie von den Gewittern. —

Sturmvogel warnt bevor die Masten knittern;
Er weiß: der Seemann wird den Ruf verstehen,
Sich rüsten, treu nach Tau und Segel spähen,
Daß der Orkan sein Schiff nicht schlag' zu Splittern.

Und wollt' ein Bube oder Fremdling wagen
Den Vogel mit dem Feuerrohr zu messen,
Der Schiffer wird es aus der Hand ihm schlagen;

Denn heilig hält den Warner er in Ehren,
Der ein geheimnißkund'ger Bote Dessen,
Der bald in Wettern spricht zu Land und Meeren.

XI.

Dein Arm zuckt fiebernd auf der Seidendecke:
Er sucht den Reisestab, so will's mir scheinen,
Und daß die Zeit der Kleinen und Gemeinen
Die Wanderlust der Großen, Edeln wecke.

Wie blähn sich hoch die erst so winzig Kleinen,
Wie klingt der erst so Zahmen Wort so kecke,
Scheintodte springen dreist aus dem Verstecke,
Seit sie gebändigt die Unbänd'gen meinen.

Vergrabnen Truh'n entsteigt in welken Flittern
Manch abgestreifter Balg von Mönchen, Rittern; —
Gelernt, vergessen nichts! gleich jenen Andern.

Wo Unkensang sich mengt dem Wolfsgeheule,
Und in den Wipfeln Kukuk thront und Eule,
Da müssen Nachtigall und Adler wandern.

XII.

Helgoland.

Ich stand auf Helgoland. Aus schwanken Booten
Kam neuer Gäste Schaar zum Strand geschritten;
Da rief mir's zu: „Dein Freund hat ausgelitten!
Tod löste mild den dunkeln Lebensknoten.“ — —

Fürwahr, der düstre Fels in Meeresmitten
Ein Ort ist's, recht zu denken dieses Todten!
Und solcher Kunde könnt ihr bessern Boten
Als sein geliebtes Meer wohl nicht erbitten;

Dieß Nordmeer, das umwölkt, in Trauerschleiern,
Mit Klaggestöhn' scheint seinen Tod zu feiern,
Und an mein Herz sich wirft mit lautem Greinen;

Wie eine Wittwe stürzt vom Todesbette
Des Gatten an des Bruders Brust, die Stätte
Erlesend, ihren Jammer auszuweinen.



Philomele.

1848.

Nicht im Orkane singt die Philomele,
Sie lauscht im Buschverstecke, wie's gewittert,
Wie Sturm die Orgel schlägt und Eichen splittert;
Das Grauen schnürt ihr zu die zarte Kehle.

Der Sturm doch bleibt gewonnen ihrer Seele. —
Wenn Thau und Duft um deine Rosen zittert,
O Mainacht, mondgekrönt und sternbeflittert,
Dann jauchzt ihr Sang durch deine Blüthensäle.

Und weißt du gut mit feinerm Ohr zu lauschen,
So hörst du nur den Sturm von damals rauschen,
Durch ihre Kehle jene Donner schmettern;

Du hörst den Angstschrei, banges Wipfelsausen,
Den nahen raschen Schlag, ein fern Verbrausen, —
Doch süßer Wohllaut nur rollt in den Wettern.

„Poesie der Zukunft.“

1850.

Wo sie die wilde Schlacht geschlagen haben,
O lauscht nicht auf dem Feld nach Lerchensange!
Da kreischt die Krähe nur nach blankem Fange,
Dann kommen erst die Geier und die Raben;

Sie kommen zu beerben, zu begraben;
Dann kommt Erstarrung, Schweigen, lange, lange
Bis spät der Sämann kommt vom nächsten Hange,
Zu streuen seines Saatkorbs neue Gaben.

Als läg' im Körnlein eine Liederseele,
Erhebt sich dann aus seinem Aehrenmeere
Die Lerche, eine sangbegabte Aehre. —

„Wann steigt aus goldner Saat die goldne Kehle?'
Mich dünkt, die Todten sind noch unbegraben,
Noch währt die Zeit der Geier und der Raben.



Moderne Panacee.

1855.

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.“

Es geht durchs All ein unerhörtes Wettern,
Der Blitz umzüngelt den gehäuften Zunder;
Wie fallen sie so schnell aufs Knie jetzunder,
Wie flink bekreuzen Basen sich und Vettern!

Des Schlags gewärtig, der den Erdenplunder
In Lüfte sprenge, winseln sie nach Rettern,
Nachstammelnd des Vorbeters heil'gen Blättern;
Er ist ihr Paraklet, ihr Hort, ihr Wunder!

Mir wär's ein Größrer, der in den Gewittern,
Ein andrer Franklin, mit gefeiter Spitze
Zur Zinne klömm', indeß sie unten zittern;

Auf daß er, wie das Zepter den Tyrannen,
Dem Himmel auch entwinde seine Blitze,
Bis sie am eh'rnen Stab machtlos zerrannen.



Der erste Zeichner.

I.

Zwei Hirtenkinder, Knab' und Mädchen, spielen
Am Felsen bei erloschner Feuerstelle,
Die glatte Steinwand zeigt in Sonnenhelle
Die Schatten von zwei kindlichen Profilen.

Der Schwester Anmut fesselt den Gespielen
Im Dunkelbilde selbst. Daß es zu schnelle
Nicht fliehe mit des Lichtes flücht'ger Welle
Erkürt er sich der Kohlen Rest zu Kielen.

Mit schwarzem Stift verfolgt er die Konturen,
Die auf der Wand zur hold'sten Form sich schlingen,
Und schmückt mit Lieblichkeit die Felsenwildniß.

Aus rauhem Steine, dunklen Kohlenspuren
Und düstern Schatten, — traun, unschönen Dingen! —
Erstand durch Kindeshand der Schönheit Bildniß.

II.

Von dieses Kindes erstem Künstlerlallen
Bis zu den Harmonien, die von den Schwingen
Des Seraphs Raphael in Wonne klingen,
Welch unermeßner Flug, welch Steigen, Fallen!

Von diesem Fels bis zu den Bilderhallen
Des Vatikans, zu Pitti's Wunderdingen,
Durch Dorn und Lorbeer welch ein Mühn und Ringen!
Welch weite Bahnen muß die Kunst durchwallen!

Ob sie an Arno siedle oder Elbe,
In Farben dichte, oder mal' in Tönen,
Ihr Geist bleibt Einer doch, ihr Ziel dasselbe:

Rauhheit zu sänft'gen, Schatten zu versöhnen,
In holdem Bann die Schönheit festzuhalten,
Ihr Sterbliches zu Ew'gem zu gestalten.



Wellenklänge.

Wildbach.

Reich ist das Meer! Gestirn' und Sonne prägen
Ihr Bild in sein Brokatgewand; ihm wallen
Ins Becken, das voll Perlen und Korallen,
Zinspflicht'ge Ströme, schüttend Goldessegen.

Schmuckkästchen gleich die Silberflotten wägen,
Es leert, zerschlägt sie spielend nach Gefallen!
Doch welche Botschaft macht so eilig wallen,
Wildbächlein, dich aus armen Waldgehegen?

„Reich ist das Meer, die Fürstin, die zum Feste
Kostbar geschmückt mit Stoffen, Steinen, Ringen;
Doch fehlt der Blumenstrauß ans Herz, das Beste!

Das Meer sehnt sich nach fernem Waldesbildniß,
Ich nahm es auf, ihm's unentstellt zu bringen:
Der Schönheit Macht ergänzt die arme Wildniß."

Waldsee.

Da ruhst du, stiller See, im Waldesbette,
Engherzig, selbstisch, unserm Weh verschlossen! —
„Weit übers Land war einst mein Born ergossen,
Jed' irdisch Leiden spiegelnd um die Wette.

Da, zu entfliehn den Schmerzensbildern, flossen
Die Wasser scheu zu engbegrenzter Stätte,
Mir folgt', als ob ein lieblich Loos uns kette,
Der Wald und stellt' ums Ufer seine Sprossen.

Sein grünster Frieden deckt mich mit dem Schilde;
Der Schmerz doch geht ins kleinste Haus zu Gaste:
Sieh dort das Nest an dürrem Zweige beben!

Bewegung und Erstarren, Tod und Leben,
Die Weltgeschichte, spiegl' ich in dem Aste
Und sinn' in meinen Tiefen nach dem Bilde."

Strom.

Das Bächlein lärmt, ein spielend Kind am Pfad;
Mit Lasten zieht der mächt'ge Strom indessen
Unhörbar fast, geräuschlos und gemessen,
Schweigsam dahin, ein Mann der Pflicht und That.

Sein Wort: das Brausen ganz nicht zu vergessen
Mahnt ihn des Frachtschiffs Kiel, des Dampfers Rad;
Doch lauter tobt der Werkfleiß am Gestad',
Des Marktes Ruf, Getös von Hämmern, Essen.

Nur wenn das Tagwerk ruht, lautlos die Menge,
Erhebt der Strom die Stimm': ein heilig Rauschen!
Durch schweigend Dunkel zieht's wie Orgelklänge;

Vernehmbar sei's nur für die reinen Sterne
Und für die ernste Nacht! — Doch ihm auch lauschen
Mit Stern und Nacht schlaflose Träumer gerne.

Meer.

Ein Frager fragt: Meer, deine Farbe nenne!
Bald bist du grün, als ob die Lenze sprossen,
Bald blau, als ob dich nichts vom Himmel trenne,
Bald roth, wie blutend von Apolls Geschossen;

Nun grau, wie einer Wüste sand'ge Tenne.
Nun braun, von finsterm Bußgewand umflossen,
Goldhell, als ob dein Salz als Lava brenne,
Milchweiß, wie Mähnenflug von weißen Rossen!

Antwortet drauf das Meer: „O schlauer Frager,
Du hast gezählt an mir die Farben alle
Und wähnest doch, daß ich an Farbe darbe!

Die Erde frag': in welchem Hain ihr Lager?
Den Himmel frag': mit welchem Stern er walle?
Der Farbenreichthum nur ist meine Farbe."



Erhörung.

Die Rose sieht vorbei den Falter fliegen,
Sie selbst ein Schmetterling, nur festgebannt;
Da klagt sie: „Ach, wer löst mein fesselnd Band?
O könnt' auch ich in Lüften frei mich wiegen!“

Der Falter sieht die Ros' ins Laub sich schmiegen,
Er eine Blume selbst, die Flügel fand;
Da klagt er: „Hätt' ich doch so sichern Stand!
O könnt ich so an fester Stätte liegen!“

Mit sonn'gem Lächeln hört der Lenz ihr Klagen,
Erhörung bringt nur der, vor dem sie zagen,
Der rauhe Herbst mit Frost und wildem Wetter;

Er gibt ihm sichre Statt, löst ihr die Kette:
Frei fliegen hin die welken Rosenblätter,
Der Falter liegt erstarrt an fester Stätte.



Einem Hochtory.

Die Zeit hat deiner Ahnen Burg zerschlagen,
Dein prunkend Pergament verzehrt in Bränden;
Was dir an Flittern blieb, wen soll's noch blenden?
Ein Rest, nicht werth, des Volkes Haß zu tragen! —

Lord Spenser selig ließ im Kirchthurmjagen
Des Frackes einen Schooß in Dornstrauchs Händen,
Der andre trauert' einsam an den Lenden,
Als säh Orest um Pylades man klagen.

Seltsam Kostüm dem Spotte der Genossen!
Der Lord, eingehend in des Dornstrauchs Possen,
Reißt flink den zweiten Flügel von den Weichen.

Sein Name schallt volksthümlich drum mit Lobe,
Ein neu Gewand bereichert die Gard'robe,
Drin steckt für dich ein Zettel: „Thu' desgleichen!"



Römischer Wegweiser.

Wenn, deutsche Herzen, deutsches Land zu spalten,
Aufs Neu die Blitze sprühn vom Vatikane,
Seh' ich im Geist als Vorbild, das uns mahne,
Zwei deutsche Freunde, die durch Rom einst wallten.

Getrennt, versprengt im Menschenozeane,
Sucht irrend Freund den Freund, — vergeblich Walten!
Bis von Sankt Peter Glockenrufe hallten,
Der Pontifex sich zeigt' auf dem Altane.

Er spendet Segen, schleudert Bannesstrahle,
Aufs Knie sinkt alles Volk mit Einem Male,
Sich beugend vor dem Haupt tiar'umwunden;

Wie Säulen blieben nur zwei Männer stehen,
Die Freunde sind's, sie haben sich ersehen,
Und, aufrecht stehend, wieder sich gefunden.



Im Reichsrathe.

I.

„Poet, geschmiedet an die Staatsgaleere
Auf Lebenszeit, wo bleibt dein helles Singen?
Wenn mühsam nur die Ruder vorwärts dringen,
Sprich, wird zur Strafe nicht dir solche Ehre?“ —

Mir ist, als ob ich einst auf Adlerschwingen
Im Nu zu Alpenhöhn geflogen wäre;
Jetzt muß ich, keuchend unter Lastenschwere,
In Stein die Stufen brechend, aufwärts ringen!

Als Bergmann in die Tiefen einst gestiegen,
Zu Hausrath jetzt und Paragraphendrähten
Muß des Gedankenschachtes Erz ich biegen!

Mein Tagwerk üb' ich treu, doch muß ich beten:
Daß jene Schwinge mir nicht ganz entsinke,
Des alten Grubenlichts ein Strahl mir blinke!

II.

Und doch, und doch! — was liegt an deinem Liede,
Wenn rüst'gen Tagwerks Hammerschläge fallen,
Die edle Form zu schaffen Vielen, Allen,
Drin Männerwürde lebt und inn'rer Friede?!

Nicht Hausrath blos, auch Waffen zum Entschiede,
Auch Schild und Schwert entstammen den Metallen,
Daß sie die Hütten schirmen, wie die Hallen,
Ihr Gut und Recht; — drum hämmre fort und schmiede!

Wohnt in den Thälern einst das Glück beim Volke,
Dann zieht die Sehnsucht euch nicht mehr zur Wolke,
Dann missest gern auch du die Adlerschwinge;

Und euer Werk verklärt zum Ehrenmale,
Statt deines Grubenlichts, mit vollerm Strahle
Die Weltensonne! — O daß es gelinge!

Sprüche und Spruchartiges.



Einsam.

Den Sieg gewann das tapfre Heer gemeinsam,
Den Schlachtenplan entwarf der Feldherr einsam;
Zum Garbenschnitt wetteifert die Gemeine,
Der Sämann ging saatstreuend ganz alleine;
Den Dichtersang, vererbt von Mund zu Munde,
Gebar der Einsamkeit geweihte Stunde;
Der Leiden Quellen fluthen allerwegen,
Der Heilquell rieselt einsam, abgelegen;
Genuß und Leid des Alltags ist gemeinsam,
Der höchste Stolz, der tiefste Schmerz bleibt einsam.





Dunkle Stunden.

Dunkeln muß der Himmel rings im Runde,
Daß sein Sternenglanz zu leuchten wage;
Stürmen muß das Meer bis tief zum Grunde,
Daß ans Land es seine Perlen trage;
Klaffen muß des Berges offne Wunde,
Daß sein Goldgehalt ersteh' zu Tage;
Dunkle Stunden müssen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt und Klaren.



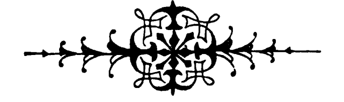


Dualismus.

1868.

Austria, man schnitt dir zwei
Kunstgedrehte Stäbe,
Stützen, daß dein Körper frei
Sich vom Fall erhebe.

Doch nicht will das Vorwärtsgehn,
Kaum das Stillstehn glücken;
Denn die Stäbe, recht besehn,
Nennt man, mein' ich — Krücken.



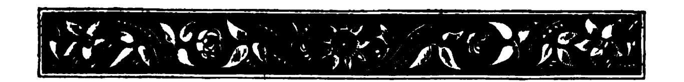


Auch ein Verein.

Fünf Kunstjünger
Sind deine Finger,
Gar feine, gescheidte
Manierliche Leute,
Gelehrig und biegsam,
Gefällig und schmiegsam,
Der Arbeit zu dienen
Ein schöner Verein,
Ob jeder von ihnen
Auch für sich allein.

Doch wenn sie sich rotten
Und ballen zum Knäuel,
Der Sitte zu spotten,
Der Satzung und Regel;
Dann wird draus, — o Gräuel,
Vor dem dir graust!
Ein grober Flegel:
Die Faust!





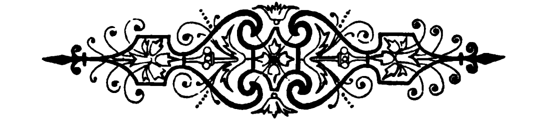
Schweigen.

Wie ist's doch um das Schweigen eigen!
Der Weise schweigt, wie Thoren schweigen,
Bei gleichem Schein ungleicher Sinn,
Hier ein Verlust, dort ein Gewinn;
Ein Fürstenmantel, der die Größe
Des Reichen klug vor Spähern deckt,
Ein Bettlerhemd, drin sich die Blöße
Des armen Krüppels scheu versteckt.
Den weisen Schweiger kann es treffen,
Daß ihn die Welt als Thoren schilt;
Des Thoren Schweigen mag uns äffen,
Daß er wohl gar als Weiser gilt.
Zur Unzeit wird des Weisen Schweigen
Das Thöricht'ste, das er ersann,
Doch allzeit bleibt des Thoren Schweigen
Das Weiseste, das er begann.



Einem Pädagogen.

Der Gärtner denkt nicht mehr der frühern Sorgen,
Wenn seine Blumen blühen;
Der Pflüger auch vergaß der alten Mühen,
Wenn er sein Korn geborgen;
Des Tages Last versüßt es dem Gemüthe,
Das klug von jenen lernte,
Beim Pflanzen schon zu denken an die Blüthe,
Beim Säen an die Ernte.

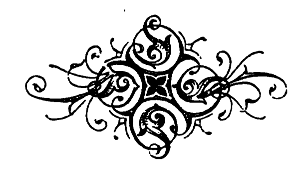


Cuique suum!

„Wem gebühre Kranz und Preis,
Wem verneige sich mein Haupt:
Jenem, der zu glauben weiß,
Diesem, der zu wissen glaubt?“

Laßt die Palme dem nicht rauben,
Wem sein Glauben ward ein Wissen;
Laßt den Lorbeer den nicht missen,
Wem das Wissen ward zum Glauben.

Wollt nicht diesen Kampf beklagen,
Jenen Frieden nicht beneiden;
Merkt nur, daß in Lagern beiden
Helden stolze Kronen tragen.



Einem Autographensammler.

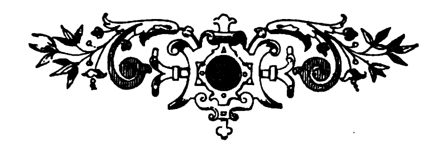
Was im Blau die Lerche singt
Das verflüchtigt und verklingt;
Wenn sie hüpft im weichen Sand
Hat die Fährte mehr Bestand.
Hältst du drum die Spur der Pfoten
Etwa gar für Himmelsnoten?





Einem andern.

Warum mein Sinn so abgewandt
Der Autographenjägerei?
Sie gleicht erzwungnem Eheband:
Geworben wird nur um die Hand,
Das Herz jedoch ist nicht dabei.





Sprüche.

Die Seele warm,
Das Auge klar,
Die Lippe wahr,
Von Stahl der Arm;
Fürs Andre sorgen
Dein Heut', dein Morgen.

Blumen sind an jedem Weg zu finden,
Doch nicht Jeder weiß den Kranz zu winden.

Nicht außen nur, auch innen soll blühen, was da blüht,
Nach außen für das Auge, nach innen fürs Gemüth.

Dein „Ja" sei lang bedacht, doch heilig,
Dein „Nein" sprich mild, doch nicht zu eilig,
So wird das Ja den Freund erfreuen,
Das Nein dich selber niemals reuen.

Auf eine weiche weiße Hand, wie viele
Dagegen zählst du mit der harten Schwiele!

Wohlleben zehrt,
Wohlreden ehrt,
Wohlwollen währt,
Wohlthun nährt.

Des Daseins Kelch kredenzt bald süß, bald herb den Trank,
Der herbe heilt oft Den, der von dem süßen trank.

Sturmwinds Wirbel fegt die Straßen,
Staub und Kehricht mag er fassen,
Quadern muß er liegen lassen.

Auf stillem Teich wird leicht dich tragen
Den einzlen Mann, der schmale Kahn;
Doch durch den stürm'schen Ozean
Mußt du nach mächt'germ Fahrzeug fragen
Und mit Genossen dich vertragen.

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
Ist reicher als die Mutterhand, die segnet.

Die Blume, ob vergänglich selbst, erzähle
Vom Unvergänglichen im Herzensgrunde;
Sie bring', ob sprachlos selbst, die treuste Kunde
Vom Unaussprechlichen in einer Seele.

Sei im Wünschen nicht zu karg,
Wünsche sind der Weg zum Siege;
Des Genügens üpp'ge Wiege
Ist der Thatkraft früher Sarg.

Zog Einer je durchs Alpenland,
Der dort nicht seine Rose fand?

Kunst üben kann nur der Erkor'ne,
Kunst lieben jeder Erdgebor'ne.

In jeder Menschenbrust klingt heimlich ein Gedicht,
Doch wo's am schönsten klingt, erfährt die Welt wohl nicht.

Poesie, wo ist sie? und wo nicht?
Wenn sich Perl' und Demant sonnt im Licht,
Denke, wie viel ihresgleichen ruht
Ungehoben noch in Schacht und Fluth.

Götterruhm ist das Gelingen,
Menschenwerth das treue Ringen.

Ob Alltags- oder Festgewand
Die Liebe sich erwähle,
Sie bleibe niemals unerkannt
Dem Auge deiner Seele.

Dem Kelch dein Leben gleichen soll,
Nie inhaltsleer, nie übervoll;
Kredenz' und trink' nur reinen Wein,
Nie fall' ein herber Tropfen drein.

„Das Staatsschiff" — wie bezeichnend trifft
Das Bild hier den Gedanken!
Daß wir seit Langem eingeschifft,
Man fühlt's am steten Schwanken.

Ein Pfennig, in den Opferstock gerückt,
Wird lauten Klangs dein Loblied singen;
Ein Goldstück, in die Bettlerhand gedrückt,
Wird nur beglücken, doch nicht klingen.

Maienwonne, Maienblüthe,
Auf den Fluren, im Gemüthe,
Ach, so bald, so schnell vorbei!
Doch auch das ist Maiengabe,
Ging der eigne Lenz zu Grabe,
Freudig segnen fremden Mai.

Wer den Göttern dankt für reichste Gabe,
Laß' im Schoß doch nimmer ruhn die Hände,
Daß er einst an seines Tagwerks Ende
Auch sich selbst etwas zu danken habe.

Was du dankst der milden Göttergunst,
Drückt dein Haupt zu Boden nieder;
Was du dankst der eignen Müh' und Kunst,
Hebt es zu den Göttern wieder.

In der Welt fährst du am besten,
Sprichst du stolz mit stolzen Gästen,
Mit bescheidenen bescheiden,
Aber wahr und klar mit beiden.

Jung gefallen wollen, wer wird's schelten?
Alt gefallen können, mehr wird's gelten;
Daß dir Beifall jetzt und einst nicht fehle,
Das Arcanum such' in deiner Seele.

Glücklich heißt wer sorgenfrei,
Glücklicher doch, mein ich, sei
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, Andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern,
Fremdem Werth den Kranz zu flechten;
Sorgen, in den schwersten Tagen
Fremde Sorgen selbst zu tragen.

In Einklang Kopf und Herz und Mund,
Klar, warm und wahr ein ein'ger Kranz,
Das ist der rechte Tugendbund,
Das ist die heiligste Allianz.

Seelen gibt es, die an Sterne mahnen,
Unbemerkt auf sonn'gen Alltagsbahnen;
Dämmerung und Finsterniß erst sagen
Euch, wie viel des Lichts sie in sich tragen.

Sei mild im Tadel, karg im Lobe,
Das Schauen lerne nicht von Blinden;
Auch in des Weisen Garderobe
Wirst du ein Schellenkäppchen finden,
Und im Versteck der Narrentaschen
Ein Goldstück echter Weisheit haschen.

Durch den Irrweg führt sein gutes Glück
Manchen auf die wahre Bahn zurück;
Doch den Irrweg drum zum Führer wählen,
Heißt erst recht den rechten Weg verfehlen.

Wer groß sich dünkt, sucht kleine Geister,
Aus niedrem Kreis sich selbst zu heben;
Wer klein sich fühlt, wählt große Meister,
An sie geschmiegt empor zu streben.

Viel tausend Quellen zählt die Krankheit und noch mehr,
Genesung sucht und trifft die eine, rechte schwer.

Wer Andern geben will, muß selbst empfangen haben;
Von Gotteshuld empfing Wohlthätigkeit die Gaben,
Gott gibt den Quell, der Mensch den Becher nur zum Laben.

Mildthätigkeit, du bist ganz wie des Sämanns Hand:
Wie oft aus wenig Korn die vollste Saat erstand!

Dein Haus gleicht einem Buch, der Einband ist die Wand;
Ob schlicht von Pappe blos, ob Sammt und Goldschnittrand,
Nur dichte du hinein den Inhalt voll Verstand.

Könne wollen,
Wolle können!
Götter zollen,
Menschen gönnen
Dann dem Wollen
Auch das Können.

Zieht in die Welt ein weiser Mann hinaus,
Allüberall seine Schätze streut er aus,
Und kehrt doch reicher, als er ging, nach Haus.

„Was ist für Keller, Haus und Herd
Dein Kranz, was Kunst und Ruhm mir werth,
Die ich nicht messen kann und wägen!“
Frau Agnes keift; doch Dürer spricht:
„Den Lorbeer, Freundin, sollst du nicht
Auf deine Küchenwage legen,
Nicht mit der Myrthe Stuben fegen.“

Am Demant brichst du Feil' und Messer,
Nimm etwas Staub, das hilft dir besser,
Doch Staub des Demants muß es sein!
Des Geistes Ecken wegzustreifen,
Des Geistes Lichter blank zu schleifen,
Durch Seinesgleichen glückt's allein.

Ein unklug Wort entschlüpft, wie aufs Papier ein Kleck,
Du wischest dran und reibst, nur breiter wird der Fleck;
Dann schabst du und radirst, nur schlimmer wird es noch,
Du hast den alten Kleck, dazu das neue Loch.

Weh dir, wenn Menschen zu verachten
Du nur gelernt im Selbstbetrachten!

Willst du Treue, so vertrau'!
Dem Verrath kein Riegel wehrt;
Die du hüten mußt, die Frau,
Ist des Hütens nicht mehr werth.

Bei der Arbeit magst du singen,
Das verleiht der Arbeit Schwingen;
Singen doch nie Arbeit sei,
Sohlen trägt sie dann von Blei.

Versöhnen, Streit und Hader schlichten,
Wie schön! Doch gleiche du mit nichten
Dem Weizenkorn; das sah mit Leide
Zwei Mühlensteine, die sich rieben;
Da sprang's als Mittler zwischen beide:
Sie treiben fort, wie stets sie trieben,
Das Korn doch ist zu Staub zerrieben.

Man schreibt auf manchen Stein:
„Er hatte keinen Feind!"
Als Lobspruch ist's gemeint,
Doch schließt's viel Schlimmes ein:
Es klänge just so gut:
Ihm fehlte Herz und Blut,
Er ließ wie Kies sich treten,
Er ließ wie Thon sich kneten,
Sein Aug' war blind dem Lichte,
Sein Mund war stumm für Wichte.

O raubt mir nicht am Grabe
Noch meine beste Habe:
Die Feinde, deren Zorn
Mein Schmuck, mein Stolz, mein Sporn;
Von jenem Worte rein
Laßt meinen Stein.

Aus Krain.



Nachruf an Preschérn.

1849.

„Kdo zna
Noč tamno rasjasnit', ki tare duha?
Kdo vé
Kregulja odgnati, ki kluje sercé
Od zora do mraka, od mraka do dné!"

Prešérn.

Wer kann
Erhellen die Nacht, die den Geist umspann?
Wer jag'
Den Geier vom Herzen, daß er's nicht nag'
Vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Tag!

In würz'ger Luft, auf blumenbuntem Grunde
Ragt eine Linde neben einer Eiche,
Die Zweige sanft verschränkt zum grünen Bunde,
Als ob ein Freund dem Freund die Hände reiche;
Ob hier das Blatt gezackt sei, dort sich's runde,
Des Laubs und Schattens Farbe bleibt die gleiche!
Uns Nachbarkinder, spielend auf den Matten,
Umwölbt des grünen Doms vereinter Schatten.

Da ward kredenzt Gluthwein vom letzten Jahre,
Der Keltersegen schwüler Sonnenbrände,
Und als ob Feuer in die Adern fahre
In Kampflust flogen an das Schwert die Hände;
Den Reigen löst das Volk, auf daß sich's schaare
Zur Linde hier, sich dort zur Eiche wende;
„Hie Slave!“ — „hie Germane!“ scholl es grimmig
Und Zornesworte brausten tausendstimmig.

Noch schwoll der Zwist; da strich ein flüsternd Klagen
Dahin durchs Säuseln der Slovenenlinde,
Ein Zittern ging, als mocht' ein Herz ihr schlagen,
Vom Stamm zum Wipfel ihr, vom Mark zur Rinde;
Von Männern ward ein Leichnam hergetragen,
Sie lehnten an den Stamm sein Haupt gelinde,
Ein Dichterhaupt! Dem Volke starb sein Seher;
Erschüttert trat ich von der Eiche näher.

Er war mein Lehrer einst! Aus dumpfen Hallen
Entführt' er mich zu Tiburs Musenfeste,
Zum Wunderstrand, wo Maro's Helden wallen,
Zur Laube, wo der Tejer Trauben preßte,
Zum Kap Sigeums, dran die Wogen prallen
Wie Waffentosen, bis zu Priam's Veste;
Sein Geisterschiff trug keine Flagg' am Ständer,
Nicht blau-roth-weiß', nicht schwarz-roth-goldne Bänder.

Wir sahn der Griechenfreiheit Todesbette,
Wir sahn im Blachfeld Rom und Hellas ringen,
Den Sieger dann, sich schmückend mit der Kette,
Um des Besiegten Haupt den Lorbeer schlingen,

Den Kriegspfeil sinken vor des Marmors Glätte,
Vom Hauch der mildern Sitte morsch die Klingen!
Im Glast zerbrochner Römerschwerter gleiten
Mir Spiegelbilder spätrer Kämpferzeiten.

Auf dieses Todten Herz, — das nie gewittert,
Geleuchtet nur, — leg' ich die Hände gerne;
Die Weltenseele quillt, vom Markt zersplittert,
Ins Dichterherz zu ruhigem klaren Kerne;
Das Licht, das rings verirrt in Funken zittert,
Im Dichterherzen sammelt sich's zum Sterne;
Wenn Haß zum Streit hinaus das Volk getrieben,
Vergräbt's, wie Gold, ins Dichterherz sein Lieben.

Was dieses Leichenmundes heitrer Friede
Sein Volk gemahnt, der Tod kann's nimmer schwächen:
„Die Zunge löst' ich dir mit meinem Liede,
Wie Christ den Stummgebornen lehrte sprechen;
Ich war der Schmied, der dir die Pflugschar schmiede,
Der Sprache langverödet Feld zu brechen;
Und willst du froh ans Erntefest schon denken,
Noch manches Korn mußt du zur Furche senken.

Der goldne Eimer geht im Völkerringe
Von Hand zu Hand, aus deutscher dir zu thauen;
Du zückst das Schwert, daß deinen Dank es bringe,
Die Hand, doch nicht die Wohlthat, kann's zerhauen!
Der Hauch der Zeiten fährt in Faust und Klinge,
Wenn Haupt und Herz den Eingang ihm verbauen;
O thöricht eitles Mühn, des Geistes Blitze
Ablenken wollen in die Degenspitze!

Das Weltgestirn entsteigt atlant'scher Welle
Glanzvoll, unhemmbar deinem Widerstreben;
Der West ward Ost! Liebst du die Morgenhelle,
Gen West, zum Aufgang, mußt dein Haupt du heben;
Willst du den reinen Born, schöpf' an der Quelle,
Der Rheingott keltert nicht blos ird'sche Reben;
Behagt dir nicht die kunstreich goldne Schale!
So trink' aus holzgeschnitztem Feldpokale! —

Es geht vom Hunnenkampf ein altes Sagen;
So rast der Grimm, daß, die im Feld gefallen,
Als Schatten noch fortkämpfen, luftgetragen,
Die Geisterfaust noch in den Wolken ballen!
Ein milder' Kampfrecht gilt in mildern Tagen:
Das Licht vereint die Streiter und es wallen
Versöhnte Geister durch die Feuerwolke,
Im Stern des Ruhms vorleuchtend allem Volke."





In Veldes.

1. Ausblick.

Du grünendes Thal, du kristallener See,
Du liebliches Eiland mit blinkendem Kirchlein,
Ihr trotzigen Felsen, ihr lauschigen Forste,
Die ihr mir Aug' und Sinne umstrickt,
O löst mir das Räthsel und nennt mir das Wunder,
Womit ihr das Herz auch in Wonnen berauscht,
Den Geist auch in fesselnden Zauber mir bannt?

Dort ragt er empor hoch über den Seinen
Triglav, der uralte, das heilige Dreihaupt,
Mit weithin leuchtender Zackenkrone,
Der Erste, der Morgens den Purpur trägt,
Der Letzte, der Abends ihn fallen läßt,
Der Urahn eines Geschlechts von Giganten,
Vom Silberbart die athletische Brust,
Von eisigen Locken die Schultern umwallt,
Die Stirne getaucht in sonnige Glorie,
Doch auch umflort von ziehenden Wolken,
Wie von den Schatten tieferntster Gedanken.

Und wie zum festlichen Rathe versammelt,
Umstehn den Altvater die Hünengestalten
Von Söhnen und Enkeln und Enkelkindern,
Die Berge und Hügel, in faltigen Mänteln
Der Wälder mit blumengesticktem Saum;
Darunter schon Greise mit Schnee auf den Häuptern,
Doch Knochen von Marmor und Mark von Erz.

Am Seestrand wacht ein Jüng'rer der Sippe,
Der Fels mit der Burg, ein Krieger in Waffen,
Zum Hüter bestellt dem geheiligten Becken;
In glattem Panzer, in steinerner Rüstung,
Das Haupt mit dem Ritterschloß behelmt,
So ragt er steil und starr und senkrecht;
Und um die Brust ihm flüstern und schauern
Die Todeslüfte des schwindelnden Abgrunds.

Das Eiland doch mit dem schimmernden Kirchlein
Inmitten des blinkenden, flimmernden See's,
Das jüngste wohl ist's der Enkelkinder.
Es breiten die Wellen sich ihm zum Teppich
Wie blinkendes Linnen, wie flimmernde Seide,
Drauf kniet das Kindlein, die Hände gefaltet
Zu stillem Gebete in gläubiger Andacht;
Dann wieder erhebt es ein Singen und Klingen
Mit reiner silberner Glockenstimme.

Am Ufer liegen die Stätten der Menschen
Zerstreut wie sein fallen gelassenes Spielzeug,
Wie farbiger Tand nürnbergischen Schnitzwerks
Von Häusern und Hütten und zierlichen Villen.

O Thal der Zauber, voll Größe, voll Anmut,
Erhaben, wie in den Wolken der Donn'rer,
Liebreizend, wie die erblühende Jungfrau;
Das Menschenherz hat wiedergefunden
In dir sich selbst, sein Streben, sein Lieben;
Denn weil es zu Kleinerm sich niedergebeugt,
Und weil es zu Höherm empor sich schwingt,
Belebt es das All mit dem eigenen Sein.

Hier unter des Landmanns ärmlichem Strohdach,
Aus dem ich hinaus in die Landschaft blicke,
Hier lebt es und webt es, den Herzen näher,
Das heilige Band, mit welchem umschlungen
Mein Geist die gigantische, steinerne Sippe.
Hier sitzen in traulicher Tafelrunde
Der Ahn, die Söhne und Enkel versammelt,
Da fehlt auch nimmer der jüngere Krieger;
Hier kniet auch das betende Enkelkind,
Andächtig die kleinen Hände gefaltet,
Und spielt und klingelt und singt dazwischen
Und nennt mir das Wunder und löst mir das Räthsel.

---

2. Liebfrauenkirche.

Tönend fließt im See die Welle,
Kähne schaukeln in den Rieden,
Auf der Insel die Kapelle
Blinkt aus grünem Waldesfrieden.

Ihre Glockenrufe gleiten
Zitternd über Wellenkreise,
Ringen tönend in die Weiten,
Sterben dann verhallend leise;

Daß die Schwalben, die da fliegen,
In Musik die Schwingen baden,
In Musik sich lieblich wiegen
Schifflein auf den Wellenpfaden.

Bald wie Sehnsucht, bald wie Klagen
Kommt der Glockenton gezogen,
Jetzt ein schüchtern stockend Fragen,
Jetzt der Hoffnung voll'res Wogen.

Wundersames, eignes Klingen,
Als ob Fühlen im Metalle!
Um zu Herzen so zu dringen,
Pocht ein Herz wohl in dem Schalle.

Nicht des Glöckners Hände führen
Taktgerecht die Glockenstränge;
Gläubig an das Seil zu rühren,
Drängt sich hier die Pilgermenge.

Denn die Sage kündet's Allen:
Wem vergönnt, dieß Seil zu schwingen,
Was er bei der Glocke Hallen
Wünschen mag, es soll gelingen!

Ruhlos tönt das Glöcklein immer,
Tönt zu allen Tageszeiten;
Denn die Wünsche schlummern nimmer,
Pilgern ruhlos in die Weiten.

Ob die Klänge voller schwellen,
Ob im Wind sie leis vergehen,
Immer über diesen Wellen
Schwebt des Geistes mächtig Wehen.

Und du fühlst, vom Hauch getroffen,
Durch die eigne Brust die Fluthen
All der Andern Leid und Hoffen,
Fremde Schauer, fremde Gluthen;

Fühlst, was Herzen kann bedrängen,
Was sie sporne, was sie quäle;
Denn es tönt in jenen Klängen
Durch das All die Menschenseele.

---

3. Glockenruf.

Es keimt ein Saatkorn künft'ger Thaten
In jedem Wunsch; — drum wünsche nur!
Doch streu' auf deine Lebensflur
Nur gutes Korn und reine Saaten.

So will auch ich die Glocke wiegen,
Daß weit ihr Aufschrei widerhallt,
Und daß, so lang ihr Ton mir schallt,
Zum Himmel meine Wünsche fliegen:

„Aus der Betäubung dumpfer Träume,
Mein Heimatland, mein Volk, wach' auf!
Sieh deiner Nachbarn Siegeslauf!
O Schmach, wer da im Wettkampf säume!

Den wüsten Schlaf reib' aus den Augen,
Die noch umflort, obschon es Tag;
Blick' in den Glanz! — Lichtscheue mag
Dem Olm in deinen Grotten taugen.

Bist scharfen Blicks, geweckten Geistes,
Bist klug, wie schon dein Dichter sang;
Der Schlaftrunk doch wirkt stark und lang,
Den man im Kelch kredenzt, du weißt es!

Von Berg zu Berg das Feuerzeichen
Rief einst zur Wacht in Türkennoth,
Der Sklaverei, die dir gedroht,
Zu wehren mit des Schwertes Streichen.

Doch Greise jetzt und Neugebor'ne
Umschnürt ein andres Sklavenband:
Kaftan und Kutte sind verwandt,
Sowie Beschnitt'ne und Geschor'ne.

Von Haupt zu Haupt des Lichtes Zeichen,
Das auch die neuen Türken bannt,
Laß flammen jetzt durchs weite Land
Und diese Flammen nie erbleichen!

Das Licht, entquollen einst in Strahlen
Dem Lämpchen jenes Bergmannssohns,
Es flog vom Schacht zu Höhn des Throns
Und leuchtet' einst auch diesen Thalen.

Gesalbte Schergen doch zertraten
Mit plumpem Fuß den Funkenrest;
Die Finsterniß begann ihr Fest
Und Geistesnacht reift ihre Saaten.

Sie heimsen ein; welch lustig Treiben!
Hei, wie der Peterspfennig springt!
Doch wo des Tetzels Büchse klingt
Wird auch nicht fern der Luther bleiben. —

Vom öden Karst, von eis'gen Tauern
Umschlossen ist dein Wunderland;
Die Berge sind nicht Kerkerwand,
In Einsamkeit dich einzumauern.

Doch Zinnen sind's und die erklimme!
Halt Umschau! Sieh, wie dir die Welt
Den Eisenarm entgegenhält,
Dir zuruft mit des Blitzes Stimme.

Tritt in des Weltmarkts offne Hallen,
Du siehst, was Menschenkunst ersann,
Was dir das Sein verschönern kann,
Hörst aller Völker Sprachen schallen.

Aus allen tönt wie Eines Mundes
Die Losung, die auch dich erfaßt;
Du bist nicht mehr ein fremder Gast,
Ein treuer doch des Völkerbundes.

Wach' auf, wach' auf! Vom Leibe raffe
Die Lappen finstrer Dienstbarkeit!
Für hohe Ziele kämpft die Zeit,
Umgürt' auch dich mit ihrer Waffe!

Sei wie dein Strom, der in die Klüfte
Des Höhlendunkels jäh verschwand,
Den Weg zum Licht doch wieder fand,
Und funkelnd grüßt die sonn'gen Lüfte." — —

Das war mein Wünschen, während dessen
Der Glocke Klang die Luft durchschnitt,
Bis müd' mein Arm vom Seile glitt; —
Mein eigen Selbst hatt' ich vergessen.

Doch ohne Klage will ich tragen
Das Leid, das meine Brust verschließt,
Wenn Glück und Ruhm dieß Land umfließt
Und drüber hell're Sterne tagen.

---

4. Seebild.

Durch die Wellen steuert ein Schwan so einsam,
Hell und blank, wie die schimmernde Wasserlilie,
Wie im Azur die ziehende Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.
Von Balkonen herab und Blüthenterassen
Streuen ihm weiße Hände nährende Brodsaat.
Feierlich schwebt er heran, fast ohne Regung,
Stäte Bewegung doch in seliger Ruhe,
Gleich dem rückenden Zeiger auf dem Uhrblatt,
Gleich dem reisenden Mondesnachen im Aether.

Wie du feierlich stolz, o Schwan, dahinziehst,
In dem flimmernden See ein einsamer Segler,
Unter dir die glänzenden Spiegelbilder
Blühender Ufer, goldener Himmelswölbung,
Mächtiger Berge, die Natur rings thürmte,

Freundlicher Stätten, die der Mensch hier geschaffen,
Wird des See's kristallener blanker Spiegel
Mir zum Spiegel der Zeiten und Geschicke,
Wirst du selbst mir ein hehr und mahnend Sinnbild.

Wenn dir Sturm den schneeigen Flaum emporsträubt,
Weithin flattert sein schwarzer Wolkenmantel
Und die Wellen wie drohende Fäuste sich ballen
Sieh, dann liegt der Spiegel zerschlagen, in Splittern,
All die glänzenden Bilder sind zerstoben
Und versunken in die chaotische Brandung.

Doch auch wenn in sonniger Ruhe lautlos
Ueber dir tiefblau der Aether sich breitet,
Seines Lebens wollusthauchender Athem
Leise, leise, wie Blumenduft, den See streift,
Der so glatt und blank, wie metallgegossen,
Daß er sich sanft zu regen beginnt und zu kräuseln;
Da auch über den Spiegel wallt ein Zittern,
Wellengeriesel und glitzernde Flimmerlichter
Reißen tanzende Furchen in seine Flächen,
Und die Risse durchziehn der Bilder Konturen,
Daß ihr Band sich löst in Stücke zerfallend,
Daß der Berge Säulen querüber gespalten,
Wie geborsten die Gletscher, durchsägt die Wälder,
Wie geknickt und zerpflückt die Blumen des Ufers.
Auf den Höhen die Burg, im Thal die Hütte,
Neben dem Römerstein der schimmernde Kirchthurm,
Altes und Neues, sowie die Menschlein dazwischen,
Alles zerschwankend, zerbröckelnd und zerfließend!
Aber feierlich über den Bildertrümmern,
Ueber dem Schwankenden ziehst du, einsamer Lootse,

Deine Bahnen dahin, in beseligter Ruhe,
Blank und rein, wie die schimmernde Wasserlilie.
Leuchtend, wie im Azur die Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.

Also nagen und rütteln an allem Dasein
Selbst die sonnigsten Stunden, wie spielende Wellen;
Durch den lauschenden Weltraum knistert und rieselt
Still und stät ein Verwittern und Verfallen,
Körnlein Sandes im Stundenglase verrinnend.
Aber das Dulden und Wünschen, Ringen und Hoffen
Hingesunkner Jahrhundert' und Menschengeschlechter
Lebt noch fort und fort in geläuterter Klarheit.
Ueber dem Wellenspiel der fliehenden Stunde,
Ueber den Völkertrümmern und Zeitenschutte,
Ueber den Urnen aschegewordener Herzen
Zieht der Wahrheit ewiger Lichtgedanke
Unaufhaltsam die Bahn in beseligter Ruhe,
An der Weltenuhr der weisende Zeiger,
In der Erdennacht die strahlende Leuchte,
Hell und rein, wie du, sein liebliches Sinnbild.





Unheimliche Gäste.

Das war der Dechant von Haselbach,
Der gastfrei' und ehrenfeste,
Er segnet beim Opfer Brod und Wein,
Doch trinkt und ißt er nicht gern allein,
Und denkt schon der kommenden Gäste.

Da steht mit dem Kännlein der Ministrant
Und flüstert ins Ohr ihm leise:
„Sie kommen nicht! Denn der Eine jagt,
Der Andr' erwartet die neue Magd,
Der Dritte rüstet zur Reise."

Dem Alten entglitt der Meßkelch fast,
Des heiligen Orts vergessen:
„Der Dachs im Bau nur schmaust allein,
Da lad' ich mir lieber drei Teufel ein!"
Im Schmerze schwört er's vermessen.

Doch kaum gesprochen bereut er's schon;
Im Pfarrhaus sitzt er jetzt betend,
Da klappert im Hofe Pferdegetrab,
Drei seltsame Junker springen ab,
Flink in die Hausflur tretend.

Er seufzt: „Aha, da sind sie schon!“
Doch artiglich grüßen die andern:
„Wir hörten vom gastlichen geistlichen Herrn
Und lüden auch uns zu Tische gern
Mit Hunger und Durst vom Wandern.“

Er nickt sein Ja, schlägt still sein Kreuz
Und weiß sich schnell zu fassen;
Doch reicht er den Gästen nicht die Hand,
In ihrem Handschuh glimmt ja ein Brand,
Drum wagt er nicht ihn zu fassen.

Er mustert die Drei vom Scheitel zur Zeh,
Ein Büschlein am Hut trägt jeder,
Das Schuhwerk scheint nicht von zierlichstem Bau,
Den Pferdfuß drunter erkennt er genau,
Wie oben die Hahnenfeder.

Er denkt: die Mahlzeit verleid' ich euch,
Ihr sollt's nicht zweimal wagen!
Dann winkt er den Meßnerjungen herbei:
„Zieh deinen Chorrock an als Livrei
Und rothen Talar und Kragen.

Ins Salzfaß streu' Sankt Stefanssalz,
Ein Kruzifix begleit' es,
Gieß' Weihbrunn in die Kannen ein,
Die Krüge füll' mit Kirchenwein,
Zum Imbiß bring' nur Geweihtes.“

Meßglöcklein rufen die Junker zum Mal,
Doch tafeln sie unerschrocken;
Weihwasser lassen sie Wasser sein,
Sie tauchen den Gaum in den Opferwein,
Ins heilige Salz die Brocken.

Und Abend wird's; vom Altare holt
Der Knabe geweihte Kerzen;
Sie zünden am Licht die Pfeifen an,
Verschwinden in Nebeln und Wolken dann,
Man hört nur ihr Singen und Scherzen.

Wie er so tapfer sie zechen sieht,
Dem Dechant beginnt zu bangen:
„Die Zeiten werden gar schlimm und schwer,
Selbst Teufel glauben an gar nichts mehr!
Mein Mittel will nicht verfangen.“

Da wünschen die Junker ihm: „Wohl bekomm's!“
Und danken für Trank und Speisen:
„Wenn wir dereinst im eigenen Haus,
Vergelten wir gern den heutigen Schmaus,
Dann wollt uns die Ehr' erweisen.“

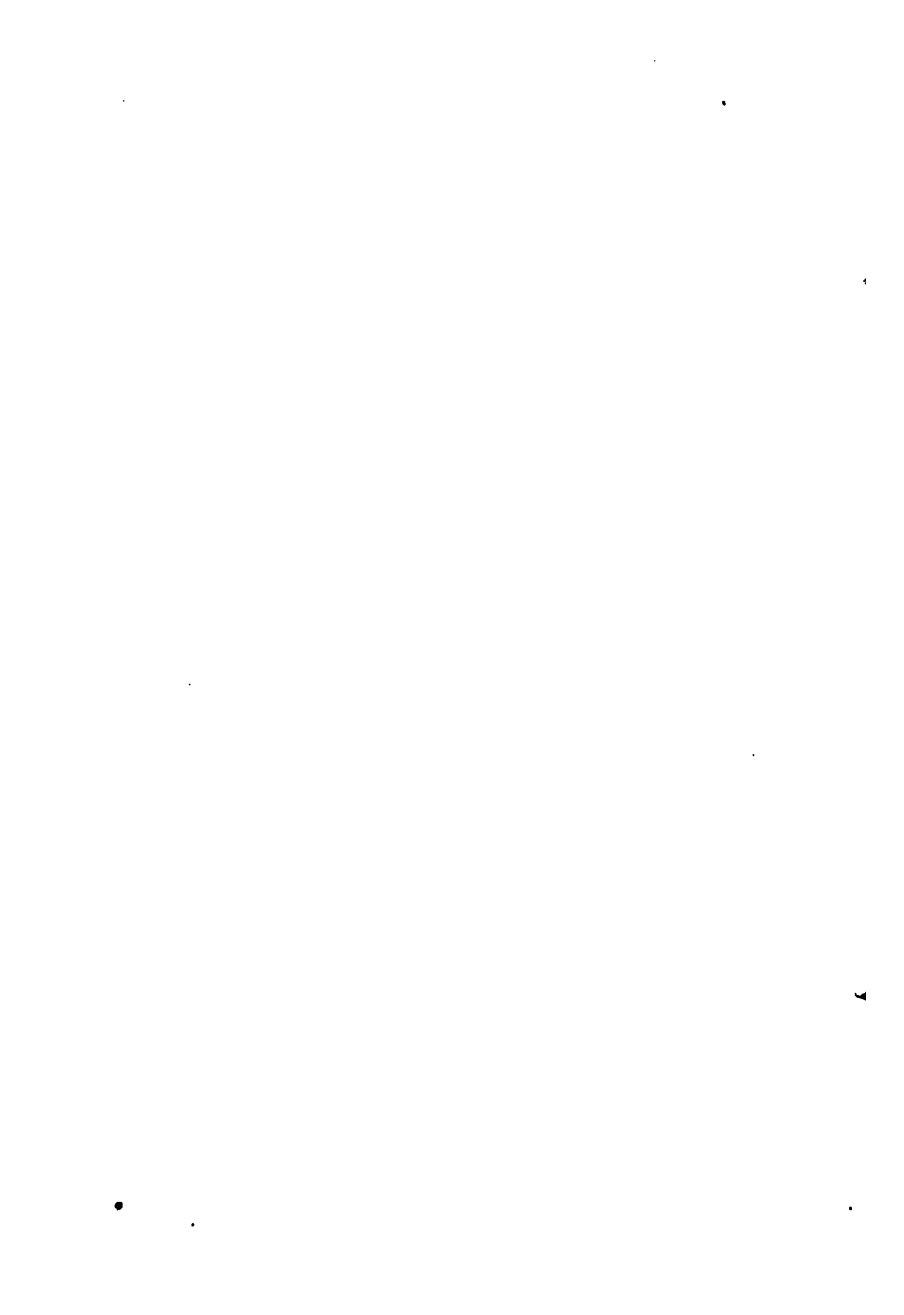
„Verzeiht, ihr Herrn; mir thun nicht gut
Die überheizten Gemächer;
Auch schmeckt verbrannter Braten nicht fein,
Hab' lieber den eigenen sauern Wein,
Als Pech und Schwefel im Becher.“ —

Längst ward zu Gast von größerem Herrn
Der gute Alte geladen;
Jetzt blickt er von seinem Stern ins Land,
Hat längst in den Gästen von damals erkannt
Studenten auf Wanderpfaden.

Und der Euch gesungen diesen Reih'n,
War selber bei der Geschichte,
War Einer von den fahrenden Drei'n;
Er hat getrunken des Dechants Wein,
Geküßt des Dechants Nichte.



Prinz Eugenius.





Herr Abbé.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
Bin an Kindern reich,
Nicht an Gütern gleich;
Taugst zu anderm nicht auf Erden,
Magst mir ein Prälate werden.“

Hübsch in Notredame stehn,
Psalmen singen soll Eugen;
Seltsamer Abbé,
Flieht des Münsters Näh',
Trägt Gesporn statt seidner Socken,
Schwingt Rappiere statt der Glocken!

Hält nicht sehr auf Kleiderpracht,
Ist der Dose mehr bedacht,
Ein Abbé zum Glück
Nur in diesem Stück;
Aber klopft er drauf, so schallt es
Wie ein Schuß, von Pulver wallt es!

Mädchen läßt er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er steckt;
Grad in diesem Stück
Kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier ist's, mögt ihr rathen,
Nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend steigt es ihm zu Haupt;
Unfrisirt, tabakbestaubt
Fliegt er in das Schloß:
„Herrscher, kühn und groß,
Gib mir Rang in Frankreichs Heere
Daß ich's führ' in Sieg und Ehre."

König Louis ihn scharf beschaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
Doch, mein Herr Abbé,
Bleibt nur beim Rapé,
Das Rapier doch mögt Ihr lassen,
Einst den Bischofsstab zu fassen."

Schönes Frankreich, nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiser Leopold,
Jedem Schwarzrock hold,
Heißt in Oestreich ihn willkommen:
„Offen steht mein Reich den Frommen."

„Ist im lieben Portugall
Sanct Antonius Feldmarschall,

Taugt wohl ein Abbé
Mir in Türkennäh';
Beten hilft so gut wie Raufen,
Und ein Sieg auch ist das Taufen."

Die Dragoner, schlachtgereiht,
Sehn das kuttenbraune Kleid,
Lachen durch die Reihn:
„Kapuzinerlein,
Lies uns Messe, weih' die Fahne,
Pred'ge, neuer Kapistrane!"

Und das Pfäfflein früh und spat
Predigt gut in Feld und Rath;
Springt einst rasch vom Pferd,
Hält im Mund sein Schwert,
Klimmt empor zum Türkenwalle;
Diese Predigt lobten Alle.

Und vor Belgrad auf der Schanz'
Betet er den Rosenkranz.
Riß vielleicht die Schnur?
Daß auf Stadt und Flur
Schwarz und dicht die Betkorallen
Aus dem Paternoster fallen!

Dann in Wälschland und am Rhein
Räuchert er den Franzmann ein;
Dieser Weihrauch doch
Nicht nach Amber roch,
Rauchfaß auch und heil'ge Kerze
War von etwas grobem Erze.

In Cremona holt vom Bett
Er den Feind zur frühen Mett';
Marschall Villeroi
Stand im Schlafrock da,
Frierend auf des Lagers Wiese,
Eugens beste Morgenprise!

Daß solch frommes Thun geehrt,
Weiht der Pabst ihm Hut und Schwert,
Deutschlands Kaiser gab
Ihm den Marschallstab,
Hängt ihm selbst des Vließes Orden
Uebers Kleid mit goldnen Borden.

Brittenschiffe schmückt sein Nam',
Auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch beut,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
Daß Ihr's führt zu Sieg und Ehre."

Prinz Eugenius sinnt nicht lang:
„Eurem König schönen Dank!
Folgsam seiner Lehr'
Ward ich Missionär,
Hab' in Oestreich eine Sendung,
Führte gern sie zur Vollendung!

Auch den Bischofsstab ich fand
Freilich nicht in seinem Land;

Doch von Zeit zu Zeit,
Da die Grenz' unweit,
Komm' ich, will der Herr mich schirmen,
Gern auch in sein Kirchspiel firmen."

Also ehrten Land und See
Oestreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Priesterhand
Segen strömt aufs Land;
Einig schwören's Pfaff und Laien:
„Ja, das sind die heil'gen Weihen!"





Zenta.

Aus dem Röhricht flieht der Reiher
Und der Storch mit schrillem Laut,
Wo, ein träger Riesenweiher,
Sich die Theiß im Flachland staut;
Aus dem Schlummerlied der Unken
Fährt der Flußgott jach empor,
Streicht vom Aug', noch schlafestrunken,
Sein Gelock' von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
Stört der Oedniß tiefe Ruh?
Horch, mit Rasseln, Rollen, Dröhnen
Wälzt ein Strom dem Strom sich zu;
Lauter brausen, näher schwellen
Sein Fluthen wogend an
Und vom Glanz metall'ner Wellen
Blitzt es über'm Haideplan.

Fluth der Türken und Tartaren
Ueberschwemmt das Ungarland!
Hurtig pflanzten Janitscharen
Halbmond, Roßschweif dort am Strand,

Wo Weſſiren jetzt und Baſſen
Kriegsbefehl der Sultan gab,
Der nicht fremder Hand will laſſen
Zornesruth' und Gnadenſtab.

Leiſe, wie der ſchlaue Jäger
Den viel ſtärkern Ur beſchleicht,
Folgt' ihm Oeſtreichs Bannerträger,
Hat ſein äſend Wild erreicht.
Hoch zu Roß beſchaut die Horde
Prinz Eugen im Augenflug,
Sieht, wie ſie an Zenta's Borde
Schon die mächt'ge Brücke ſchlug.

Scheint ihn juſt nicht zu betrüben,
Wie ihr Heer in Theile fällt,
Halb noch hüben, halb ſchon drüben,
Hier in Schanzen, dort im Zelt;
Auf der Brücke ziehn noch Reiter
Und Geſchütze, lange Reihn!
Zu den Seinen ruft er heiter:
„Jetzt iſt's Zeit, jetzt ſind ſie mein!“

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schaume!
Eugen nimmt aus Wien den Brief,
Kennt das Vöglein ſchon am Flaume,
Steckt es in die Taſche tief.
„Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiſer!“
Ungeſtüm der Bote rief,
Aber ſpräch' er ſich auch heiſer,
Ungeleſen bleibt der Brief.

Eugen winkt, die Trommeln rasseln;
Tod, du sollst ans Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel prasseln,
Bei Musik nur willst du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
Rechts und links sein Stückknecht wettert
In den langen Brückensteg.

Um des Lagers fette Rinder
Bangt der Wessir mit Verdruß:
„Die Gefahr ist drüben minder,
Schwemmt die Heerden durch den Fluß!"
Scheu vom Lärm doch drängen, stoßen
Sie zur Brücke, daß sie wich,
Unverhoffte Bundgenossen,
Wurden schnell gut kaiserlich!

Trotz'ger Flußgott, halfst zerschlagen
Deine Schmach, ihr Brückenjoch,
Mußt von Leichenknäueln tragen
Jetzt die zweite Brücke noch!
Bist ein Schlemmer, bist ein Prasser,
Hast der Schwimmer nie genug,
Ziehst noch in dein fischreich Wasser
Roß und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager springen
Oestreichs Krieger mit Gesang!
Rasten Schwert und Speer, so schwingen
Pfann' und Bratspieß sie mit Klang.

„Fangt die Heerden, die verirrten!
Groß der Sieg, das Mahl nicht karg!
Doch zu braten die Alliirten,
Solcher Undank ist zu arg!“

In des Sultans Purpurzelte
Auf dem Teppich ruht Eugen,
Fand nun Zeit, die früher fehlte,
In den Wienerbrief zu sehn:
„Nur nicht schlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieses Heer geschlagen,
Ist zu End' all unsre Macht.“

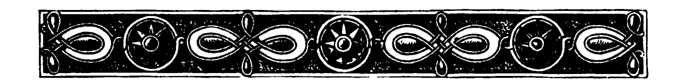
Eugen liest's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
In Depeschen doch und Noten
Läuft mein Griffel manchmal schief;
Drum vermerke mir's unhuldig
Nicht des Kaisers Majestät,
Wenn die Antwort, die ich schuldig,
Etwas lang und breit geräth:

„Türk'sche Beute, Rosse tragen
Sieben Tausende sie kaum,
Auf des Sultans tausend Wagen
Hat die ganze noch nicht Raum;
Sechszigtausend von Kamehlen
Sollen mühsam schleppen dran,
Was die Todten nicht erzählen
Dreißigtausend auf dem Plan.

Aus zehn Tonnen von Dukaten
Spricht es laut mit goldnem Mund,
Was vielhundertfach ihm thaten
Fahnen schon und Roßschweif kund. —
Als Postscript den Herrn Jesuiten
Bring' zehn Haremsdamen froh,
Hübsche Nönnlein, fromm von Sitten,
Taufen gibt's, so oder so.

Und besiegelt sei das Ganze
Mit dem Sultanssiegel hier,
Das vom Hals ich in der Schanze
Nahm dem sterbenden Wessir;
Doch der langgerathnen Worte
Kurzgefaßter Sinn ist der:
Hingeschmettert liegt die Pforte,
Schlafe ruhig, hoher Herr!"





In Wien.

Von der Theiß zum fernen Rheine
Wölbt ein Freudenmünster sich,
Drin die ganze Christgemeine
Jauchzt: „Herr Gott, wir loben Dich!"
Ungarns Volk küßt den Befreiern
Kleid und Hand auf ihrer Fahrt,
Unberedte Lippen feiern
Dieß Te-Deum frömmster Art.

In den Thronsaal vor den Kaiser
Tritt der Prinz zum Kriegsbericht;
Ist die Majestät wohl heiser,
Daß sie kein Willkommen spricht?
Eugens Worte ziehn geschlossen
Wie Kolonnen in die Schlacht,
Festgegliedert, stahlgegossen,
Siegsbewußt in ihrer Macht.

Doch wie Schaum an dürrer Klippe
Schier der Rede Fluth versank,
Denn die größte Kaiserlippe
Fand kein kleinstes Wort von Dank.

Nun die höchste der Perrücken
Steif dir nickt den Abschiedsgruß,
Siegesheld, magst du dich bücken,
Denn die Zwiesprach ist am Schluß.

Unten an der Treppenpforte
Der Trabanten Hauptmann stand,
Der beredtern Fluß der Worte
In des Kaisers Namen fand:
„Euren Degen, stolzer Sieger!
Euer Haus dien' Euch zur Haft;
Denn Gehorsam schmückt den Krieger
Höher noch, als Glück und Kraft.“

Eugen reicht den Degen artig:
„Nehmt ihn, der nicht rosten darf!
Ward im Dienst des Kaisers schartig;
Nehmt und schleift ihn wieder scharf!“ —
Groß mag dieser Degen scheinen,
Als er Heer und Schlacht gelenkt,
Größer war's, als vor so Kleinen
Er in Treue sich gesenkt.

Als das Volk mit Scham und Staunen
Sah den Feldherrn schwertberaubt,
Rief der Zorn wie mit Posaunen
All zum Schutz so theurem Haupt;
Doch auch dieses Heer der Liebe
Schlägt die degenlose Hand,
Auch sein Blick führt Heldenhiebe,
Auch sein Wort streckt in den Sand.

Zu den ew'gen Sternengleisen
Blickt der Held aus seiner Haft;
Künft'ge Siegessterne kreisen
Um das Haupt ihm geisterhaft.
Oesterreich, dieß Gotteserbe,
Füllt die Seele ihm mit Glanz;
Daß kein Feind den Thron verderbe,
Der ihn beugt, sei einst sein Kranz!

Ob den wucht'gen Heldendegen
Leopoldus prüfend wog?
Ob den Andern, die ihn wägen,
Das Gewicht die Arme bog?
Ob dem Fürsten auf sein Kissen
Sanftern Traum gestreut die Nacht?
Schlief ein kaiserlich Gewissen,
Ist's doch herrlich, wenn's erwacht!

Morgens früh an Eugens Pforte
Schon der Gardehauptmann stand,
Der den Strom der Gnadenworte
In des Kaisers Namen fand:
„Nehmt dieß Schwert glorreich wie keines,
Durch Gehorsam schartenrein;
Doch daß Haupt und Arm nur Eines,
Seid Hofkriegsrath Ihr allein!"

Großen Herzen steigt der Tröster
Leuchtend aus dem eignen Gram;
Seiner großen Siege größter
War's, als er dieß Schwert jetzt nahm,

Das er weiht' in Morgenröthen,
Dran er Glück und Ehre band. —
Misse nie, mein Land, in Nöthen
Solchen Degen, solche Hand!





Malplaquet.

Im Blachfelde ringen
Die ehernen Geschwader
Zu rächen, zu sühnen
Der Könige Hader.
Und wieder verkünden
In Waffen zwei Heere
Die blutige Mahnung,
Die bittere Lehre:
Daß seit jenen Tagen,
Da Kain im Grolle
Den Bruder erschlagen,
Kein Retter erstand,
Kein Weiser sich fand,
Der Meinungen Streit,
Des Zwiespalts Brand
Zu lösen, zu löschen
Mit heilender Hand,
Daß der Blutthat Erbe
Nicht die Enkel verderbe.
Es wußten der milden
Gesittung Apostel
Nur umzubilden

In grimmere Waffen,
In Eisen und Flammen,
Die Keule des Wilden,
Daß, die einst zu Tode
Den Einen nur traf,
Jetzt Tausende schleudert
In ewigen Schlaf.
Des Himmels Blitze,
Des Donners Grollen
Aefft ihrer Geschütze
Aufleuchten und Rollen.
Die Gottes Gebote
Nur machen zu nichte,
Ihr Würgen und Schlachten
Sind Gottes Gerichte!
O herrlicher Richter,
Die tobenden Horden,
Die rauben und sengen,
Verstümmeln und morden,
Bis unter der Last
Der Greu'l und Verbrechen
Gelähmt und erschöpft
Sie zusammenbrechen!
Dann rufen sie jammernd,
Den sie thöricht verbannt,
Den Frieden, ins Land.
Doch kehrt er nicht wieder
Als der himmlische Bote
Von den Göttern entsandt
Mit des Füllhorns Brode.
Auf Flügeln von Blei,
Mit schwarzem Gefieder
Und heiserem Schrei
Schwebt er hernieder,

Ein Leichenrabe,
Der Todtes begrabe.
Die Faust bleibt König
Dem späten Geschlecht,
Dem größern Verderber
Das bessere Recht.

Hüben am Waldessaum von Sart
Steht Eugen an Malb'roughs Seite,
Drüben, auch ein Held im Streite,
Macht Villars, ihr Gegenpart;
Wie auf der Parketten Glätte
Ohne Straucheln, ohne Gleiten,
Weiß er auch gewandt zu schreiten
Auf der schlüpfrig blutigen Stätte.

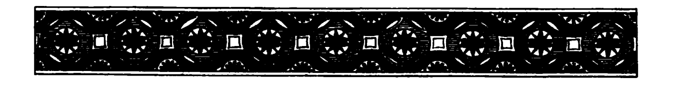
Ueber den kämpfendeu Schaaren,
Leitend der Schlachten Geschicke,
Gleich blitzschleudernden Aaren
Schweben der Feldherrn Blicke,
Ruhn auf dem eigenen Volke,
Spähn nach des Feindes Fahnen,
Bohren durch Risse der Wolke,
Staubs und Rauches die Bahnen,
Mühn sich, bis in die Seele
Selbst des Gegners zu dringen,
Daß auch, was er verhehle,
Sichre ihr eignes Vollbringen.
Trefflich hat in Busch und Feld
Vorhut und Massen der Feind gestellt,
Reitervolk und Geschütze klug
Dem entscheidenden Punkt gesellt,

Wald und Lichtung gut benützt,
Daß sich der Kolonnen Zug
Frei bewege und doch geschützt;
Und wie wohlberechnet schlau
Schanzen errichtet und Verhau,
Selbst des Stroms treulose Wogen
Dienstbar in seinen Bund gezogen!
Doch was klar der Meister erdacht,
Groß und ganz sein Geist erschaut,
Wird, der Menge anvertraut,
Leicht zerbröckeln unvollbracht;
Ist ein Faden nur gerissen,
Schwer wird das Geweb' ihn missen;
Und versagt nur eine Hand,
Locker wird das ganze Band. —
Jetzt im Feindesheere Lücken
Sieht und nützt der Feldherr hüben:
„Auf! Jetzt muß das Wagniß glücken!
Rasch den Stoß in Feindesrücken!"
Rasch doch ist auch jener drüben,
Führt mit Wucht den Gegenzug,
Füllt die Lücken wie im Flug;
Durch den trüben Nebeltag
Dringt sein Falkenaug' und mißt
Jedem Schlag den Gegenschlag,
Jeder List die Gegenlist.
Aber Eugen kann's nur loben,
Was mit Leid er soll erproben,
Und den Geist, mit dem er ringt,
Fühlt er eignem Geist verwandt,
Reichte, die das Schwert jetzt schwingt,
Jenem gern als Freundeshand,
Neigt die Stirne kranzumlaubt
Vor dem edlen Feindeshaupt.

Wer den Schwächern niederzwang,
Ward darum nicht selber stark,
Leichter Sieg wird Untergang,
Lähmt den Arm und frißt am Mark;
Doch wer mit dem Stärkern ringt,
Selbst ein Starker, fühlt die Kraft
Frisch am Widerstand beschwingt,
Wachsen an der Gegenkraft. —
Stund um Stunde währt das Ringen,
Unermüdlich mäh'n die Klingen
Und die Menschengarben fallen,
Doch ersteht ihr Rächer allen.
Horch, ein Prall in dem eisernen Knäule!
Sieh, welch mächtige Staubessäule!
Ha dort sprengt mit Wetterstreichen
Eugens Panzerschaar die Flanken
Und der Franzmann kommt ins Wanken,
Die gelösten Rotten weichen.
Mitten doch im Kugelregen,
Im Gewog' und Kampfgedränge
Leuchtet Villars' Heldendegen,
Lenkt sein Wort die flüchtige Menge,
Rückzugswege macht er frei,
Springt Verwundeten hilfreich bei,
Bleibt in Siegen und Niederlagen
Eingedenk, daß er im Sohne
Auch ein Mutterleben schone.
Plötzlich rings um ihn welch Klagen,
Welch ein markerschütternder Schrei!
Weh, den Feldherrn traf das Blei.
Noch, auf der Sänfte fortgetragen,
Wacht er über jedem Leben,
Das in seine Hut gegeben;
Denn das Eigen ist's so Vieler,

Das auf diesem Zahltisch gilt,
Das Gepräg' mit Gottes Bild
Viel zu gut für wüste Spieler! —
Und es sieht der Feldherr hüben
Ihn die milden Thaten üben;
Auch der Gegner muß es preisen,
Daß der tapfre Mann von Eisen
In der Brust ein Herz auch trägt,
Wie's ihm selbst im Busen schlägt,
Das im rauhen Werk der Schlacht
Menschlich fühlt und liebvoll wacht;
An solch Herz wohl möcht' er fliegen
Und in jenen Armen liegen.

Wo sich große Seelen messen,
Ist der Kleinen Zwist vergessen;
Während sich die Massen morden,
Sind die Feldherrn Freunde worden;
Und das ganze Schlachtenwetter,
Trommelgewirbel und Horngeschmetter,
All dieß Rasseln, Knattern, Rollen,
All dieß Jauchzen, all dieß Grollen
Schmilzt im großen Weltaccord
In ein einzig glorreich Wort,
In den Vollklang aller Ehren,
In den Seelengruß zusammen,
Den sich über kämpfenden Heeren
Gottverwandte Herzen senden.
Und die Zungen lodernder Flammen
Und die Blitze von leuchtenden Bränden,
All die glühenden, sprühenden Schrecken
Werden feurige Freundesarme,
Die sich über dem tobenden Schwarme
Geister des Lichts entgegenstrecken.



Belvedere.

Siegreich wehn des Kaisers Fahnen
Von Neapels Schloßaltanen,
Wie von Belgrads trotz'gem Stein,
Fächeln in Messinas Gluthen,
Spiegeln sich in Nordseefluthen,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Zofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Fest;
Goldkarossen, welche Kette!
Nur die span'sche Etikette,
Herrn und Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben sie vergessen
Dem sie Alles danken, dessen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oesterreichs Erwecker,
Türken- und Franzosenschrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
Doch ist Zentas Stern nicht drunter
Und nicht der bei Blenheim schien;
Prunkhaft flimmern goldne Schlüssel,
Doch es sind nicht die von Ryssel,
Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feste,
Hat ja selbst viel höh're Gäste:
Göttervolk im Gartenhain;
Und die Bilder ew'ger Meister
Und die Bücher großer Geister
Laden ihn zur Zwiesprach ein.

Hallen und Paläste sprechen,
Daß der Held im Wallzerbrechen
Auch im Bau'n ein Zaubrer ganz,
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
Und so ruht sein Heldenleben
Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaisern ein Erretter
Wußt' er zu bestehn die Wetter,
Doch den Hofwind scheut der Held;
Will er Majestäten ehren,
Geht mit Cäsar er verkehren
Und in Alexanders Zelt.

Alt geworden ist er eben,
Schlachten, Wunden, Lagerleben

Spinnen kein Verjüngungskleid;
Selbst die Friedensjahre zehren,
Denn die Lorbeern seiner Ehren
Sind die liebste Trift dem Neid.

„Undank ist nur schlecht Gedächtniß,
Manchem Haus ein Erbvermächtniß,“
Denkt der Held mit gleichem Muth;
Füttert dann Gethier im Zwinger,
Löwen lecken ihm die Finger,
„Löwen sind ein dankbar Blut.“

Auf des Belveders Terrassen
Wallt der Held und sieht gelassen,
Wie der Springbrunn stieg und fiel;
Marmorsphynxe ruhn im Grunde
Und er liest von ihrem Munde
Ungelöster Räthsel viel.

Rechts und links die Baumspaliere
Stehn wie seine Grenadiere
Um den kriegsgewalt'gen Herrn;
Von den Höhn des Belvedere
Blickt er nach dem Häusermeere
Wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn selbst gemuthen
Wie den Stern, aus dessen Gluthen
Licht und Glanz die Erde trank;
Die da unten lang im Dunkeln
Hüllt in Licht und Glanz sein Funkeln,
Unbekümmert um den Dank.

Einsam stehn ist Loos der Sterne!
Bangt nicht in so öder Ferne
Selbst ein Sonnenhèrz vielleicht?
So in stiller Nacht nicht minder
Ihn, der ohne Weib und Kinder,
Oft ein heimlich Weh beschleicht.

Was der Sonne eine Wolke
Ist die Krankheit ird'schem Volke,
Hellstem Sein ein dunkler Flor;
Eugens Haupt umschnürt er bleiern,
Plötzlich doch aus Fieberschleiern
Fährt der Held erwacht empor.

Horch, sind's Stimmen, die ihn riefen?
Lieder schallen aus den Tiefen,
Schenkhaus singt und Wachtquartier;
Becherklang, Soldatenknaster,
Weinduft wirbelt auf, — doch faßt er
Wort und Weise dort und hier;

Hört durch Fiedelschall und Zither:
„Prinz Eugen, der edle Ritter —
Stadt und Festung Belgarad" —
Wie auf einer Pulverwolke
Fährt sein Geist zum Sternenvolke,
Zu den Seinen, schnurgerad.





Ein Adler.

1809.

An dem Mal des Helden schleichen
Siebzig Jahre träg vorbei;
Wecken könnt' ihn von den Leichen
Solch ein Wonnemond von Mai,
Dessen goldne Morgenröthen
Städtebrand und Waffenblitz,
Eingesungen, statt von Flöten,
Von Trompeten und Geschütz!

Zu Schönbrunn in laub'gen Hallen
Geht des Korseneilands Sohn;
Lauscht sein Ohr den Nachtigallen,
Dröhnt es doch von Schlachtenton;
In das Knopfloch eine Rose
Pflückt die schicksalschwere Hand,
Leise schwebt sein Fuß im Moose,
Wenn er stampft, erbebt das Land.

Zu den Zwingern fremder Thiere
Lenkt der Kaiser jetzt den Tritt,
Plötzlich vor dem Steinquartiere
Eines Adlers stockt sein Schritt;
Auf dem Block im Eisenringe
Zittert ein uralter Aar,
Blöden-Aug's, gebrochner Schwinge,
Der einst Fürst der Lüfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
Solch geknickter Wolkensohn!
Sicher, selbst als Bild und Zeichen,
Sei die Majestät vor Hohn!
Und der Kaiser ruft den Wärter:
„Alter, laß den Vogel frei!"
Seine Züge wurden härter:
„Oder send' ihm ein Stück Blei!"

„Möge Gott den Sinn Euch lenken!"
Sprach der Alte warm und weich;
„Schont dieß theure Angedenken,
Heilig Sinnbild ist's zugleich;
Dieses Thier im Eisenrahmen
Hielt ein Held gar lieb und gut,
Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?"
Frankreichs Kaiser rückt den Hut.

„Aber seit sein Herr gestorben,
Ist ein schön'rer Wappenaar,
Diesem Vogel gleich, verdorben
Zum Geripp, der Schwungkraft baar,

Dem der edle Schmuck des Flaumes
Stück für Stück abfällt vom Leib,
Wie das welke Blatt des Baumes,
Rauher Winde Zeitvertreib.

Habsburgs Fahnen sah man wandern,
Federn gleich, am Po, am Rhein,
In Sicilien und in Flandern,
Flattern fort von Belgrads Stein,
Bis in Schlesiens reichem Garten
Jene schönste Schwinge sank;
Traun, auch Oesterreichs Standarten
Sind an bösen Mausern krank.

Als mein Aar im Belvedere
Speise nahm aus Eugens Hand,
Ragte, wie bewußt der Ehre,
Sonnenwärts sein Haupt gewandt;
Schatten warf sein Fittig mächtig,
Wie ein Königsbaldachin,
Und das Auge flammenprächtig
Glomm, ein rollender Rubin.

Wie ihr krankes Kind die Mutter
Pfleg' ich ihn, doch ohne Trost;
Den gestärkt einst Eugens Futter,
Lähmt jetzt meines Kaisers Kost!" —
— „Alter, wahrlich, an dem Brocken
Liegt es nicht, doch an der Hand!"
Nickend sprach's der Korse trocken,
Schritt ins Dickicht und verschwand. — —

Eines Tags der Aar im Gitter
Schlägt mit Macht sein Flügelpaar;
Grüßt am Himmel das Gewitter
Jungen Muths der greise Aar?
Asperns Donner sind's! sie klingen
Bis in seinen Kerkerraum;
Eines andern Adlers Schwingen
Jetzt entsank der erste Flaum.



Der Tambour von Ulm.





Der Tambour von Ulm.

I.

Novara.

1849.

Der einst die Trommel fröhlich schlug
In Kämpfen und Gefahren,
Jetzt sitzt tiefsinnig er beim Krug,
Ein Greis in Silberhaaren.

Dort rauscht die Enns. Ein Apfelhain
Umblüht den düstern Alten;
Nur Heit'res rings, doch trüb allein
Auf seiner Stirn' die Falten.

Am Heerd des Sohnes ruht er aus,
Von Enkeln hold umgeben,
Schön ist das Land, fast reich das Haus,
Für Andre welch ein Leben!

Verschlossen bleibt sein strenger Mund;
Doch wer ihn bringt zum Sprechen,
Der hört aus tiefstem Felsengrund
Die dunkle Quelle brechen;

Der ahnt: dieß Haupt gebeugt von Scham
Wird nie in Lust sich heben,
Und diese Brust bewohnt ein Gram,
Der flieht nur mit dem Leben. —

Nun lauscht der Greis: mit freud'gem Klang
Durchs Haus viel Stimmen schallten,
Ein Krieger plötzlich ihn umschlang
Und lag im Arm des Alten.

Sein ält'ster Enkel ist's, bestaubt
Vom Marsch aus fernen Reichen,
Geschmückt, — drum trägt er stolz das Haupt, —
Mit goldnem Ehrenzeichen.

Der junge Korporal doch spricht
Im Ton des Feldmarschalles:
„Großvater, hängt den Kopf mir nicht,
Das Schwert gewann uns Alles!

Ich komme von Novaras Feld,
Das uns bekränzt als Sieger;
Das Eisen bleibt der Herr der Welt,
Als Zepter führt's der Krieger.“

Des Alten Blick mißt die Gestalt
Des waffenstolzen Knaben;
Sein flüchtig Lächeln ist gar bald
Im Furchengrund begraben:

„Ließ't ihr vom Eisen etwas noch
Für Pflug und Gartenmesser?
Und trüg't das Haupt ihr minder hoch,
Traun, mir gefiel' es besser.

Ob echt und recht ein Kriegerherz,
Befrag' erst Unglücksloose!
Aus dunklem Schacht steigt helles Erz,
Aus schwarzem Grund die Rose.

Was hier dein goldner Pfennig spricht,
Ich lob's: du standst in Ehren!
Wer siegte mit Radetzky nicht
Genüber Sardenheeren?!

Doch komm, ich will ein Gegenstück
Im wirren Schlachtenreigen,
Will andern Feind dir, andres Glück
Und andre Führer zeigen."

Des Alten Stübchen wohnlich traut
Bewahrt in goldnem Rahmen
Ein Feldherrnbild; doch Oestreich graut
Noch heut vor diesem Namen.

„Ein Blinder,“ so erklärt der Greis,
„Der lahm vom Hauch der Schlange,
Zermalmt von ehrnem Schuppenkreis!
Uns riß zum Untergange!

Ein Feldherr, der dem eignen Heer
Einflößte Todesschrecken;
Der Männern einst in blanker Wehr
Gebot: die Waffen strecken!

O Ulm, du hast die Schmach gesehn,
Den Tag, verhüllt von Schande!
Des dunklen Schleiers Schatten stehn
Noch schwarz ob unserm Lande.

Vom Michelsberg sahn stolz herab
— Noch heut fänd' ich die Stelle, —
Der Frankenkaiser und sein Stab,
Die Garden und Marschälle.

Vom Frauenthor schon rückten an
Dort Oesterreichs Kolonnen,
Doch zähneknirschend Mann für Mann,
Die Brust von Scham umsponnen.

„Kopf hoch!“ gebot ein General,
„Brust vor!“ hört' ich ihn sagen,
Der senken sollt' sein Haupt zumal,
Die Brust in Reue schlagen.

Die Trommeln klangen hohl und dumpf,
Gern wollt' ich meine missen;
O hätt' die Kugel mir vom Rumpf
Zuvor die Hand gerissen,

Bevor auf jenes Männleins Wort
Ich ließ das Zeichen schallen,
Daß zwanzigtausend Tapfern dort
Vom Arm die Waffen fallen!

Im Feld jetzt mußten sie zu Hauf
Gewehr und Säbel legen,
Trompeten dann und Trommeln drauf,
Den Küraß auch und Degen.

Als so die Wehr von Oesterreich
Sank vor des Korsen Tritten,
Mir war's, als ob sie mir zugleich
Vom Leib die Arme schnitten.

Und als ich zu der Trommeln Wust
Die meine warf mit Grimme,
Mir war's, als sei aus meiner Brust
Verbannt die eigne Stimme.

Als ab das Reitervolk dann saß
Und Fremden ließ die Zügel,
Der Siegesgöttin Austrias
Gebrochen war der Flügel.

Die Fahnen senkten staubwärts sich;
Mir war's: als ob dem Heere
Die eigne starke Seel' entwich',
Des Herzens Herz: die Ehre.

Da ging durchs waffenlose Heer
Die große Weihestunde,
Ein heil'ger Eid lag racheschwer
Auf graunhaft stummem Munde.

Und leuchten schon am Tag der Schmach
Sah ich ein fern Gewitter,
Als Mancher sein Gewehr zerbrach,
Den Degen schlug in Splitter;

Als Grimm und Haß und Scham und Groll
Den Funken glimmend fachte,
Der dann zur Gluth in Aspern schwoll,
In Leipzigs Donnern krachte.

Drum ehr' ich jenen Mann im Bild
In eigner Art als Retter,
Dieß dunkle Blatt Geschichte gilt
Mir hundert licht're Blätter."





Solferino.

1859.

Dort sitzt noch an derselben Statt
Der alte Trommler wieder;
Der Hand entfiel das Zeitungsblatt
Und glitt zu Boden nieder.

„Magenta! — Solferino!“ stöhnt
Im Selbstgespräch er heute,
Und seiner Stimme Nachhall tönt
Wie traurig Grabgeläute.

„Und drum zehn Jahre Tag und Nacht
Getrommelt und geblasen!
Im Drillschritt uns mit Heeresmacht
Zertreten Saat und Rasen!

Und wer nicht bunten Kragen trug
Ein Knecht betreßter Massen!
Verwaist die Werkstatt und der Pflug
Und leer gestürzt die Kassen!

Doch jetzt! auch nicht ein kleinster Sieg
Die Herzen aufzufrischen!
Ein Krieg, der schreit nach neuem Krieg,
Das Brandmal zu verwischen!

Der einstudirte Schwertertanz
So grauenvoll mißrathen!
Einst rissen aus des Korsen Kranz
Manch Blatt doch unsre Thaten!"

Sein Finger trommelt auf den Tisch
Den Kriegsmarsch längst verklungen;
Den Alten macht er träumerisch,
Doch fremd klingt er den Jungen.

Jetzt horcht er auf: was soll das sein?
Ein Freudenruf und Klagen!
Da tritt sein jüngster Enkel ein
In buntem Rock und Kragen;

Das Haupt gesenkt, das Herz so schwer,
Den Arm in schwarzer Binde:
„Von Solferino komm' ich her,
Kein dunkler Wort ich finde!"

Da spielt ums Greisenhaupt ein Licht,
Das ebnet manche Falte,
Und milden Blicks zum Enkel spricht
Und sanften Tons der Alte:

„Aus dunklem Schacht steigt helles Erz,
Aus schwarzem Grund die Rose;
Ob echt und recht ein Kriegerherz
Befrag' ich Unglücksloose.

Das war das alte Schlachtroß noch,
Doch nicht Radetzky's Zügel!
Voll Mark und Kampflust war's, — jedoch
Ein Andrer saß im Bügel.

Die Götter, die für Lorbeerglanz
Ein Feldherrnhaupt nicht finden,
Sie wollen Euch mit vollem Kranz
Die tapfre Faust umwinden.

Wie jener Römer sprang zum Schlund,
Dem Götterzorn sich weihend,
So sankt Ihr auf der Wahlstatt Grund,
Das Volk daheim befreiend.

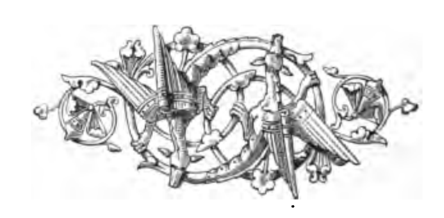
Mein Oesterreich, gar manchen Sohn
Als Sühne sahst du bluten,
In Schmerz und Schmach doch fühlst du's schon:
Das Elend führt zum Guten.

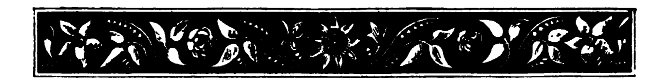
Denn nur aus Unglück kommt dir Heil,
So will's dein alt Verhängniß;
Dem Volk erblüht das Segenstheil
Aus seiner Herrn Bedrängniß;

Der ihr Panier in Staub gelegt,
Der Sturm, schwellt unsre Fahnen;
Des Hochgewitters Brausen fegt
Der Freiheit rein die Bahnen." — —

Als wieder Kirchweih' und im Kreis
Die Buden stehn und Schilder,
Zu jenem alten kauft der Greis
Die neuen Feldherrnbilder.

In Glas und Rahmen an der Wand
Bewahrt er treu die Blätter:
„Der Himmel schickt, o Vaterland,
Dir wundersame Retter!"





„Magna charta!“

Februar 1861.

Geschmückt zum Festmal prangt der Tisch
In farb'gem Blumenflore,
In Linnen blendend wie der frisch
Gefall'ne Schnee vorm Thore.

Der Hauswirth sitzt, wie's ziemt dem Mann,
In seiner Kinder Kreise,
Der Ehrenplatz doch obenan
Verblieb dem Tambourgreise.

Die Schüssel dampft, der Becher klirrt,
Gelöste Propfe knallten;
Jetzt hebt vom Lehnstuhl sich der Wirth,
Des Festmals Spruch zu halten:

„Mein Vater, wie's geahnt dein Herz,
In Licht zerfloß die Wolke,
Und es ersteht aus Schmach und Schmerz
Ein besser Loos dem Volke.

Doch wie die Blumensträuße hier,
Die meine Töchter wanden,
Nur sind ein Frühling von Papier,
Und Winter noch in Landen;

Wie sie nur Bilder, Boten sind
Von jenen duft'gen, echten,
Die wir, wenn wahrhaft Lenz beginnt,
Zu Freudenkränzen flechten;

So dieß Patent, dieß Blatt Papier,
Das ich in Händen halte,
Ist Bot' und Bild des Frühlings mir,
Den erst die Zeit entfalte;

Wenn selbstbewußt das Volksherz schlägt,
Die besten Bürger rathen,
Und gold'ner Rede Strom auch trägt
Die Ladung gold'ner Thaten.

Ein Fest des Geists begehn wir heut,
Dem ich mein Glas erhebe,
Darein die Edelblume streut
Der Geist der Heimatrebe.

Der Schaumwein, der in Perlen rinnt,
Im Fremdland nicht gegohren,
Der Oestreichs Kind, wie wir es sind,
Sei heut' uns auserkoren!

Nun hebt das Spitzglas hoch und voll!
Schon perlt er rascher, freier;
Er brause unsres Dankes Zoll
Dem fürstlichen Verleiher!"

Und wie er jetzt das Glas erhebt,
Im Weine sprudelt's reicher;
Des Kaisers Name, scheint's, belebt
Auch diesen Oesterreicher.

„Nun laßt uns froh gedenken auch
Der Lenker unsres Staates;
Aufschäume, Wein, nach deinem Brauch
Den Männern kühnen Rathes!"

Schon matter streicht der Schaum hinan,
Die Bläschen sind zerronnen;
Da hub der Söhne einer an:
„Dir helf' ich, träger Bronnen!

Ein Schlag des Unglücks half dem Land
Aus schweren bösen Träumen;
Ein Schlag der Hand flach auf den Rand
Und neu im Kelch wird's schäumen!"

Ha, munter geht es Schlag auf Schlag!
Wie kocht's in jedem Becher!
Im Schmucke neuer Perlen lag
Der Landsmann Sorgenbrecher.

Der Greis nur blickt nachdenklich drein;
Da frägt der Sohn den Alten:
„Verachtest du den Heimatwein,
Daß deine Stirn' in Falten?"

Der Trommler hebt sein sinnend Haupt:
„Will nicht den Wein verklagen
Und auch den Boden nicht, das glaubt,
Der ihn und uns getragen.

Doch mahnen will mich an ein Reich
Des Kelchs erzwungnes Schäumen,
Das erst des Unglücks Wetterstreich
Erweckt aus schweren Träumen!

Und weil ihr grad in Bildern sprecht,
Will ich's im Bild auch sagen:
Mich dünkt der Geist nicht echt und recht,
Der schäumt, nur wenn geschlagen!

Denn schlugt ihr nicht, lag matt und schal
Der träge wie im Sterben;
Doch schlagt ihr fort, so geht einmal
Der Becher selbst in Scherben."

Der Alte trommelt auf den Tisch
Von Ulm den Kriegsmarsch leise;
Im Becherklang und Stimmgemisch
Verhallt die ernste Weise.



II.

„Auferstehn!"

Allerseelen 1866.

Grau umflort schleicht die Novemberwolke,
Nebeldunst umqualmt die welke Flur;
Wäre nicht schon Trauer g'nug im Volke,
Trauern lehrt' es heute die Natur.

Wimmernd läuten jetzt die Glockenklänge
Aus dem Dorf den Tag der Todten ein,
Nach dem Friedhofgarten zieht die Menge,
Blumen trägt jetzt nur der Leichenstein.

In der Gräberzeil' am letzten Raine
Ist ein frisch Soldatengrab zu schaun,
Ein zerbrochnes Schwert ist roh dem Steine
Neben einer Trommel eingehaun.

Ja, der Tambour ist, die Inschrift sagt es,
Wieder hier in Reih' und Glied gerückt,
Seine Wirbel schweigen, — wer beklagt es,
Den ein Leid, wie unsres, niederdrückt!

Denn ein Trauerfest der Allerseelen
Soll dieß Jahr im ganzen Lande sein,
Wo an jedem Herd viel Liebe fehlen
Und nur Kränze trägt das Grab allein.

Sohn und Sohneskinder stehn am Hügel,
Weihn ein „Vater unser" still dem Greis,
Ihre Seelen rührt's wie Todesflügel,
Und der Vater spricht im Kinderkreis:

„Jene Kugeln fern im Böhmerlande
Schlugen hier zugleich ins treuste Herz;
Brüder gegen Brüder! Schmach und Schande!
Ueberleben konnt' er nicht den Schmerz.

Und mir war's, als sollten wir begraben
Dich, Altösterreich, zur selben Stund!
Doch zu früh umkrächzten dich die Raben,
Als gesunken du auf blut'gen Grund.

Denn das blieb dein Loos, daß stets im Fallen
Dir zu neuem Schwung der Fittig sprießt;
Daß wenn sich des Unheils Wetter ballen,
Deiner Saat nur milder Regen fließt.

Willst du danken stets nur der Bedrängniß,
Zittern stets vor lächelndem Geschick?
Ei so schmiede selber dein Verhängniß,
Sei dir selbst die Kraft, dir selbst das Glück!

Hast ein helles Aug, ins All zu wandern,
Hast zu Werk und Kampf gar rüst'gen Arm;
Trägst im Haupt ein Licht auch, wie die Andern,
Hegst ein Herz, wie Wen'ge, frisch und warm.

Sieh dein Land von Zauberhauch umquollen,
Sieh dein Volk von jugendfreud'gem Flug;
Lasse tief durch Seelen und durch Schollen
Furchen ziehn des Geistes Flügelpflug!

Rastlos gährt und drängt im Erdenboden
Keim und Blüth' und Frucht aus stiller Haft;
So im Volk auch lebt, nie auszuroden,
Was zur Freiheit strebt und wirkt und schafft.

Mag der Baum in seinen Wipfeln kranken,
Wenn nur Mark und Wurzeln noch gesund!
Mag im Sturm die Krone zitternd wanken,
Wenn nur unten fester, sichrer Grund!

Nein, dir will das Sterbehemd nicht taugen,
Denn du lebst in uns, mein Vaterland!
Dir nur gilt der Thau in Frauenaugen,
Dir zum Schwur streckt sich die Manneshand!

Auf den Arm dich stütze deiner Söhne,
Da du gramgebeugt und todeswund,
In dich quillt dann neue Kraft und Schöne
Aus dem alten deutschen Heimatgrund!“

Auf das Grab den Kranz von Immortellen
Läßt er jetzt dem Greise niederwehn,
Schwarze Lettern sprechen in dem hellen
Blumengold das Mahnwort: „Auferstehn!“

Schwarz und gelb, die Farben seiner Fahnen,
Schmücken noch im Kranz des Alten Gruft;
Doch das Wort soll die Lebend'gen mahnen,
Bis dereinst es auch die Todten ruft.



Bilder und Gestalten.





Ein Feenmärchen.

Schritt ein Dichter durch die Schattenhage,
An das Waldesherz legt' er die Frage:
„Wie du rauschest, Wald, gewitterbange,
Zittert mir die Seel' im Liederdrange!
Rauschest du nur deines Pflanzers Ehre,
Oder auch von seiner Aexte Schwere?
Sei mein Lied die Lerche thaubesoldet,
Flaum und Sang von Sonnenschmelz vergoldet,
Oder sei's der Aar im Wappenbild,
Führend seines Landes Schwert und Schild?
Sei mein Lied die weiche Philomele,
Der die Liebe sänftigt Herz und Kehle,
Oder sei's der Falk' im raschen Stoß,
Den der Zorn verwandelt zum Geschoß?
Führ' ich nicht das eigne Lied zum Tode,
Wenn ich's nährte mit des Marktes Brode?
Stirbt des Ew'gen Kind nicht schon an Tönen,
Die verständlich nur der Stunde Söhnen?
Sing' ein Dichter, wie die Biene sticht,
Deren Leben mit dem Stachel bricht?" — —

Doch der Waldesmund steht ihm nicht Rede,
Läßt ihm ungelöst die inn're Fehde,
Wenn's nicht Antwort ist, daß er ihm eben
Ein alt Märchen ließ im Sinne schweben:

Vor dem diamantnen Feenschloß
Scharrt gezäumt das weiße Elfenroß.
Feenkön'gin spricht zum holden Knaben:
„Zieh' dahin, die Erde zu durchtraben,
Süßer Liebling, habe deinen Willen,
Magst dein unerklärbar Sehnen stillen!
Todeswiege, freudenlose Erde,
Bittre Trift der kranken Menschenheerde,
Ach, sie hätte längst dich schon begraben,
Feiten dich nicht ew'ger Jugend Gaben!
Mein Umarmen soll dein Todenschrein
Und mein Mund sein schließend Siegel sein,
Meine Locken sind dein Sterbelinnen
Und dein Modern heißt unsterblich Minnen.
Warst ein Königlein den Staubgebor'nen,
Bist ein König nun uns Lichterkornen;
Nur der Erdenstaub droht dir Gefährde,
Nimmer drum betritt die schnöde Erde!
Auf gefeitem Pferd durchspreng' die Lande,
Unverletzt kehrst du zum Feenstrande;
Denk', es sei dieß Roß das Musenpferd,
Drauf ein Seher durch die Räume fährt:
Steigt er nieder zu gemeinem Staube,
Weh, gemeinem Loos fällt er zum Raube!
Nimmer drum betritt den Grund der Erde,
Erdenstaub allein bringt dir Gefährde." —

Rasch durchfliegt der Königsknab' die Weiten,
Hinter ihm die losen Wolken gleiten;
Ein paar Sterne pflückt er unterwegen,
Seinem Zaum zu schimmernden Beschlägen,
Hängt der Monde einen, den er faßte,
Dann als Flitter an des Sprungriems Quaste.
Sieh die Erde da mit kühlen Wäldern,
Blauem Bergesduft und goldnen Feldern!
In der grünendsten Oase Halmen
Grast der Renner jetzt bei weh'nden Palmen,
Daß er nicht zu andrer Weide lenke,
Fesseln Blüthenranken die Gelenke.
Quellen süß ins Ohr des Reiters singen,
Weiches Moos will sanft ihn niederzwingen;
Schöne Frauen lagern in den Gründen,
Flammenblicke schier sein Herz entzünden;
Doch ein fernes Weinen soll ihn mahnen,
Zügelwendend folgt er andern Bahnen.

Sieh, da ist das Land, dem er ein Sohn,
Wo sein Enkel herrscht vom Ahnenthron;
Kühnen Sprunges über Landesschranken
Setzt das Roß, daß bleich die Zöllner wanken.
Traurig Bild! Gefällt die heil'ge Eiche,
Wo er selbst einst Recht sprach seinem Reiche,
Und die Straßen, die als Fürst er baute,
Uebergrünt von Gras und Wucherkraute;
Seine Flotte fault im schlamm'gen Becken
Und kein Segel pflügt die Meeresstrecken;
In die Furchen, die der Landmann bricht,
Streut er dünn die Saat, die Flüche dicht.
Schweigen rings! Doch nein, auch Jubelschalle:
Horch, sie jauchzen aus der Königshalle!

Laut ist das Gelag', ein wüstes Singen,
Wildes Lachen, tolles Becherklingen;
Possenreißer sind hier Fürstenräthe,
Trunkne Dirnen lallen Tischgebete.
Jetzt ertheilt des Königs Mund Befehle,
Tief verwunden sie des Hörers Seele;
In die Väterburg ruft streng der Reiter:
„Trauernd ist das Land, der Fürst ist heiter!
Weh dir, Bube! weh euch Helfern allen!"
Lachen tönt zurück und Becherschallen.
Zorngewitternd seine Seele gährt,
Strafend zuckt die Rechte an das Schwert,
Flink vom Rosse springt der Knabe heiß:
Doch zu Boden knickt ein welker Greis;
Nur die Faust, schon zum Geripp verzehrt,
Hält noch droh'nd das alte Königsschwert.
Angst und Grausen packt die üpp'gen Zecher
Und der Königshand entsinkt der Becher.
Zitternd brach ein hundertjährig Leben,
Durch die Lüfte Klagelaute beben:
„Staub der Erde brachte dir Gefährde,
Weh, daß du betratst die schnöde Erde!"

Reuvoll thürmen sie sein Mal. Bald klettern
Blüthenbüsche dran, geformt wie Lettern.
Will ein Menschenkind die Schrift entziffern,
Mischt der Windhauch wirr die blüh'nden Chiffern;
Kinder der Unsterblichen nur weiden
Nächtens dran ihr Aug mit stillem Neiden:
„In den Flammen edlen Zorns verlodern
Und verglühn zu Asche, statt zu modern,
Selig, wem solch Sterben wird gegeben,
Herrlicher, als ewig Jugendleben!"



Die Rebe.

Im Marmorsaal auf Purpurkissen ruht
Trajan, der Herrscher Roms und einer Welt;
Ein Kreis erles'ner Freunde rings um ihn,
Die Römerlippen att'schen Scherzes voll.
Was Land und Meer des Köstlichen erzeugt
Vereinigt trägt's der Tisch von Elfenbein;
Hier perlt im bauch'gen Kelch der Rebe Blut,
Pomonas Reichthum winkt dort in Kristall,
Darüber schwebt aus Pästums Rosenflur
Der Kranz, verschwiegnen Lauschens Duftsymbol.
Jetzt quillt zum Ohre süßer Saitenklang,
Des Mimen schalkhaft Lied erquickt das Herz;
Da faßt Trajan den Becher Feuerweins
Und schüttet opfernd ihn zur Erd' und spricht:
„Vor Allem hoch, was Land und Meer erzeugt,
Gepriesen sei der Rebe gold'ner Quell!"

Von Hymens Altar in das Brautgemach
Zieht ein glückselig Paar: der Herrscher Roms
Mit Plotina, der hohen Herzensbraut.

Als sie den feuerfarb'gen Schleier hob,
Wie strahlte jetzt ihr bräutlich Angesicht
In Pracht und Anmut, gleich dem Sonnengott
Aus der Umhüllung purpurnen Gewölks!
Das schwarze Haar umspielt ihr Hals und Brust,
In dunklen Locken fällt's auf blendend Weiß,
Wie Rabenflüge auf ein Schneegefild!
Dann nimmt vom Haupte sie den vollen Kranz
Und reicht ihn lächelnd dem Geliebten dar:
„Wie hier die Blumen glühn vom Frühlingskuß,
So glühe, treuer nur, für dich mein Herz;
Wie hier im Kranz zu Schmuck und Schutz zugleich
Der Rebe Laub die Blüthen all' umschlingt,
So halte du an mir, wie ich an dir!"
Er nimmt den Kranz, drückt ihn ans Herz und ruft:
„Sei mir gegrüßt, du schmucker Blumenbund,
Sei mir gepriesen, grünend Rebenlaub!"

Im hohen Rathe sitzt der Herrscher Roms,
Des Staates Väter all' um ihn vereint,
Ein tiefer Ernst beseelt den würd'gen Kreis.
„Es droht des Parthers wilde Macht aufs Neu',
Beschlossen ist's: ihn bänd'ge blut'ger Kampf!
Doch erst zum Gott gen Heliopolis
Mit Gruß und Gaben mag ein Bote ziehn
Und fragen: ob und wie aus Sturm und Streit
Zur ew'gen Stadt zu kehren mir vergönnt?"
So sprach Trajan. Ein flinker Bote zieht
Mit Gruß und Opfern fort zur Sonnenstadt. —
Manch langer Tag verstrich und wieder saß
Der Herrscher Roms im heiligen Senat.

Da trat herein der Bote; seine Hand
Trug einen Stab aus knot'gem Rebenstamm.
Er neigt sich vor dem Fürstensitz und spricht:
„Dieß sendet, Herr, der Gott als Antwort dir."
Da jubeln Romas weise Seher auf:
„Heil dir, Gebieter! Reben gleich im Lenz
Blüht deine Macht und wächst in Füll' empor."
Der Fürst allein blickt still und ernst vor sich
Und spricht dann leise in sich selbst hinein:
„Ich kenn' dich, dürrer Stamm, du heißest Tod,
Du knot'ger Stab, man nennt dich Todenbein,
Willkommen, deutungsvoller Rebensproß!"

Geschlagen ist die Schlacht, erkämpft der Sieg.
Doch gegen Romas Thore zieht ein Zug,
Nicht wie nach Siegen trunk'nen Jubels voll,
Beschwingten Schritts, zu fliegen zum Triumph;
Nein, zagen Fußes und gesenkten Haupts,
In düstrem Schweigen naht die Kriegerschaar.
Dem Ost und West gehorcht und gern gehorcht,
Der weise war, gerecht und mild zugleich,
Den Sieger, ach, umschließt der Aschenkrug!
Wo in der goldnen Urne sein Gebein
Sie in den Grund gesenkt zu stiller Rast,
Dort steigt jetzt eine Säule himmelan,
Jahrhunderten zu künden seinen Ruhm.
Dem Boden doch entsprießt, des Frühlings Kind,
Ein Rebenreis, umschlingt den Säulenschaft
Und glimmt, ein grün Symbol, zur Sonn' empor.



Jagello.

Nachtigallenmacht
Füllt den Eichenwald,
Weithin widerhallt
Jauchzen der Liederschlacht.

Polens Heeresmacht
Lagert am Waldessaum,
Fürst Jagello, im Traum,
Ruht, vom Zelt umdacht.

Plötzlich ihn erweckt
Langentbehrter Klang, —
Ha, der Sprosser Sang
Hat ihn aufgeschreckt.

Durch Verhau und Wacht
Dringt's ins Königszelt,
Und ihn überfällt
Nachtigallenmacht.

Von dem Schilde dort
Als ein Echo prallt's,
In dem Helmrund wallt's
Tönend fort und fort;

Süßer Klang umspinnt
Ihm das Schwert zugleich,
Wie mit Watte weich,
Wie mit Seide lind.

„Klang der Seligkeit,
Längstvergess'ner Laut,
Wie erweckst du traut
Längstvergess'ne Zeit!

Meine Kinderzeit,
Als ich dir gelauscht,
Nachtigallberauscht,
Tief in Einsamkeit;

Mich im Forst verlor,
Bis mich Mütterlein
Fand in Todespein
Unter Busch und Rohr.

Dort ein muntrer Knab',
Hier ein müder Greis;
Dort das frische Reis,
Hier der morsche Stab!

Was dazwischen liegt,
Traurig sieht's mich an:
Dornenvolle Bahn,
Die der Fürst durchfliegt!

Kronen zwei vereint,
Länder doch entzweit,
Im Senate Streit,
Frieden nur vom Feind!

Blutumgrenzter Kreis,
Kampf um Reich und Thron,
Mühen ohne Lohn,
Kränze ohne Preis!

Hohes halb erreicht,
Schlimmes halb besiegt!
Staat und Macht erliegt,
Und der Purpur bleicht.

Gib mir dein Geleit,
Wonniger Waldchoral,
Tauche mich noch einmal
In die ferne Zeit!"

Und er stürzt zum Wald,
Nachtigallberauscht,
Horcht und wallt und lauscht,
Wo's am schönsten schallt.

Doch die Klänge scheu
Vor dem Lauscher fliehn,
Locken ihn und ziehn
Mit sich fort aufs Neu;

Hier der rollende Fall,
Dort das flötende Flehn;
Holdes Irregehn!
Wohlklang überall! — —

Weißer Nebelflor
Hängt am Binsenstrauch,
Und mit qualmendem Hauch
Athmet schwer das Moor.

Kalt und scharf der Thau
Von den Blättern fällt,
Und der Irrwisch hält
Dort die Leuchte blau.

Durch das knisternde Rohr
Schleicht das Fieber sacht,
Auf den Lüften der Nacht
Schnellt's den Pfeil hervor;

Trifft ins Königsherz!
Greises Heldengebein
Ist nicht Stahl und Stein,
Nieder wirft ihn Schmerz.

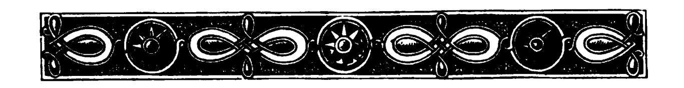
An der Eiche Saum
Sinkt er todesmatt,
Letzte Liegerstatt
Beut der alte Baum.

So im Kriegeszug
Polens König starb,
Den kein Feind verdarb,
Den kein Schwert erschlug;

Starb nicht auf dem Thron,
Starb im Wald und Rohr,
Noch in seinem Ohr
Nachtigallenton.

In Gesang gewiegt,
Eingesargt in Sang!
So verschönt der Klang,
Was dazwischen liegt.





Gute Lehren.

Der tapfre kluge Held Roland
Kam wandernd an der Loire Strand,
Das Wasser ist nicht sein Element,
Hei, wer da schwimmen und fliegen könnt',
Als Fischlein darinnen zöge,
Als Vöglein darüber flöge!

„Ho, Fährmann, rudre flink heran
Und hol' mich hinüber auf gutem Kahn;
Doch wisse zuvor, ich bin ein Held
Nicht ohne Ruhm, doch ohne Geld,
Der Degen klingt in der Scheide,
Der Säckel verstummt im Leide."

„Ei, Ritter, ihr zahlt wohl bessern Sold,
Weisheit geht über Silber und Gold;
Gebt mir drei Lehren klug und fein,
Das soll mein liebster Fährlohn sein!
Das Geld versinkt im Weine,
Klugheit hilft auf die Beine."

Und als er stieß vom Ufer ab,
Roland die erste Lehr' ihm gab:

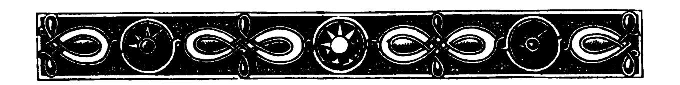
„Ein Anfang ist kein Meisterstück,
Doch guter Anfang halbes Glück."
Der Ferge meint: „Erträglich!
Mir sang's die Amme schon täglich."

Und als inmitten des Stroms der Kahn,
Da hub Roland zum zweiten an:
„Nichts Halbes thu' ein ganzer Mann,
Der ganz vollende, was er begann!"
Der Ferge seufzt: „Verständlich!
Doch wann kommt Neues endlich?"

Und als der Kahn nun drüben am Strand,
Da sprach zum dritten Held Roland:
„Sei leicht der Anfang oder schwer,
Das Ende nur bringt Lob und Ehr."
Der Ferge murmelt leise:
„Fast bin ich selbst so weise!"

„Nun, Freund, des Paktes sind wir quitt,
Doch nimm noch Eins als Aufgeld mit:
Wenn stets dein Handel diesem gleicht,
Dann trägst du deinen Reichthum leicht,
Ersparst du Streit den Erben,
Wirst nicht als Krösus sterben."

Ans Ufer Held Roland sich schwang
Und schritt des Wegs fürbaß mit Sang;
Der Schiffer ruderte heim gemach
Und dachte den guten Lehren nach;
Die Wellen flüstern und kreisen
Und singen die alten Weisen.



Eine Begegnung.

Zwei Lager stehn bei Nas'by auf der Haide,
Des Königs hier und dort des Parlaments;
Des Sturms Vorboten wandeln schon durch beide,
Wie durch die Hallen auch des Firmaments.

Im Lager sind's die wechselnden Gefühle,
Gestört Gebet, gelöster Liederschall;
In Lüften sind's Windstöße, dumpfe Schwüle,
Der Vögel Angstflug, irrer Blätterfall.

Ein alter Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme sein Geäst;
Der Wind bewegt's, ein Drohen scheint's für beide,
Wenn's nicht ein Winken zum Versöhnungsfest.

Die Nacht bricht an, die Wetterwolken sinken,
Der Sturm ist los, die Tropfen fallen schwer,
Und immer heft'ger wird des Baumes Winken:
Vereint euch, Schutzbedürft'ge, um mich her!

Die Nacht ist schwarz gleich einem Leichentuche
Auf dem allein das Kreuz der Blitze ruht,
Der Tropfenfall erschwoll zum Wolkenbruche,
Zu Geiseln dreht der Sturm die Regenfluth.

Zwei Krieger fliehn, gestört im Feindespähen,
Zum Eichbaum unter Schirm des Laubgeflechts;
Die Hast der Flucht, die Nacht ließ sie nicht sehen,
Daß links der Eine kam, der Andre rechts.

Des Sturmes Geister trieben so im Bunde
Zum Baum des Friedens zwei der Feinde jetzt,
Wie einst ein überfrommer Herr durch Hunde
Saumsel'ge Christen zum Altar gehetzt.

Erst stehn sie fern; doch Leib an Leib zu gleiten,
Sich zu umklammern drängt sie Sturm und Fluth;
Des Einen Reitermantel hüllt den Zweiten,
Und jenen schirmt des andern breiter Hut.

Komm, Blitz des Herrn, von seinem Licht ein Funken,
Und leuchte hell in beider Angesicht,
Daß sie, erkennend sich, es schauen trunken,
Wie Stuarts Hand in Cromwells Hand sich flicht!

Vielleicht nicht auseinander grauend eilten
Die Hände, die der Sturm zum Bund gebracht;
Vielleicht, wie ihr Gewand sie schirmend theilten,
Auch thäten sie mit Fetzen ird'scher Macht.

Komm, Blitz des Herrn, ein Pfeil aus seinem Grimme,
Und triff und schmettre nieder diese Zwei!
Vielleicht, daß wenn verstummt der Feldherrn Stimme
Der Haß verkühl' und wieder Friede sei.

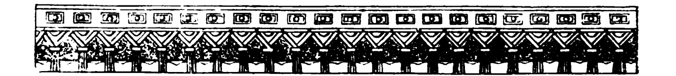
Nicht will's der Herr! Was reif zum Kampf soll kämpfen,
Was nicht verschmelzen kann, das bleib' entzweit!
Der Haß will auch sein Blühn; ihr sollt's nicht dämpfen:
Ein Gottesurtheil nur dem Geisterstreit!

Der Sturm verbraust. Die beiden Krieger scheiden.
Im Herzen alten Haß und alten Muth
Ließ ungeschwächt der Schlachten Herr in beiden,
Die, nicht es ahnend, Herz an Herz geruht.

Wie aus der Scheid' ein blanker Degen flammte
Der Tag empor, — ihm nach der Schwerter Glanz!
Ein blut'ger Kampf! Aus bittern Wehn doch stammte
Ein löblich Kind: Die Freiheit Engellands.

Der alte Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme sein Geäst.
Er winkt; doch Staub sind längst die Heere beide;
Winkt er nur Todten zum Versöhnungsfest?

Dieß Lied von fernem Land aus fernen Tagen,
Das wie ein Wandervogel niedersinkt,
Was will es hier? — Euch mahnen will's und sagen,
Daß mancher Baum in deutschem Land — noch winkt.



Das rechte Wort.

Die Auen ein fürstlicher Jagdzug weckt,
Inmitten die kaiserlich' Majestät;
Die Bäume sich neigen, doch nicht aus Respekt,
Es beugt sie der Wind, der die Wipfel verdreht;
Der Himmel, unartig, schickt böses Wetter,
Schwer fallen die Tropfen, hinwirbeln die Blätter;
Da ruft der Durchlauchtigst' auf seinem Gaul:
„Ah, schaut's, jetzt regnet's mir gar ins Maul!“

Indeß die ipsissima verba ein Graun
Verbreiten im Zug, laßt ein Monument
Aus jener Zeit, sein Bild, uns beschaun;
Ich trag's in der Tasche, Siebzehner man's nennt.
Ein Lorberkranz in Perrückenwildniß
Und eine Lippe, sonst nichts! — so sein Bildniß,
Draus männiglich sieht, wie dem frommen Mann
Gar leicht in den Mund das Wasser rann.

Ihr Hoflakaien, nun rennt und sprengt:
Ein Regenschirm ist's, was retten kann!
Hofmarschall beschließt ganz still: Der Mann,
Der des Kaisers Hut gemacht, der hängt!

Hofmedicus denkt: Nach dem Ebenmaße
Wohnt friedlich der Mund im Schatten der Nase,
Durchlauchtigste Nase verschmäht das System;
Wie stell' ich nun dieses der Nase genehm?

Schön tröstet den Kaiser der Hofjesuit:
„Der Priester dir Weihbronn entgegenhält,
Wenn die Majestät in die Kirche tritt;
Ein Dom des Herrn ist Wald und Feld,
Gott selber hat hier den Weihbrunn ergoßen
Zu grüßen dich, den Frommen, den Großen!"
Der Kaiser wird grimmig, wie König Saul:
„Zum Teufel! mir regnet's noch immer ins Maul!"

Der Eine erstarrte, der Andere lief,
Der rang die Hände, der stand wie im Bann;
Am Eichbaum lehnt' in Gedanken tief
Der Günstling des Herrn und sann und sann;
Auf springt er jetzt, heiliger Sendung trunken,
Die Stirn ihm umsprühn der Erleuchtung Funken:
„Mein allergroßmächtigster Kaiser geruh'
Und schließe die Lippen huldreichst zu!"

Lobsinge, du heiliges römisches Reich!
Wie leicht du zu schirmen, zu retten bist!
Geschoß der Karthaunen und Schwerterstreich
Trifft nicht wie ein Wörtlein zu rechter Frist;
Send' immer dir's Gott zur rechten Stunde,
Und Fürsten, die horchen dem rechten Munde
Und Räthe zu weisem Rathe nicht faul!
Dem Kaiser regnet es nimmer ins Maul.



Officium Rakozianum.

„Recrudescunt inclytae gentis hungarae vulnera."
Rakoczy's Manifest 1703.

„Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden!
Kein Mittel als das Eisen macht gesunden."
Ein Jüngling hat aus fast unbärt'gem Munde
Dieß Wort geschleudert in die Fürstenrunde;
Zu seinem Volk doch sprach in weh'nden Zungen
Sein Bannerspruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!"
Von den Karpathen zu den Niederungen
Ha, wie das warb und freudig Kriegsvolk fand!

Längst ist's vorbei, — das dunkle Haar ward weiß,
Der Jüngling vor der Zeit ein kranker Greis!
Die Kerkerluft tüncht keine Wange roth
Und Muskeln stählt nicht der Verbannung Brod;
Die Hände, die zu schwach ein Schwert zu halten,
Sie lernen willig zum Gebet sich falten.
Die Heimat ach wie fern! Nicht wecken ihn
Frühglocken mehr; doch thut's der Muezzin,
Der zum Gebet Rodostos Gläub'ge ruft.
Kein Vesperklang! Ein Ave trägt bisweilen
Von Griechenschiffen her die Abendluft,
Die scheu durch der Propontis Wellen eilen.

Das Türkenweib, das Krüg' am Brunnen füllt,
Der Freiheit mahnt's, die sich in Schleier hüllt:
„O stürme, Sturm! Den Schleierflor verwehe,
Daß schleierlos mein Volk ihr Antlitz sehe!"

Umsonst! Das Heer der Tapfern hat verblutet, —
Der Führer selbst gebeugt, ergreist, entmuthet,
In fremdem Land auf seinem Sterbebette!
Vor seinem Geist entrollt sich nun die Kette
Von Schlachten, Siegeszügen, Niederlagen
Bis hin zu der Verbannung dunklen Tagen.
Die letzten Trümmer, des Exils Genossen,
Der Greis Bercseny, treuester Achates,
Und Esterhaz', der Mann des Schwerts und Rathes,
Sie ruhn, von fremder Erde längst umschlossen.
Ein Türkensklave hieb in ihren Stein
Ihm unbekannte Zeichen, wie zum Hohne,
„Vertheidiger von Ungarns Freiheit" ein.
Gefahrlos Wort auf der Propontis Gründen!
Du wirst in Herzen nicht bei Osmans Sohne
Und nicht bei Pera's Diplomaten zünden.

Der Kranke hält in seiner dürren Hand
Ein schweres Buch, in schwarzen Sammt gebunden,
Ein golden Kreuz prangt auf der Deckelwand,
Die Inschrift sagt: „Rakoczy's Andachtstunden".
Gebete sind es, Uebungen im Büßen,
Die selbst er schrieb und die ihn oft erbaut;
Der Heiltrank ist's, den er sich selbst gebraut,
Der Leiden bittren Wermut zu versüßen.
Wer schwertgewohnt das Schwert doch lassen muß,
Läßt drum nicht müßig rasten seine Hand;

Der treibt die Tulpenzucht, der fischt am Strand,
Der jagt und jener betet — aus Verdruß.

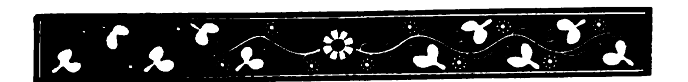
Rakoczy spricht zu Sebrik dem Genossen,
Dem Letzten, der ihm blieb, treu, unverdrossen:
„Kriegshandwerk, Freund, ist unser ganzes Leben,
Ein Kämpfen, Wandern, Siegen, Sich=ergeben,
Ausfall und Flucht, heut Darben, morgen Prassen;
Drum mocht ich gern in dieses Büchlein fassen
Losung und Kriegsartikel, die erfunden
Ein Krieger Gottes, ich für Lagerstunden.
Kampfmüd bin ich, den Ruhe stets gemieden;
Will's Gott, bald schließ ich meinen besten Frieden!"

Nie hat der Herr sich ihm so hold erwiesen,
Ihm keinen Wunsch so schnell erfüllt wie diesen.
Vielleicht als Bote trägt's, da es will lenzen,
Der Wandervöglein eins an Ungarns Grenzen:
Des Ungarbundes Herzog und Woiwode
Von Siebenbürgen sei erblaßt im Tode.

Der Freund schließt ihm das Augenlid zur Ruh,
Nimmt dann die staub'ge Fahne von den Wänden,
Deckt still damit die Fürstenleiche zu
Und auch das düstre Buch in ihren Händen;
Dann liest er feierlich vom Fahnenband
Den Bannerspruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!"
Ihm hat das Unglück nicht die Kraft zerrieben,
Noch ist sein Herz ein tapfres Herz geblieben,
Und seines Volkes einziger Vertreter
Kniet bei dem Todten er, der einz'ge Beter:

„Nicht was du sprachest, da dein Herz voll Wunden,
Nicht was du schriebest in den Marterstunden,
Womit die Schuld du zahltest ird'scher Schwäche, —
Dein altes Banner nur, statt deiner spreche!
Es ist dein Wort, es ist dein eigner Mund,
Doch bist du jung und stark noch und gesund!
Das ist allein die Losung, die du meinst,
Mit der dein armes Volk noch mag gesunden,
Wenn — o verhüt' es Gott! — vielleicht dereinst
Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden."





Fels im Strom.

Die Elbe fließt so still, so glatt,
Die Sonne scheint so helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt sich keine Welle.
So liegt das Land seit Wochen schier
In Sonnengluth und Ruhe,
Doch ist's, als läg' ein Leichnam hier
In einer gold'nen Truhe.

[illegible] der Strom verrinnt,
[illegible]
[illegible] beginnt
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Versiegt der Brunn, so quillt doch frisch
Ein edles Naß im Keller;
Du Felsen trag' als Freudentisch
Mir Flaschenkorb und Teller!"

Der Landesfürst im Uebermuth
Er sprach's und rief zum Feste;
Zum Felsen mitten in der Fluth
Wiegt schon sein Kahn die Gäste.
Der Becher schäumt, die Schüssel dampft,
Musik ertönt im Runde,
Daß üpp'ger Tanz den Boden stampft
Wohl bis zur Morgenstunde.

Noch fiel der Strom, fällt fort und fort,
Der Fels wächst mittlerweile,
Und sichtbar unter jenem Wort
Wird eine zweite Zeile.
Die Schaar, zur Heimfahrt jetzt vereint,
Mag's lesen auf den Steinen:
„Wer einst mich sah, der hat geweint,
Wer jetzt mich sieht, wird weinen."

Sie lassen an das Ufer sacht
Den schmucken Nachen gleiten;
Wie sie zum ersten Wort gelacht,
So lachen sie zum zweiten:
„Als Pred'ger kamst du schon zu spät,
Dein Sprüchlein halt' in Ehren;
Laß sehn, ob du dich als Prophet
Wohl besser magst bewähren."

Die Nacht ist schwarz gleich einem Leichentuche
Auf dem allein das Kreuz der Blitze ruht,
Der Tropfenfall erschwoll zum Wolkenbruche,
Zu Geiseln dreht der Sturm die Regenfluth.

Zwei Krieger fliehn, gestört im Feindespähen,
Zum Eichbaum unter Schirm des Laubgeflechts;
Die Hast der Flucht, die Nacht ließ sie nicht sehen,
Daß links der Eine kam, der Andre rechts.

Des Sturmes Geister trieben so im Bunde
Zum Baum des Friedens zwei der Feinde jetzt,
Wie einst ein überfrommer Herr durch Hunde
Saumsel'ge Christen zum Altar gehetzt.

Erst stehn sie fern; doch Leib an Leib zu gleiten,
Sich zu umklammern drängt sie Sturm und Fluth;
Des Einen Reitermantel hüllt den Zweiten,
Und jenen schirmt des andern breiter Hut.

Komm, Blitz des Herrn, von seinem Licht ein Funken,
Und leuchte hell in beider Angesicht,
Daß sie, erkennend sich, es schauen trunken,
Wie Stuarts Hand in Cromwells Hand sich flicht!

Vielleicht nicht auseinander grauend eilten
Die Hände, die der Sturm zum Bund gebracht;
Vielleicht, wie ihr Gewand sie schirmend theilten,
Auch thäten sie mit Fetzen ird'scher Macht.

Komm, Blitz des Herrn, ein Pfeil aus seinem Grimme,
Und triff und schmettre nieder diese Zwei!
Vielleicht, daß wenn verstummt der Feldherrn Stimme
Der Haß verkühl' und wieder Friede sei.

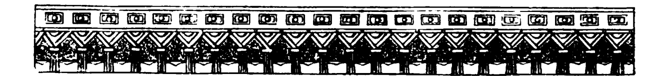
Nicht will's der Herr! Was reif zum Kampf soll kämpfen,
Was nicht verschmelzen kann, das bleib' entzweit!
Der Haß will auch sein Blühn; ihr sollt's nicht dämpfen:
Ein Gottesurtheil nur dem Geisterstreit!

Der Sturm verbraust. Die beiden Krieger scheiden.
Im Herzen alten Haß und alten Muth
Ließ ungeschwächt der Schlachten Herr in beiden,
Die, nicht es ahnend, Herz an Herz geruht.

Wie aus der Scheid' ein blanker Degen flammte
Der Tag empor, — ihm nach der Schwerter Glanz!
Ein blut'ger Kampf! Aus bittern Wehn doch stammte
Ein löblich Kind: Die Freiheit Engellands.

Der alte Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme sein Geäst.
Er winkt; doch Staub sind längst die Heere beide;
Winkt er nur Todten zum Versöhnungsfest?

Dieß Lied von fernem Land aus fernen Tagen,
Das wie ein Wandervogel niedersinkt,
Was will es hier? — Euch mahnen will's und sagen,
Daß mancher Baum in deutschem Land — noch winkt.



Das rechte Wort.

Die Auen ein fürstlicher Jagdzug weckt,
Inmitten die kaiserlich' Majestät;
Die Bäume sich neigen, doch nicht aus Respekt,
Es beugt sie der Wind, der die Wipfel verdreht;
Der Himmel, unartig, schickt böses Wetter,
Schwer fallen die Tropfen, hinwirbeln die Blätter;
Da ruft der Durchlauchtigst' auf seinem Gaul:
„Ah, schaut's, jetzt regnet's mir gar ins Maul!"

Indeß die ipsissima verba ein Graun
Verbreiten im Zug, laßt ein Monument
Aus jener Zeit, sein Bild, uns beschaun;
Ich trag's in der Tasche, Siebzehner man's nennt.
Ein Lorberkranz in Perrückenwildniß
Und eine Lippe, sonst nichts! — so sein Bildniß,
Draus männiglich sieht, wie dem frommen Mann
Gar leicht in den Mund das Wasser rann.

Ihr Hoflakaien, nun rennt und sprengt:
Ein Regenschirm ist's, was retten kann!
Hofmarschall beschließt ganz still: Der Mann,
Der des Kaisers Hut gemacht, der hängt!

Ein Glück, wie da ich hier wandeln ging
Als Bürschlein gering und klein,
Und nannte im weiten Weltenring
Ein Buch und ein Herz nur mein.

Will's halten wie einst als armer Student,
Da die Kneipe dort mein Palast,
Will laden zu fröhlichem Burschenkonvent
Nur Kommilitonen zu Gast.

Laßt Fahnenschwung und Trommeln sein,
Und Mörsergruß vom Wall;
Den alten Studenten läute nur ein
Verbrüderter Becherschall!" — —

Im Schenkhaus sitzt er, zur selben Stell,
An demselben langen Tisch,
Wo einst mit ihm manch flotter Gesell
Gezecht und gesungen frisch.

Jetzt sind's der Häupter nur drei bis vier!
Der Tisch, wohin er auch blickt,
So leer und lang, daß sein Ende schier
Hinaus bis zum Kirchhof rückt.

Und diese Genossen, wie andrer Stoff!
Der Eine, dem Lust und Gesang
Sonst wie dem Zeisig vom Schnäblein troff,
Schweigt wie ein Karthäuser bang.

Der Andre, der sonst den Humpen nicht fand,
Der bauchig genug ihm sei,
Er nippt nur scheu von des Glases Rand,
Wie ein Kind die bittre Arznei.

Und blickt er zum Dritten, dem Bruder der Braut,
Die er im Tode verlor,
Umflattern sein Aug', zu Nebeln ergraut,
Brautschleier und Trauerflor.

Da rief der Mund, dem die Heere im Streit
Gehorcht und die Donner der Schlacht:
„Herauf, o du goldene Jugendzeit,
Und übe die Wundermacht!“

Und wie er sein „Feuer!“ einst kommandirt,
Jetzt klang es fast ebenso:
„Ihr alten Bursche, stoßt an und schmollirt!
Singt ein Gaudeamus froh!“

Gehorsam beugen sich auf sein Geheiß
Die Stirnen gefurcht und fahl,
Es schließen um ihn den Bundeskreis
Die Häupter ergraut und kahl.

Doch als das Gaudeamus begann,
Es klang wie ein Requiem heut;
Und als sie die Becher stießen an,
Da scholl es wie Grabgeläut.

Das Wort, das gesiegt im Zauberschwung
Bei Kolberg und Waterloo,
Ach, diese Juvenes macht es nicht jung
Und ihr Gaudeamus nicht froh!

Sein Schwert ist scharf und sein Lorber ist grün,
Sein Marschallstab herrscht weit,
Doch weckt er nicht die Verblühte zum Blühn,
Die Rose der Jugendzeit.

Da senkt er das Haupt, sein Blick voll Leid
Ruht auf dem Glaspokal;
Er hat in dem Bild der Vergänglichkeit
Erkannt die sinnige Wahl.

Denn unverletzt steht vor dem Greis
Das nämliche Römerglas,
Aus dem er einst trank im Jugendkreis
Und Welt und Sorge vergaß.

Der Thron und das Schwert des Gewaltigen brach,
Und Jugend und Kraft, ihr fiel't,
Derweil dieß Gefäß so gebrechlich und schwach
Viel treuer und fester hielt.

Vom Staub des Alters bewahrt sich's rein,
Die Quelle scheuert es blank;
O spülte so weg der quellende Wein
Was trüb auf die Seelen uns sank!

In Flammen ward es geklärt und hart
Wie Heldenherzen wohl auch;
Ward wie der Ruhm so spröd und so zart,
Zu trüben von einem Hauch;

In Splitter zerbräch's ein leiser Ruck;
Doch dauert's euch zum Neid,
O Myrtenkranz, o Lorberschmuck,
O Rose der Jugendzeit!

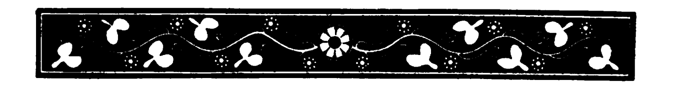
In Wehmut das unbestechliche
Verhängniß der Greis ermaß,
In zitternder Hand das gebrechliche
Und doch so feste Glas.

Wie Glockenton, wie Rosenduft
Verweht es leis' und fern;
Zu seinen Füßen dämmert die Gruft,
Zu Häupten ihm funkelt ein Stern.



„Nicht was du sprachest, da dein Herz voll Wunden,
Nicht was du schriebest in den Marterstunden,
Womit die Schuld du zahltest ird'scher Schwäche, —
Dein altes Banner nur, statt deiner spreche!
Es ist dein Wort, es ist dein eigner Mund,
Doch bist du jung und stark noch und gesund!
Das ist allein die Losung, die du meinst,
Mit der dein armes Volk noch mag gesunden,
Wenn — o verhüt' es Gott! — vielleicht dereinst
Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden."





Fels im Strom.

Die Elbe fließt so still, so glatt,
Die Sonne scheint so helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt sich keine Welle.
So liegt das Land seit Wochen schier
In Sonnengluth und Ruhe,
Doch ist's, als läg' ein Leichnam hier
In einer gold'nen Truhe.

Der Brunn' versiegt, der Strom verrinnt,
Daß seine Spiegel sinken,
Doch wie das Wasser fällt, beginnt
Gestein empor zu blinken,
Als Eiland steigt's, zum Fels versteint,
Drauf alte Schrift zu schauen:
„Wer einst mich sah, der hat geweint"
Solch Wort ist d'rein gehauen.

„Ei, hast so kläglich du's gemeint,
Wir wollen's lust'ger machen;
Wer einst dich sah, der hat geweint,
Wir sehn dich jetzt und lachen!

Versiegt der Brunn, so quillt doch frisch
Ein edles Naß im Keller;
Du Felsen trag' als Freudentisch
Mir Flaschenkorb und Teller!"

Der Landesfürst im Uebermuth
Er sprach's und rief zum Feste;
Zum Felsen mitten in der Fluth
Wiegt schon sein Kahn die Gäste.
Der Becher schäumt, die Schüssel dampft,
Musik ertönt im Runde,
Daß üpp'ger Tanz den Boden stampft
Wohl bis zur Morgenstunde.

Noch fiel der Strom, fällt fort und fort,
Der Fels wächst mittlerweile,
Und sichtbar unter jenem Wort
Wird eine zweite Zeile.
Die Schaar, zur Heimfahrt jetzt vereint,
Mag's lesen auf den Steinen:
„Wer einst mich sah, der hat geweint,
Wer jetzt mich sieht, wird weinen."

Sie lassen an das Ufer sacht
Den schmucken Nachen gleiten;
Wie sie zum ersten Wort gelacht,
So lachen sie zum zweiten:
„Als Pred'ger kamst du schon zu spät,
Dein Sprüchlein halt' in Ehren;
Laß sehn, ob du dich als Prophet
Wohl besser magst bewähren."

Der Strom doch fließt so still, so glatt,
Die Sonne scheint so helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt sich keine Welle. —
Solch Stillestehn ist schlimm'rer Sturm,
Solch Ruh'n ist langsam Sterben,
Der Friede wird zum Nagewurm,
Der Glanz wird zum Verderben.

Die Sonne liegt, ein Gluthvampyr,
Schwer auf der Brust der Erde,
Saugt ihrer Ströme Blut mit Gier,
Verschlingt ihr Saat und Heerde;
Der Hochwald sieht in Kümmerniß
Vom Haupt die Locken fallen,
Die Trift zerbarst, als sei's ein Riß
Von jenen Feuerkrallen.

Gerippen gleich starrt Busch und Dorn,
Den keine Regen streiften;
Vom Baum die Frucht, vom Halm das Korn,
Sie fallen, eh' sie reiften.
Der Hunger zieht durch Stadt und Land
Und sein Gefolg', die Seuchen,
Daß durch die Fluren kahlgebrannt
Nur Noth und Jammer schleichen.

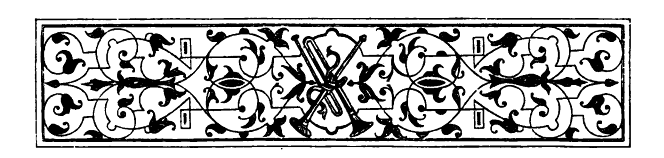
Gedeihn nur will ein einzig Naß
Am Südhang in den Reben,
Doch wird ein böser Tropfen das,
Wird Gift statt Labung geben;

Das grimme Feuer, das ihn kocht,
Fließt in die Menschenader;
Daß Hunger noch als Tollwuth pocht,
Daß Zorn entbrennt und Hader.

Der Aufruhr stürmt ans Fürstenthor;
Zwar weiß der Held zu siegen,
Doch will ein and're dunkler Flor
Ihm nicht vom Auge fliegen:
Des Volkes Elend unerreicht,
Wo einst so reicher Segen!
Da wird des Fürsten Auge feucht,
Das war der erste Regen.

Wohl folgt dem auch der and're nach,
Sanft thauend aus der Wolke;
Es grünt der Wald, es rauscht der Bach,
Und Glück erblüht im Volke.
Doch ob die Wasser Schrift und Stein
Längst überquollen haben,
Das Felsenwort blieb fest und rein
Ins Fürstenherz gegraben.

Und fließt so glatt der Zeiten Fluth,
So still als ob sie schliefe,
Doch weiß er: das Verhängniß ruht
In seiner dunklen Tiefe.
Weh, wenn die Zeichen, die er meint,
Am Licht des Tags erscheinen!
Wer sie schon sah, der hat geweint,
Wer einst sie sieht, wird weinen.



Gneisenau in Erfurt.

Die Trommel will dröhnen und flattern die Fahn',
Der Mörser will donnern vom Wall,
Denn Erfurt, die Veste, soll heut' empfahn
Den greisigen Feldmarschall.

Wie glänzen in Waffen Mann und Pferd!
Wie sprengt ihm entgegen der Stab!
Denn grün ist sein Lorber und scharf sein Schwert
Und mächtig sein Marschallstab.

Die Priester, die Bürger in festlicher Tracht,
Sie huldigen all' ihm gern,
Der weise im Rath, ein Tapfrer der Schlacht,
Und gut im innersten Kern.

Da lächelt gar fein Held Gneisenau,
Winkt freundlich die Herrn zurück:
„Erlaßt mir Fanfaren und Truppenschau,
Vergönnt mir ein stilleres Glück!

Ein Glück, wie da ich hier wandeln ging
Als Bürschlein gering und klein,
Und nannte im weiten Weltenring
Ein Buch und ein Herz nur mein.

Will's halten wie einst als armer Student,
Da die Kneipe dort mein Palast,
Will laden zu fröhlichem Burschenkonvent
Nur Kommilitonen zu Gast.

Laßt Fahnenschwung und Trommeln sein,
Und Mörsergruß vom Wall;
Den alten Studenten läute nur ein
Verbrüderter Becherschall!" — —

Im Schenkhaus sitzt er, zur selben Stell,
An demselben langen Tisch,
Wo einst mit ihm manch flotter Gesell
Gezecht und gesungen frisch.

Jetzt sind's der Häupter nur drei bis vier!
Der Tisch, wohin er auch blickt,
So leer und lang, daß sein Ende schier
Hinaus bis zum Kirchhof rückt.

Und diese Genossen, wie andrer Stoff!
Der Eine, dem Lust und Gesang
Sonst wie dem Zeisig vom Schnäblein troff,
Schweigt wie ein Karthäuser bang.

Der Andre, der sonst den Humpen nicht fand,
Der bauchig genug ihm sei,
Er nippt nur scheu von des Glases Rand,
Wie ein Kind die bittre Arznei.

Und blickt er zum Dritten, dem Bruder der Braut,
Die er im Tode verlor,
Umflattern sein Aug', zu Nebeln ergraut,
Brautschleier und Trauerflor.

Da rief der Mund, dem die Heere im Streit
Gehorcht und die Donner der Schlacht:
„Herauf, o du goldene Jugendzeit,
Und übe die Wundermacht!"

Und wie er sein „Feuer!" einst kommandirt,
Jetzt klang es fast ebenso:
„Ihr alten Bursche, stoßt an und schmollirt!
Singt ein Gaudeamus froh!"

Gehorsam beugen sich auf sein Geheiß
Die Stirnen gefurcht und fahl,
Es schließen um ihn den Bundeskreis
Die Häupter ergraut und kahl.

Doch als das Gaudeamus begann,
Es klang wie ein Requiem heut;
Und als sie die Becher stießen an,
Da scholl es wie Grabgeläut.

Das Wort, das gesiegt im Zauberschwung
Bei Kolberg und Waterloo,
Ach, diese Juvenes macht es nicht jung
Und ihr Gaudeamus nicht froh!

Sein Schwert ist scharf und sein Lorber ist grün,
Sein Marschallstab herrscht weit,
Doch weckt er nicht die Verblühte zum Blühn,
Die Rose der Jugendzeit.

Da senkt er das Haupt, sein Blick voll Leid
Ruht auf dem Glaspokal;
Er hat in dem Bild der Vergänglichkeit
Erkannt die sinnige Wahl.

Denn unverletzt steht vor dem Greis
Das nämliche Römerglas,
Aus dem er einst trank im Jugendkreis
Und Welt und Sorge vergaß.

Der Thron und das Schwert des Gewaltigen brach,
Und Jugend und Kraft, ihr fiel't,
Derweil dieß Gefäß so gebrechlich und schwach
Viel treuer und fester hielt.

Vom Staub des Alters bewahrt sich's rein,
Die Quelle scheuert es blank;
O spülte so weg der quellende Wein
Was trüb auf die Seelen uns sank!

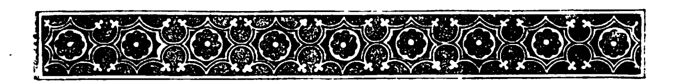
In Flammen ward es geklärt und hart
Wie Heldenherzen wohl auch;
Ward wie der Ruhm so spröd und so zart,
Zu trüben von einem Hauch;

In Splitter zerbräch's ein leiser Ruck;
Doch dauert's euch zum Neid,
O Myrtenkranz, o Lorberschmuck,
O Rose der Jugendzeit!

In Wehmut das unbestechliche
Verhängniß der Greis ermaß,
In zitternder Hand das gebrechliche
Und doch so feste Glas.

Wie Glockenton, wie Rosenduft
Verweht es leis' und fern;
Zu seinen Füßen dämmert die Gruft,
Zu Häupten ihm funkelt ein Stern.





„So Einer.“

Mit flatternden Federbüschen,
Mit schmetterndem Hörnerklang
Ziehn Jäger, die schmucken frischen
Gesellen, das Dorf entlang.

Sie ziehn an des Landes Grenzen,
Vorposten zu treuer Wacht,
Die Waffen funkeln und glänzen,
Der Taktschritt dröhnt mit Macht.

Ein Weib sitzt an der Schwelle,
Ihr Knäblein an der Brust,
Dem leuchten die Aeuglein so helle,
Das klatscht in die Hände vor Lust.

„Geduld, du Schelm, du kleiner,
Die Jahre verrinnen schnell,
Dann wirst auch du wohl so Einer,
Solch schmucker frischer Gesell!“

Die Tritte, die Klänge allmählich
Verhallen am Waldessaum;
Die Mutter, stolz und selig,
Träumt schönen Zukunftstraum:

„O Kind, geboren in Schmerzen,
So hilflos noch und zart,
Erstarke am Mutterherzen
Zu rechter Mannesart!

O blühe, du holde Blüthe,
O wachse, frei von Harm;
Dich schirme, bewache, behüte
Mein Aug', mein Herz, mein Arm!

Doch wie viel Mühn und Gefahren
Noch bis ans ferne Ziel!
Von sorgenschweren Jahren,
Durchwachten Nächten wie viel!

Mit Wonne den eigenen Schlummer
Leg' ich dem deinen zu;
Mein sei die Angst und der Kummer,
Dein sei die Lust und die Ruh'!

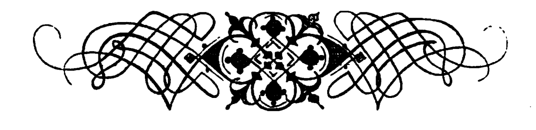
Ja, ganz vergessen meiner,
In dir nur leb' ich allein;
Dann wirst du wohl auch so Einer,
Mein Stolz, mein Stab einst sein." —

Horch, wüster Schall durchzittert
Der jungen Mutter Traum;
Es hat gar schlimm gewittert
Am fernen Waldessaum.

Die Bahre von Tannenästen
Jetzt tragen Krieger vorbei,
Sie bringen der Tapfern Besten
Getroffen vom Todesblei.

Vom blinden Erz zerrissen
Ein edler Lebensdocht,
An dem gleich treubeflißen
Einst Mutterliebe flocht!

Ach, all die Mühn und Sorgen,
Die Jahre kummerbewegt,
Auf daß man so Einen morgen
Ans Mutterherz dir legt!





Dem neuen Burgherrn von Rabenstein.

1846.

Ihr Spinnenflöre, Epheuhecken,
Die ihr um Schutt Gewänder schürzt;
Von Gips du Engelschaar der Decken,
Die bald aufs neu vom Himmel stürzt;
Nun jubelt oder bangt mit Schweigen,
Euch bringt's Verderben, bringt's Gedeihn:
Heut nimmt Besitz von seinem Eigen
Der neue Herr auf Rabenstein.

Dem, der nach Gransons Schlacht gefunden
Karls Demant, schien's ein Glas gering;
Im Herzogshut einst der Burgunden,
Ziert jetzt er Habsburgs Kronenring.
Wenn schön und echt, bleibt auch das Alte,
Mag wechselnd gleich das Beiwerk sein;
Drum neuer Fassung Schmuck erhalte
Das alte Kleinod Rabenstein.

Es baut ein König sich am Rheine
Aus altem Stein ein neues Haus;
Das Lied, das moos'ge Runensteine
Gern kränzt mit heut' erblühtem Strauß,
Es möcht' ihn mahnen, zu umwinden
Mit frischem Kranz den alten Stein;
Doch leichter wird Gehör es finden
Beim schlichten Herrn von Rabenstein.

Am Thor des alten Bauherrn Wappen,
O laß es stehn, wie sonst es stand:
Es adelt auch den Leinwandlappen
Das Monogramm der Künstlerhand.
Ringmauern morsch mit schart'gen Thürmen,
Laß sie in Schutt zerfallen sein;
Nur Freundeschaaren werden stürmen,
Was soll ein Wall auf Rabenstein?

Schlingpflanzen lasse Ranken schlagen,
An morscher Wand aufklettern weit,
So blüht die Gegenwart, getragen
Auf Schultern der Vergangenheit.
Im Hofraum laß vielfarbig prangen
Der schönsten Dahlien bunte Reihn,
Wie Pagen, die geschmückt empfangen
Den edeln Herrn auf Rabenstein.

Steil klimmt der Pfad zu Himmelshallen,
Dahin führt diese Treppe wohl;
Nicht gut ist's, nur in Stapfen wallen,
Die noch vom Tritt der Ahnherrn hohl;

Der Andre, der sonst den Humpen nicht fand,
Der bauchig genug ihm sei,
Er nippt nur scheu von des Glases Rand,
Wie ein Kind die bittre Arznei.

Und blickt er zum Dritten, dem Bruder der Braut,
Die er im Tode verlor,
Umflattern sein Aug', zu Nebeln ergraut,
Brautschleier und Trauerflor.

Da rief der Mund, dem die Heere im Streit
Gehorcht und die Donner der Schlacht:
„Herauf, o du goldene Jugendzeit,
Und übe die Wundermacht!"

Und wie er sein „Feuer!" einst kommandirt,
Jetzt klang es fast ebenso:
„Ihr alten Bursche, stoßt an und schmollirt!
Singt ein Gaudeamus froh!"

Gehorsam beugen sich auf sein Geheiß
Die Stirnen gefurcht und fahl,
Es schließen um ihn den Bundeskreis
Die Häupter ergraut und kahl.

Doch als das Gaudeamus begann,
Es klang wie ein Requiem heut;
Und als sie die Becher stießen an,
Da scholl es wie Grabgeläut.

Das Wort, das gesiegt im Zauberschwung
Bei Kolberg und Waterloo,
Ach, diese Juvenes macht es nicht jung
Und ihr Gaudeamus nicht froh!

Sein Schwert ist scharf und sein Lorber ist grün,
Sein Marschallstab herrscht weit,
Doch weckt er nicht die Verblühte zum Blühn,
Die Rose der Jugendzeit.

Da senkt er das Haupt, sein Blick voll Leid
Ruht auf dem Glaspokal;
Er hat in dem Bild der Vergänglichkeit
Erkannt die sinnige Wahl.

Denn unverletzt steht vor dem Greis
Das nämliche Römerglas,
Aus dem er einst trank im Jugendkreis
Und Welt und Sorge vergaß.

Der Thron und das Schwert des Gewaltigen brach,
Und Jugend und Kraft, ihr fiel't,
Derweil dieß Gefäß so gebrechlich und schwach
Viel treuer und fester hielt.

Vom Staub des Alters bewahrt sich's rein,
Die Quelle scheuert es blank;
O spülte so weg der quellende Wein
Was trüb auf die Seelen uns sank!

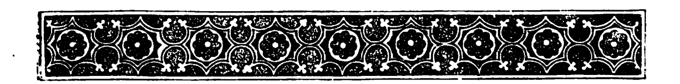
In Flammen ward es geklärt und hart
Wie Heldenherzen wohl auch;
Ward wie der Ruhm so spröd und so zart,
Zu trüben von einem Hauch;

In Splitter zerbräch's ein leiser Ruck;
Doch dauert's euch zum Neid,
O Myrtenkranz, o Lorberschmuck,
O Rose der Jugendzeit!

In Wehmut das unbestechliche
Verhängniß der Greis ermaß,
In zitternder Hand das gebrechliche
Und doch so feste Glas.

Wie Glockenton, wie Rosenduft
Verweht es leis' und fern;
Zu seinen Füßen dämmert die Gruft,
Zu Häupten ihm funkelt ein Stern.





„So Einer."

Mit flatternden Federbüschen,
Mit schmetterndem Hörnerklang
Ziehn Jäger, die schmucken frischen
Gesellen, das Dorf entlang.

Sie ziehn an des Landes Grenzen,
Vorposten zu treuer Wacht,
Die Waffen funkeln und glänzen,
Der Taktschritt dröhnt mit Macht.

Ein Weib sitzt an der Schwelle,
Ihr Knäblein an der Brust,
Dem leuchten die Aeuglein so helle,
Das klatscht in die Hände vor Lust.

„Geduld, du Schelm, du kleiner,
Die Jahre verrinnen schnell,
Dann wirst auch du wohl so Einer,
Solch schmucker frischer Gesell!"

Die Tritte, die Klänge allmählich
Verhallen am Waldessaum;
Die Mutter, stolz und selig,
Träumt schönen Zukunftstraum:

„O Kind, geboren in Schmerzen,
So hilflos noch und zart,
Erstarke am Mutterherzen
Zu rechter Mannesart!

O blühe, du holde Blüthe,
O wachse, frei von Harm;
Dich schirme, bewache, behüte
Mein Aug', mein Herz, mein Arm!

Doch wie viel Mühn und Gefahren
Noch bis ans ferne Ziel!
Von sorgenschweren Jahren,
Durchwachten Nächten wie viel!

Mit Wonne den eigenen Schlummer
Leg' ich dem deinen zu;
Mein sei die Angst und der Kummer,
Dein sei die Lust und die Ruh'!

Ja, ganz vergessen meiner,
In dir nur leb' ich allein;
Dann wirst du wohl auch so Einer,
Mein Stolz, mein Stab einst sein." —

Horch, wüster Schall durchzittert
Der jungen Mutter Traum;
Es hat gar schlimm gewittert
Am fernen Waldessaum.

Die Bahre von Tannenästen
Jetzt tragen Krieger vorbei,
Sie bringen der Tapfern Besten
Getroffen vom Todesblei.

Vom blinden Erz zerrissen
Ein edler Lebensdocht,
An dem gleich treubeflißen
Einst Mutterliebe flocht!

Ach, all die Mühn und Sorgen,
Die Jahre kummerbewegt,
Auf daß man so Einen morgen
Ans Mutterherz dir legt!



Es gibt ein sonnig Land, — wir nennen's: Leben,
Und eine dunkle Kluft, — wir nennen's: Sterben;
Doch dunkel und zerklüftet war dieß Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit seinem Sterben.

Und machtlos wird an diesen heil'gen Stätten
Der Sonne Gold mit allen Schmeichellüften,
Mit allen Zauberklängen, Blumenketten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunkeln Grüften.



Es baut ein König sich am Rheine
Aus altem Stein ein neues Haus;
Das Lied, das moos'ge Runensteine
Gern kränzt mit heut' erblühtem Strauß,
Es möcht' ihn mahnen, zu umwinden
Mit frischem Kranz den alten Stein;
Doch leichter wird Gehör es finden
Beim schlichten Herrn von Rabenstein.

Am Thor des alten Bauherrn Wappen,
O laß es stehn, wie sonst es stand:
Es adelt auch den Leinwandlappen
Das Monogramm der Künstlerhand.
Ringmauern morsch mit schart'gen Thürmen,
Laß sie in Schutt zerfallen sein;
Nur Freundeschaaren werden stürmen,
Was soll ein Wall auf Rabenstein?

Schlingpflanzen lasse Ranken schlagen,
An morscher Wand aufklettern weit,
So blüht die Gegenwart, getragen
Auf Schultern der Vergangenheit.
Im Hofraum laß vielfarbig prangen
Der schönsten Dahlien bunte Reihn,
Wie Pagen, die geschmückt empfangen
Den edeln Herrn auf Rabenstein.

Steil klimmt der Pfad zu Himmelshallen,
Dahin führt diese Treppe wohl;
Nicht gut ist's, nur in Stapfen wallen,
Die noch vom Tritt der Ahnherrn hohl;

Einst trat ich selbst in das Gelaß,
Ein Mütterlein am Rocken saß;
„Wo ist die schöne Wirthin, wo?"
In Wehmut sprach's: „Ich hieß einst so."

Am Fenstersims ein Rosenpaar
Das sagte mir, wie einst es war;
Ein Kranz, der welk am Spiegel hing,
Erzählte still, wie's weiter ging.

Nach Jahren wieder trat ich ein:
„Wo mag die schöne Wirthin sein?"
Vierschrötig hob vom Schanktisch sich
Ein feister Kerl: „Das bin jetzt ich."

Als er das Haupt mich schütteln sah,
Hinaus durchs Fenster wies er da,
Dorthin wo viele Kreuze stehn
Und hohe Gräser drüber wehn.

Die Zeit verstrich. Verfall und Graus,
Gar wildes Volk zog seit durchs Haus;
Der Name blieb, denn Mensch und Flur
Behüten treu der Schönheit Spur.

„Zur schönen Wirthin" heißt das Haus,
Doch sprichst du heut den Namen aus,
Umschwebt ein Hauch den wüsten Ort
So fromm, als stünd' ein Kirchlein dort.

Des Fensters Glas ist auch ein Priester;
Dir fehlt noch solch ein Priester klar,
Des Himmels Licht empfängt und gießt er
Ins Haus dir unverfälscht und wahr,
Er wehrt von dir der Stürme Treiben,
Doch kann's ein schlechter Pfaff auch sein;
Drum vor vergilbten blinden Scheiben
Dich hüte, Herr von Rabenstein.

Ein Burggeist doch ist unentbehrlich,
Und fehlt er, werd' er angeschafft!
Den Mächt'gen dünkt der Geist gefährlich,
Drum zieh auf Flaschen seine Kraft;
Halt' ihn, wie sie, in kühlen Räumen,
Doch mach's auch besser: laß den Wein,
Ist's Zeit, die Fessel brechen, schäumen,
Und schlürf' ihn, Herr von Rabenstein!

Dort seh ich einen Dom auch trauern
Von ries'gem Maß, den Steinkamin,
Ein Dom, der längst aus seinen Mauern
Sah Flammenkult und Andacht fliehn.
Geselligkeit schuf hier Altäre;
Bleibt ewig kalt ihr Opferstein?
Die Opferflamm' entzünd' und nähre
Sie treu im Haus von Rabenstein.

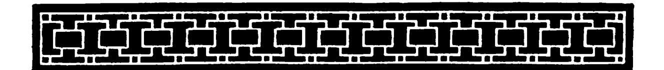
Die Flagg' entroll' am Thurm den Winden,
Verkündend daß der Herr im Haus;
Wüßt' ich den Trödler aufzufinden,
Faust's Mantel wählt' als Fahn' ich aus:

Den Freunden soll sie weit zu sehen,
Unsichtbar läßt'gem Gaste sein;
Ich säh' sie, hoff' ich, manchmal wehen
Vom alten Thurm auf Rabenstein.

Laß vom Balkon dein Auge schweifen,
Ergreif' Besitz von Strom und Feld,
Dir ward nur Lands ein schmaler Streifen,
Das Aug' erobert dir die Welt;
Schwerfällig tappt die Hand nach Erzen,
Das Aug' spricht: Was du siehst, ist dein!
Du zahlst mit Gold, geprägt in Herzen,
Mein reicher Herr von Rabenstein.

Sei mild den Bauern und Vasallen!
Ein Vater! Doch da fält mir bei:
Dir ist gar keiner zugefallen,
So bleibt wohl dein Gewissen frei.
Vom Ruhm der Burgherrn, Stechen, Rennen,
Mag Chronik voll und Sage sein,
Den glücklichsten doch soll sie nennen
Den neuen Herrn von Rabenstein!





Ein Dichterhaus.

Dort steht das Haus, der schlicht'sten eins im Orte,
Die sich wie Kriegerreihn an Haltung gleichen;
Nur trägt's die Marmortafel ob der Pforte,
Wie eine Heldenbrust das Ehrenzeichen.

Ein kahler Ziegelbau mit Riegelwänden
Und steilem Giebeldach nach Landessitte;
Dir aber ist's, als ob an allen Enden
Ein milder Glorienschein den Bau umglitte.

Gemeines Weinlaub will zum Simse klettern,
Der Mauern Risse doch verbirgt's in Ranken;
So wird's zum Lorber, schön mit heil'gen Blättern
Am Haupt umhüllend Furchen der Gedanken.

Das Holz der Treppen, ausgetreten, enge,
Beschämt den Marmorbau vor Tempelhallen;
Wo gäb's so edler Waller fromm Gedränge,
Wie hier vor uns empor und nach uns wallen!

Wir treten ein. Uns will's die Brust umschnüren,
Als ob wir bang im Saal des Königs ständen;
Andacht und Demut will das Herz uns rühren,
Als ob wir uns in Gottes Kirche fänden.

Wir stehn am Pult, wo Er gedacht, gedichtet.
All' was des Schönen, Großen er gesonnen,
Hat übermannt uns jetzt und aufgerichtet,
Getränkt, geläutert aus kristallnem Bronnen.

Das Schweigen herrscht, wo einst sein Wort geklungen.
Mehr als dieß Wort, nicht frei von ird'scher Fehle,
Hat uns des Schweigens Geisterbann bezwungen,
Und fromm Gelöbniß keimt aus unsrer Seele.

Hier dünkt uns doppelt arm jed' ärmlich Streben,
Groß können Wen'ge, gut sein kann der Kleinste;
Des Ortes Weihe adelt uns das Leben,
Wie sie geadelt hier selbst das Gemeinste:

Der Tropfen, der aus seiner Feder spritzte,
Die Spur, die in die Dielen er getreten,
Der Strich, den dort er in die Scheiben ritzte,
Sie sind uns Feuerstapfen des Propheten.

Selbst hier das Spinngehäng', — wer möcht' es missen!
Uns will der Ueberfleiß der Magd mißfallen,
Die weg den Staub gefegt, der — könnt ihr's wissen? —
Den Sohlen des Unsterblichen entfallen!

So wirkt der Todte noch! — „Welch froh Getriebe
Umgab sein Leben erst!“ — — O thöricht Wähnen!
Wohl schritt hier an der Muse Hand die Liebe,
Aus sel'gen Träumen stieg ein göttlich Sehnen.

Doch hielten Einkehr auch viel dunkle Stunden
Und böser Schatten viel an diesem Orte,
Die Mißgunst hat den Weg herein gefunden,
Die Scheelsucht schlich auflauernd um die Pforte;

Die Läst'rung schoß die Pfeile, ihn zu necken,
Durchs Fenster her in schadenfroher Wonne;
Der Neid fand in der Sonne jeden Flecken,
Wie wir in jedem Flecken jetzt die Sonne. —

Hier stand sein Bett. Da hab' ich denken müssen
Des Wiegenlieds aus fernen Kinderzeiten
Von Engelein zu Häupten und zu Füßen,
Von Engelein zum Schutz an allen Seiten.

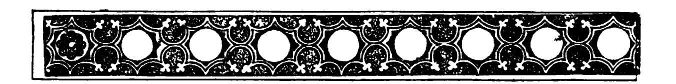
O hätten sie bewacht auch seinen Schlummer!
Entbehrung, Sorge saßen hier als Gäste,
Zu Häupten Unmut und zur Seite Kummer,
Krankheit war von den Engeln fast der beste.

Doch jetzt! Ein lieblich Wunder will mich's deuchten:
Die Harfe brach, — doch tönt ihr Klang noch immer!
Der Feuerthurm sank ein, — doch blieb sein Leuchten
Und gießt auf Land und Meer noch vollern Schimmer!

Es gibt ein sonnig Land, — wir nennen's: Leben,
Und eine dunkle Kluft, — wir nennen's: Sterben;
Doch dunkel und zerklüftet war dieß Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit seinem Sterben.

Und machtlos wird an diesen heil'gen Stätten
Der Sonne Gold mit allen Schmeichellüften,
Mit allen Zauberklängen, Blumenketten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunkeln Grüften.





„Zur schönen Wirthin."

Ein goldner Adler hängt heraus,
Doch nennt man nicht nach ihm das Haus;
Wer dächte noch ans Außenschild,
Wenn drin solch lieblich Frauenbild?

„Zur schönen Wirthin" heißt das Haus,
Manch schmucker Gast ging ein und aus,
Das Auge trank mehr als der Mund,
Er schlich davon, im Herzen wund.

Noch kannt' ich Wirthin nicht und Haus;
Doch sprach man nur den Namen aus,
Da klang mir wie Musik die Luft,
Da sog ich Rebenblüthenduft.

Ich sah's im Geist, ihr holdes Bild
Macht Wildes sanft und Rauhes mild,
Der Becherprall, der Zechersang
Ward Finkenschlag und Harfenklang.

Einst trat ich selbst in das Gelaß,
Ein Mütterlein am Rocken saß;
„Wo ist die schöne Wirthin, wo?“
In Wehmut sprach's: „Ich hieß einst so.“

Am Fenstersims ein Rosenpaar
Das sagte mir, wie einst es war;
Ein Kranz, der welk am Spiegel hing,
Erzählte still, wie's weiter ging.

Nach Jahren wieder trat ich ein:
„Wo mag die schöne Wirthin sein?“
Vierschrötig hob vom Schanktisch sich
Ein feister Kerl: „Das bin jetzt ich.“

Als er das Haupt mich schütteln sah,
Hinaus durchs Fenster wies er da,
Dorthin wo viele Kreuze stehn
Und hohe Gräser drüber wehn.

Die Zeit verstrich. Verfall und Graus,
Gar wildes Volk zog seit durchs Haus;
Der Name blieb, denn Mensch und Flur
Behüten treu der Schönheit Spur.

„Zur schönen Wirthin“ heißt das Haus,
Doch sprichst du heut den Namen aus,
Umschwebt ein Hauch den wüsten Ort
So fromm, als stünd' ein Kirchlein dort.

Das ist kein Rebenblüthenduft,
Das zieht wie Weihrauch durch die Luft,
Zur Orgel ward der Rundgesang,
Zum Glockenschall der Becherklang;

Das klingt dir wie Musik ins Ohr,
Und auferweckt zum Maienflor
Beginnen aus des Angers Grün
Verwelkte Rosen aufzublühn.

Dein leiblich Aug' sah sie noch nie,
Jetzt siehst du zwischen Rosen sie,
Ein Frauenbildniß wunderbar,
Nur schöner noch, als je sie war.





Sturmsegen.

Der Sturm braust über Helgoland,
Und kann er nicht splittern Eich' und Palme,
So rüttelt und knickt er verdorrte Halme
Und ächzt im Schlot und wühlt im Sand
Und schleudert hinan, die rothe Wand
Mit mauerbrechenden Widdern zu fällen,
Wuthschäumende, weißbevließte Wellen.

Der laute Sturm ist ein schlimmer Gast,
Ein schlimmrer doch sein stummer Begleiter,
Der Hunger. Er zieht euch so bald nicht weiter,
Wenn ihm dieß Eiland zur Wohnstatt paßt.
Er hat die Schlüssel der Hausfrau erfaßt,
Er löscht des Herdes Gluth, die ihm peinlich,
Und scheuert die Schüsseln graunhaft reinlich.

Der Lootſ' am Fall'm blickt aus ins Meer,
Ins Meer, das er sonst mit Wohlgefallen
Sah als sein Kornfeld wogen und wallen;
Die Ernte versagt's jetzt. — Sorgenschwer
Späht er nach Verdienst, nach Brod umher;
Zwar ruft ihn manch Schiff in Noth und Bedrängniß,
Ans Land doch bannt ihn des Sturms Verhängniß.

Dort steht sein Weib, sonst unverzagt;
Jetzt denkt's an die leere Vorrathkammer,
Ein gräßlich Bild, wie der „lange Jammer!"
Ihr Kind hat die letzte Kartoffel genagt;
Kein Schiff aus Elb' und Weser sich wagt
Zur Insel herein, zu stillen den Mangel,
Kein Boot kann hinaus mit Netz und Angel.

Das Eiland umgürtet der tosende Wall,
Schon Wochen währt's und noch kein Ende!
Wie Sterbende drücken sich Männer die Hände,
Die Kinder vergaßen Spiel und Ball;
Kein Rauch entsteigt den Kaminen all,
An Salz nur fehlt's nicht; Salzschäume stürzen
Wie Hohn, wo keine Speise zu würzen.

Fort braust der Sturm. — Sieh, dort im Orkan
Rollt näher ein schwarzes Ungeheuer,
Ein Riese von Wrack, ohne Mast und Steuer;
Zum Eiland treibt's, an Bord ist kein Mann.
Jetzt bäumt sich's zum letzten Sprung hinan
Gleich einem zu Tod getroffenen Rosse,
Dann fällt's! — Rings schäumen die Wogenkolosse.

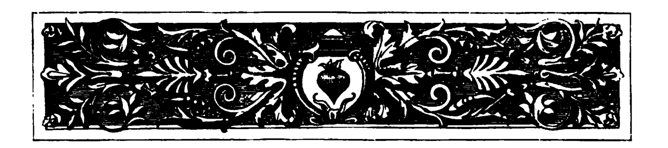
Ein Krach! Geborsten stößt's auf den Strand,
Rothdunkles Blut entströmt der Wunde,
Doch lieblicher Weinduft quillt im Runde.
Ein Ruck! Da rollen in rothen Sand
Bordüber die Tonnen aus Cypern entsandt,
Da kollern bis vor des Lootsen Schwelle
Granaten und goldne Orangenbälle.

Da rieselt das blonde Reiskorn sacht,
Da taucht viel Edelfrucht aus dem Raume
Von Dattelpalm' und vom Feigenbaume.
Messina lud und versandte die Fracht,
Die Rettung der Frieseninsel gebracht;
Dem Nord füllt Süd die Vorrathkammer,
Sein Theil auch fällt dem „langen Jammer".

Nun übe dein Strandrecht, Helgoland,
Befrachte die Körbe und fülle die Flaschen!
Die Alten zechen, die Jungen naschen
Und spielen Granatenball am Strand.
Ein Zauber verwandelt das Inselland,
Daß wie ein Orangenhain in Düften
Es schwimmt, umhaucht von italischen Lüften.

Am Fall'm lehnt, nicht mehr sorgenschwer,
Doch wortkarg stets und unbeweglich
Der Lootse heut' noch, wie alltäglich,
Berechnet stumm Gewinn und Beschwer,
Und blickt hinaus ins weite Meer
Und sieht mit stillem Wohlgefallen
Sein reiches Kornfeld wogen und wallen.





Ein Liebesbote.

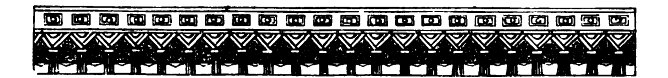
Sehnsuchtkrank nach dem geliebten Jungen,
Dessen Blick ihr tief ins Herz gedrungen,
Sprach das Mägdlein beichtend zu dem Pater:
„Frommer Mönch, des Seelenheils Berather,
Wißt, so streng das Haus mein Vormund hütet,
Gegen jedes Männleins Einlaß wüthet,
Wußte doch mein Liebster einzudringen,
Im Gewand der Magd mußt' ihm's gelingen.
Sagt ihm nun, daß er nicht wiederkehre,
Daß ich büßend ihm den Einlaß wehre;
Bringt dieß Ringlein, das er mir gegeben,
Ihm zurück als Abschiedspfand fürs Leben."
Ei, wie schlau sprach die so scheinbar Spröde,
Ei, wie war der Mönch so blind, so blöde,
Denn das Ringlein sagt ihm's selbst am Ende,
Daß es nicht geformt für Frauenhände.

Klar doch ward der Botschaft Sinn dem Jungen,
Dessen Herz ihr süßer Blick bezwungen;
Dem's noch nie gelang zu ihr zu kommen,
Jetzt wohl weiß er's: Magdgewand wird frommen!

Händeküssend spricht er zu dem Pater:
„Frommer Mönch, ihr, unsres Heils Berather,
Sagt der Maid, wie tief mich's schmerzt zu weichen,
Ihr Gebot doch ehr' ich; deß als Zeichen
Bringt zurück dieß Armband ihr von Golde,
Das mir einst als Huldpfand bot die Holde." —
Ei, wie ist der Knabe schlau nicht minder,
Doch wie blieb der Mönch ein Blöd' und Blinder,
Denn sonst müßt' ihm's selbst dieß Armband sagen,
Daß nicht Männer solchen Goldreif tragen!

Abends als die Sternlein aufgegangen,
Halten Knab' und Maid sich liebumfangen,
Draußen blühn und glühn verschwiegne Rosen,
Innen blüht's und glüht's von Kuß und Kosen,
Lachend segnen sie die Liebesnoten
Ihres Witzes und den blinden Boten;
Doch die Täublein ahnen nicht im Neste,
Wer der Schlauste Aller und der Beste.

Einsam an dem Fenster seiner Zelle
Lehnt der Mönch und blickt zur Sternenhelle,
Saugt den Würzehauch der Blumenglocken,
Hört des Sprossers Locken und Frohlocken,
Und er denkt der Maid und denkt des Knaben:
„Was mir selbst versagt, mag's Andre laben!"
Gleichwie Rosenschein bei Sternenlichte
Spielt ihm Lächeln auf dem Angesichte:
„Bleibt nur in dem Wahn, ihr guten Kinder,
Daß ich nichts errieth, ein Blöd' und Blinder!"



Quersack.

Müden Haupts in Staub und Sonnenbrand
Schleicht des Wegs der Bruder Terminakt,
Wählt zur Mittagsrast den Meilenstein,
Wischt vom Schweiß die blanke Glatze rein.

Bettelfahrt ist auch der Demut schwer,
Schwerste Last ein Bettelsack, der leer!
Träumend blickt der Mönch zum Zwillichschlauch:
„Alter, was verschlang nicht schon dein Bauch!

Zogst um Körnlein Weizens einst nur aus
Für des Herren Leib im Gotteshaus;
Doch es fiel davon so reichlich ab,
Daß auch unserm Leib es Rundung gab.

Batest einst nur um ein Kännlein Wein,
Opfernd ihn zum Blut des Herrn zu weihn;
Krug und Faß auch füllt das süße Blut,
Färbt das Antlitz schön in Rosengluth.

Für das Altartuch ein Büschlein Flachs,
Für die Kerzen nur ein Stümpfchen Wachs!
Lein doch kleidet nicht die Mensa blos,
Aus den Waben auch viel Honig floß.

Suchtest für die här'ne Kutte nur
Gröbsten Abfall bei der Wollenschur;
Doch sie maßen uns so reiches Maß,
Daß gar warm sich's in der Wolle saß.

Für Sandalen nur den Lederstreif!
Doch der dehnte sich zum weiten Reif,
Wie einst Dido's Riem, der rings das Land,
Forst und Acker, Teich und Trift umspannt.

Leerten einst die Brüder dich zum Grund,
Süßes Wunder, zauberhafter Fund:
Seid' und Sammt, Geschmeid und Prachtgewand,
Stab und Ring für die Prälatenhand!

Gold und Silber, Schmelz und Edelstein,
Burgen, Gülten, Münster und Abtei'n,
Himmelsgnaden, Erdenherrlichkeit
Schütten sie aus deinen Falten weit!" —

Um des Mönches Haupt, wie Sonnenlicht
Leuchtend, fließt das holde Traumgesicht,
Rüstig nach dem Stabe greift die Hand,
Hoch erhobnen Haupts blickt er ins Land.

Um die Schultern seinen Sack gelegt,
Ha, wie stolz er jetzt den leeren trägt!
Schloß er ja den ganzen Erdball ein,
Und den Sternenhimmel obendrein!

Milder Traumgott, die geschenkt du hast,
Hilf sie tragen auch, die schwerste Last,
Daß die Bürde leicht und sanft ihm sei
Wie einst jenen, deren Tag vorbei.





Bildhauer.

„Habt mich mit Speis' und Trank gelabt,
Gern dankt' ich's durch die That, Herr Abt,
Will drum zum Abschied nicht verschweigen,
Welch Schatz Euch unbewußt zu eigen.
Der Stein, den ich im Hof dort schaue,
Ein Rest wohl noch vom Klosterbaue,
Der Marmorblock ist's, den ich meine;
Es steckt, weiß Gott, in diesem Steine
Ein prächt'ger Christus fix und fertig,
Des tücht'gen Armes nur gewärtig.
Laßt, wenn ich rückkehr, mich verdienen
Nebst Eurem Lob ein paar Zechinen,
Und bei des Klosterkellers Tropfen
Will ich ihn gern heraus Euch klopfen."
Ein Künstler sprach's im Sammetrock,
Sah scheidend noch zum mächt'gen Block,
Voll Lebenswärme ward die Quader,
Voll edlen Bluts die blaue Ader.

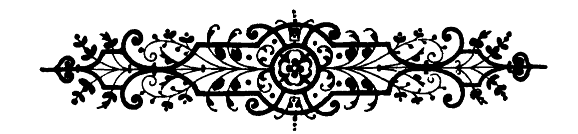
Das „Klopfen" und die „Tropfen" klangen
Im Ohr des Abts und blieben hangen.
Er denkt: Ei, die Zechinen kann
Ersparen schier ein kluger Mann!

Er winkt dem Kellermeister leise
Und wählt dann aus der Brüder Kreise
Der stämmigsten Gesellen vier:
„Wohlauf! Ihr seht den Steinblock hier,
Drin steckt, des tücht'gen Arms gewärtig,
Ein prächt'ger Christus fix und fertig;
Den sollt Ihr jetzt heraus mir klopfen,
Gestärkt von diesen goldnen Tropfen!"

Hei, an ein Hau'n und Hämmern ging's!
Die Stücke flogen rechts und links,
Das dröhnt und hallt wie ein Gewitter,
Dem Abbas sprang ins Aug' ein Splitter,
Den Mönchen dampft das Haupt von Schweiß,
Vom Staub sind schon die Kutten weiß,
Der Block wird kleiner, immer kleiner,
Den prächt'gen Christ doch sieht noch Keiner!
Nur frisch drauf los! Von ihrem Klopfen
Verschwinden Stein und goldne Tropfen,
Zum Bröcklein schmilzt die Quader ein,
Kein Christus doch entstieg dem Stein!
In Splittern liegt die Marmormasse
Verstreut als Bauschutt auf der Straße;
Der Abt verwünscht die Künstlerblouse,
Er selbst ein Steinbild der Meduse.

Und als der Mann im Sammetrock
Rückkehrt und späht nach seinem Block,
Ach, er erkennt vom Lieblingssteine
Ringsum die bleichenden Gebeine,
Und edlen Zorns und Unmuts schwer
Den frommen Predigern predigt er:

„Mein Heiland, seh ich, ist erstanden,
Hat selber sich befreit aus Banden,
Dabei doch Hals und Bein gebrochen,
Und Ihr zerschlugt ihm Haupt und Knochen!
Weh über Euch! Doch merkt Euch das:
Weß Aug' nicht klar, gleichwie durch Glas,
Sein Werk schon fertig sieht im Stein,
Der lasse nur das Bilden sein!
Weß Hand nicht, fest und zart zugleich,
Sich weiß mit wucht'gem Hammerstreich
Um geist'gen Umriß weich zu schmiegen,
Der laß' den Schöpfermeißel liegen!
Zerfallen mußt' in plumper Hand
Selbst Euer Christ zu Straßensand;
Statt Bildner wär't zum Hohn der Lacher
Ihr leidlich gute Wegemacher.
Nur Geist zeugt Geist! Die Höhn umkreist,
Zur Tiefe taucht der Sehergeist,
Und weckt auf kaum betretnen Bahnen
Zur schönen That ein träumend Ahnen;
Wer sein entbehrt, der sitz' am Raine
Und klopf' im Tagwerk ihm die Steine."





Ungebetene Gäste.

Vertrauter mit des Lebens Last
Und mit der Vielen Kümmernissen,
Als mit der Wen'gen Hochgenüssen,
Ist er im Saal ein stummer Gast.

J. A. Schmeller.

Des Festes Ordner schreitet durch den Saal
Ein kleiner Herrgott, dessen Wort befahl:
„Verkörpert sei der Seelen liebster Traum,
Das schönste Gotteswort: es werde Licht!"
Ein glanzvoll Firmament ward dieser Raum,
Wie Stern an Stern flammt Kerz' an Kerze dicht;
Als Mond und Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtgloben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Umwob Musik mit Flügeln Leib und Sohlen.

Nun trittst du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
Ins dunkle Trugmeer Welt dein erster Schritt!
Du bebst, und könntest kühn, allein vor Allen,
Aufrecht und stolz im schärfsten Lichtstrahl wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keine Makel deiner Seele.

Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg' unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Die Faust beinah geballt, die Stirn' in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung, die da zähmt die Anarchie
Von Frack und Handschuh, von Kravatt' und Weste!
Der Dienertroß verwiese zürnend sie;
Doch nur mein Auge sieht die finstern Gäste.

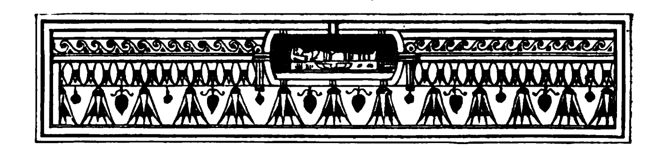
Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen;
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein? —
Da ist der Bergmann, ein ergreister Knabe
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, sonn'ger Luft verbannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für diese blanken Spangen, diese Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand;
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,!
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei durch des Wohllauts Wogen schallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, daß Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Geweb' um dich zu legen,
Das dich umschmiegt rein wie ein Vatersegen. —

Da ist die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt; kein Frühlingswind
Spielt je ums Lockenhaar dem blaßen Kind;
Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um selbst dein Lenz zu sein in Wintersruh,
Dir Blumen bindend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland ums Haupt dir zittern,
Wenn starr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz doch fehlt die Blumenseele: Duft!
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da ist das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Festgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
Sie leben wühlend in Brasiliens Gruben,
Den Demant dir — und sich das Fieber wählend. —
Da ist ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Gesandt zum Seelentod in Lasterschulen,
Zur großen Werkstatt mit den Seidenspulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen!
Leichtsinnig flattern deines Bandes Schlingen;
Vergaß es ganz das Säuseln seines Grußes? —
Da ist ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und blankem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindsbrausen, Tropengluth,
Damit ein Shawl von Hindostans Gestade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß bei der Heimfahrt nicht der Nachtluft Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeistern schade. —

Daß du ein Stündchen kannst im Reigen schweben,
O Jungfrau unschuldvoll und seelenrein,

Entweiht, geknickt, zerstört so viele Leben!
Um deine Lichtgestalt die finstern Reihn
Du siehst sie nicht, ich schaue sie allein
Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter,
Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.





Mumie.

Frühlingslüfte, weiche, milde,
Streichen um Egyptens Lande,
Hauchen in das Saatgefilde,
Fächeln über starrem Sande;
Was da wallt, soll frischer wallen,
Was da lebt, soll doppelt leben,
Doch was todt ist, soll zerfallen,
Sich verjüngt einst zu erheben.

Frühlingslüfte wollen haschen
Flücht'ge Keime halberstorben,
Selbst des Grabs zerstreute Aschen
Unverloren, unverdorben;
Jedes finde seine Stätte
In des Nilthals reichen Schollen,
Wo Gestad' und Strom zur Wette
Volle Segenswogen rollen.

Und sie wehn unaufgehalten
Um die alten Nekropolen,
Durch der Pyramide Spalten
Schlüpfen sie hinein verstohlen,
Durch der Gänge Schlangengleise
Bis zum Zellengrab zu schleichen,
Rütteln an den Särgen leise,
Flüstern in das Ohr der Leichen.

Und die Königsmumie drinnen,
Prunkversteint und unverwittert,
Fühlt den Hauch zum Herzen rinnen,
Daß ein Zucken sie durchzittert;
Möcht' entraffen sich den Grüften,
Nicht zu leben, nicht zu wallen,
Nein, hinaus nur, an den Lüften
Zu verwehn und zu zerfallen:

„Frühling, Frühling! Auch den Todten
Stillersehnt und süßwillkommen!
Sendest uns auch deine Boten
In die Haft, die uns beklommen;
Ja, schon fühl' ich deine Quellen
Leis in meinen Adern rinnen,
Mein Verlebtes fortzuschwellen,
Mir ein neu Gewand zu spinnen.

Weh, vergiftet meine Säfte,
Daß daran der Frühling machtlos;
Und betäubt die tiefsten Kräfte,
Selbst des Auferstehens achtlos!

Mit den Harzen und Balsamen
Eingeträuft in meine Adern,
Starb des Lebens letzter Samen,
Ward ich stumpf wie diese Quadern!

Sklaven, die mit feigem Bangen
Meinem Augenwink gezittert,
Halten mich im Schlaf gefangen,
Angefesselt und umgittert;
An die eherne Erstarrung
Haben sie mich festgekettet,
Zu lebendiger Verstarrung
In den Cedernschrein gebettet!

Der mich zu vergöttern glaubte,
Knechtsinn, hat mich hingerichtet,
Mir, da er mein Welken raubte,
Lenzjahrtausende vernichtet.
Larve, laß hinaus den Falter!
O zerschmettert diese Hallen!
Tilgt mein unehrwürdig Alter!
Laßt verwehn mich und zerfallen!

Bald an deinem Borne tränken
Meine Fasern sich zu Halmen,
Und mein Herz wird sich versenken
In das Mark der sonn'gen Palmen;
Mein verdunkelt Aug', entsiegelt,
Labt sich bald an Licht und Ruhme
Wenn im heil'gen Nil sich's spiegelt
Eine fromme Lotosblume.

Meine weichen Locken wallen
Bald in säuselnden Mimosen,
Tropfen meines Blutes fallen
In der Tulpen Kelch und Rosen.
Und was Staub soll werden, fliege
Durch die Lande mit dem Winde,
Bis es einst befruchtend liege
Und den Heimatboden finde.

Frühling, Frühling! Deinem Winken
Folgt mein süßgeheimstes Beben;
Aber weh, ich kann nicht sinken,
Kann empor zu dir nicht schweben.
Wehe, starr und festgebunden,
Gurt' an Gurte, Bind' an Binde,
Arm und Bein und Brust umwunden
Hülflos gleich dem Windelkinde!"

Und die Pyramid' erzittert
Tief zum Grund von solchem Hader,
Wie die Ceder, wenn's gewittert.
Oben löst sich eine Quader,
Kollert an den Steingerüsten,
Springt und prallt in Sand und Dorne,
Staub erregend, der den Wüsten
Sage von des Todten Zorne.





Ein Baum.

Im Tuileriengarten
Blüht ein Kastanienbaum;
Die Brüder aller Arten
Umfängt noch Wintertraum.

Eh' ihre Knospen sprangen,
Rauscht seine Blätterkron';
Eh' sie mit Laub behangen,
Prangt er in Blüthen schon.

So trägt der Auserkorne
Das Lenzpanier voran,
Daß er zur Folge sporne
Den grünen Heeresbann.

Ich lehnt' einst an dem Baume
Der mir zu Herzen sprach,
Und sann im Schattenraume
Dem Blüthenräthsel nach.

Mich wollt's der Geister mahnen,
Die schon zum Licht erwacht,
Als auf der Menschheit Bahnen
Noch lag des Wahnes Nacht;

Ich dachte der Erkornen,
In denen längst geblüht
Was jetzt uns Spätgebornen
Nachlenzet im Gemüth. —

Da schritt mit seinem Sohne
Des Wegs ein Edelmann,
Sah still zur Wipfelkrone
Und sprach zum Jungen dann:

„Hut ab! Ein Denkmal ragen
Siehst du der Schreckensnacht,
Da Meuter hier erschlagen
Die treu'ste Königswacht.

Weil von so edlen Leichen
Gedüngt der heil'ge Baum,
Muß er vor Seinesgleichen
Der erste blühn im Raum."

Ihm folgten Wandrerschaaren
In Blousenhemden nach;
Ein Werkmann hoch in Jahren
Zu den Genossen sprach:

„Hier haben sie verblutet
Mit Schergen im Gefecht,
Die Männer freigemuthet,
Für ihres Volkes Recht.

Von solchem Thau begossen
Wird fruchtbar jeder Grund,
Drum muß der Baum auch sprossen
Der erste weit im Rund.“ —

Ich horchte ihren Reden
Und sah das Widerspiel,
Als in die alten Fehden
Die junge Blüthe fiel.

Sie wähnen jede Ader
Des Baumes übervoll
Getränkt mit ihrem Hader,
Mit ihrem Zwist und Groll;

Doch er, — o mildes Tauschen! —
Er läßt ihr zürnend Weh
Im Blätterkranz verrauschen,
Verwehn im Blüthenschnee.

Verrausche und verwehe
So unser Leid und Streit!
Den Blüthenkranz nur sehe
Davon die Enkelzeit.

Anmerkungen.

Aus Helgoland. Zu Sonett VII u. IX. S. 109 u. 111.

„Uep Fallem" oder, wie die Fremden meist sagen, „am Falm", die schönste Straße des Oberlandes, die Bellevue Helgolands. Sie führt einige hundert Schritte längs der Ostseite der Insel hin und ist nach der Tiefe zu mit einer Brustwehr versehen, über welche man die prachtvollste Aussicht auf den Norder- und Süder-Hafen, auf das Meer und die Düne hat. Tief unten liegen die Häuser und Buden des Vorlandes; am Strande lagern zahlreiche Fischerboote; zwischen den rothen Ziegeldächern strecken ein paar grüne Baumgipfel ihre verlangenden Zweige empor ... Wendet man den Blick zurück, so erheben sich rechts die Häuser des Oberlandes, zum Theil mehrere Stockwerke hoch, mit Altanen und Flachdächern versehen, zum Theil niedrig, mit grünen Läden und Simsen geziert, theils dicht am Wege, theils hinter Gärtchen voll Blumen und Strauchwerk sich zurückziehend. (F. Oetker, Helgoland. Berlin, 1855). Sowohl für die nach Erwerb ausspähenden Helgoländer, wie für die zum Vergnügen promenirenden Badegäste, bleibt der Aussichtspunkt „am Fall'm" der besuchteste Sammelplatz.

An Nikolaus Lenau. Zu Sonett VII, S. 127: „Des ehrnen Kaiserbilds will mich's gemahnen" u. s. w.

In den Wiener Märztagen des Jahres 1848 hatten begeisterte Verehrer Kaiser Josephs II. die Reiterstatue dieses unvergeßlichen Monarchen mit einem Kranze geschmückt und ihr eine Fahne mit der Aufschrift: „Preßfreiheit" in die Hand gegeben.

Nachruf an Preschérn. S. 169.

Dr. Franz Preschérn (geb. 30. Dez. 1800 zu Verba in Oberkrain, als Advokat in Krainburg gest. 8. Febr. 1849) der hervorragendste slovenische Dichter der Neuzeit, ein vieljähriger Freund und einstiger Lehrer des Verfassers. Die gesammelten Dichtungen des Verewigten (Poezije etc. Laibach, 1847) sind, abgesehen von ihrem poetischen Werthe, insbesondere für die Ausbildung und Bereicherung der Schriftsprache seines Volksstammes von großer und bleibender Bedeutung.

Dem neuen Burgherrn von Rabenstein. S. 276.

Rudolf Freiherrn v. Mandell, welcher die höchst interessante und malerisch gelegene, aber durch Verwahrlosung fast zur Ruine gewordene Burg Rabenstein in Steiermark käuflich erworben hatte, vornehmlich zu dem Zwecke, dem weiteren Verfalle derselben Einhalt zu thun.

Sturmsegen. S. 288.

„Der lange Jammer" ist die volksthümliche Benennung des Armenhauses auf Helgoland.



Inhalt.

Sonette.

Sprüche und Spruchartiges.

